4°
Austr.
31
d

Austr.
31 d
4°
Chronik

<36605691080016
<36605691080016
Bayer. Staatsbibliothek

Austr.
31 d

Chronik

~~Bavaricum pag. 2597. Schwäbische Rovingen. Vorarlberg.~~

~~Hist. Germ. spec. 55~~

R

~~Chronik~~

Vorarlbergische
Chronik,
oder
Merkwürdigkeiten
des
Landes Vorarlberg,
besonders
der Stadt und Landschaft
Bregenz.

Gesammelt
von Kennern und Freunden des Landes.

Mit allerhöchster k. k. Censursbewilligung.

Bregenz am Bodensee, 1793.
gedruckt und verlegt bey Joseph Brentano, k. k. Buchdrucker.

Den sämtlichen Einwohnern der vorarlbergi=
schen Lande, vorzüglich den Bürgern der löbli=
chen Städte Bregenz, Feldkirch und Pludenz,
gewiedmet

vom Verfasser und Herausgeber. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An
die hochlöblichen
Landstände
in
Vorarlberg.

Verehrenswürdige, Hochlöbliche Herren Landstände!

Schon so lange, als ich hier in einem Berufe stehe, in welchem ich mit dem Lande Vorarlberg manches zu verkehren habe, dachte ich auf eine nicht unschickliche Gelegenheit, Denselben meine schuldigste Hochachtung, wo möglich, öffentlich zu bezeugen, und ich glaube, dießmal eine solche, die mir äußerst willkomm ist, gefunden zu haben.

Es war nämlich nun seit einem Jahr auf die nachdrückliche Aufmunterung mancher Freunde hin mein ernstgemeinter Entschluß, eine Stadt- und Landchronik von Bregenz herauszugeben. Verschiedene, zum Theil unvorgesehene, Hindernisse setzten sich der Ausführung dieses Vorhabens entgegen. Und doch wollte ich das deutsche, besonders unser liebes oberöstreichisches, Publikum nicht mit leeren Erwartungen täuschen, wollte um meiner Buchdruckersehre willen, und weil ich mich dem Lande verpflichtet glaubte, Wort halten, wenn nicht dem Buchstaben nach, doch in der Hauptsache. Ich hasse selbst von ganzem Herzen die vielverheissenden Ankündigungen der Buchhändler und Buchdrucker, welche, weiß nicht was, hoffen

hoffen lassen, und dann hintennach — Wind sind; und wahres Mitleid habe ich mit ihnen, wenn sie, von lustigen oder armseligen Authoren geblendet, Werke versprechen, die man mit Sehnsucht erwartet, die aber ewig in der Feder des hungrigen oder betrügerischen Schriftstellers stecken bleiben, oder nach langem Harren des leselustigen Volks nur unausgebrütet zum Vorschein kommen. — Um diesen nicht gleich zu werden, sann ich hin und her, wie das Ding anzugreifen sey, daß ich den Erwartungen und dem Verlangen meiner Freunde, wo nicht ganz, doch so gut es die Umstände erlaubten, entsprechen, oder in gewißem Sinn mehr leisten könnte, als die einfache Ankündigung erwarten ließ. „Wäre nicht vielleicht," dachte ich, „unsern Lesern, zumal ländlichen, die Beschreibung „(nicht blos eines Theils, sondern) des ganzen Landes, besonders der in „demselben liegenden Städte, nach der Lage, Produkten, Lebens„art, Erwerb der Einwohner, Verkehr mit Nachbarn, wichtigsten „Veränderungen u. s. w. oder kurz, was man in der Kunstsprache „Topographie heißt, angenehm? Und ließe sich nicht eine kurz„gefaßte chronologische Erzählung der intressantesten Geschichten „damit verbinden? In manchen Fällen dürfte dieses für den einen „und andern nicht ohne Nuzen seyn." Ganz warm von diesem Gedanken, benutzte ich das Aelteste und Neueste, was über Vorarlberg geschrieben ward, und ohne besondere Anwendung nicht in die Hände unsers Volks kömmt, zog erfahrne Ortkenner zu Rath, sammelte von geschikten Beobachtern aus den verschiedenen Landesgegenden Beyträge, ließ alles von gründlichen Sachkennern durchsehen und berichtigen, und ließ mich nichts reuen, was dem Werke eine gewiße Vollständigkeit und Zuverläßigkeit geben konnte. Ists mir nun hierinn nicht ganz mißlungen; findet man dasselbe so bearbeitet, daß es seines Titels nicht ganz unwürdig ist; kann es die Wißbegierde irgend eines Ausländers, der unser Ländchen seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth hält, in etwas befriedigen; gewährt es unsern geschätzten Stadt- und Landleuten, die ich hauptsächlich im Auze habe, und namentlich auch dem alle Achtung verdienenden Baurenstande, wesentliche Vortheile; macht es einem oder dem andern Vorarlberger, der sein Land näher zu kennen wünscht, Vergnü-

gnügen, wenn er zur Erholung von der Arbeit, oder in einer Feyerstunde, die er lieber einem nützlichen Buch, als dem vollen Becher wiedmet, darinn blättert, und seinen Hausgenossen zu unschuldiger Zeitverkürzung daraus vorliest, um auch der jüngern Welt frühzeitig ächte Vaterlandsliebe einzuflößen, und die Kinder von dem zu belehren, was von den Tagen der Alten an bis auf unsre Zeiten auf unserm Boden und in der Nachbarschaft geschehen sey; dann ist mein Zweck erreicht, und ich bin für meine Bemühung mehr als hinreichend belohnt.

Um nun dieser geringen Arbeit so viel von Zierde und Ansehen zu geben, als sie bedarf, wenn sie nützen soll, erkühne ich mich, dieselbe Ihnen, Hochlöbliche Herren, verehrungswürdige Landstände! als thätigen Beförderern alles dessen, was Sie dem Lande und seinen Bewohnern für zuträglich halten, mit schuldigst-aufrichtiger Ehrerbietung zu weyhen. Ihrem Schutze, Ihrer Begünstigung, Ihrem kräftigen Fürwort sey dieselbe übergeben, in der vesten Zuversicht, sie werde, wenn sie diesen ehrevollen Namen vor sich trage, denen, die das Glück haben, unter Ihnen zu stehen, aufs beste empfohlen seyn. Ihr weiser Beyfall ist das Kostbarste, was ich mir dabey zu erhalten wünsche, und den wird, wie ich hoffe, Ihre Gewogenheit meiner guten Absicht nicht versagen; um so viel weniger, da in diesen Bogen nichts für jemand beleidigend seyn kann.

Ich weiß es, daß es Denselben wahre Herzensfreude macht, wenn Vorarlberg in Ruhe und Wohlstande blühet, und unsers grossen Monarchen, des seine Regierung so glorreich anfangenden Franzen, heisseste Wünsche, seine weitschichtigen Staaten als Vater zu beglücken, auch hier erfüllt werden. Der Himmel kröne seine ruhmvollen Tage bis auf die spätesten Jahre hinaus mit dem besten

und

und verlangenswürdigsten Herrschers-Segen, und lasse es seine getreuen Unterthanen lebhaft empfinden, welch ein unschätzbares Gut es sey, unter dem wohlthuenden Zepter eines solchen Landesfürsten zu stehen! Und ich rede Ihnen eben so gewiß aus dem Herzen, wenn ich unser Land dazu beglückwünsche, einen so einsichtsvollen und rechtschaffenen Vorsteher, wie Herr von Indermauer ist, als ständischen Präses zu verehren, mit dem in gutem Zutrauen zu stehen, Ihnen so viel Ehre macht, als es Vorarlberg Vortheil bringt. Mögen Sie sich, hochzuverehrende Herren! dieses würdigsten Vorstehers und der wohlthätigen Anstalten seiner Amtsführung noch lange erfreuen, und das köstlichste Vergnügen genießen, zu sehen, daß es ihren Angehörigen, mit welchen Sie durch die engsten Bande verbunden sind, unter der klugen Leitung des Edlen nach allen Theilen wohl gehe! Dieß wird Ihre eigne Glückseligkeit erhöhen, und für ihre wohlgestimmten Herzen Wonne seyn.

Der Höchste, dessen Wohlgefallen jedes ächte Verdienst aufs schätzbarste belohnt, walte auch in Zukunft ob Ihren Ehrenpersonen, werthesten Familien, und allen die ihnen theuer sind, daß Sie die Gesegneten der Gottheit bleiben! Jeder Anlaß, bey welchem ich werkthätig beweisen kann, daß ich das wahrhaftig respektable Korps der Herren Landstände insgemein und jedes einzelne Glied derselben insbesondre von Herzen hochschätze, und Ihnen ganz ergeben sey, wird mir neues Vergnügen verschaffen. —

Finden Sie mich im Stande, nach Maaßgabe meiner wenigen Kräfte etwas zu thun, das Denselben gefällig, oder womit dem Lande Vorarlberg auch nur von weitem gedient seyn kann; so befehlen Sie über meine schwachen Dienste, die ich niemanden eher, als dem Lande, wo ich wohne, zu leisten verbunden bin, und seyn Sie versichert, daß jeder Auftrag von Ihnen mich auf eine vorzüg-

zügliche Weise beehren wird. — Lassen Sie mir, hochansehnliche Herren! auch in Zukunft Ihre mir sehr erwünschte Huld angedeyen! Das ists, was ich mir recht angelegenlich erbitte. So lange Vorarlberg steht, so lange blühe das Gedächtniß Ihres Namens, das Sie durch schöne Handlungen verewigen! —

Ich habe die Ehre, mit wahrer Ehrfurcht zu beharren

Bregenz, den 8ten Herbstmonats, 1792.

Hochlöbliche Herren Landstände!

Dero

gehorsamster Diener,

Joseph Brentano.

Einleitung.

Wir fangen unsere Vorarlberger Chronik mit einer kurzen Beschreibung derjenigen Gegend des Landes, welche am Bodensee liegt und mit den ersten Linien seiner ältern und jüngern Geschichte an.

Der Bodensee ward von den alten Römern unter andern Lacus Brigantinus von der oben an diesem See gelegenen Stadt Bregenz genannt; weil dieser Ort vermuthlich einer von denen war, die an diesem See am ersten angebaut wurden, und sich daher in den ältern Zeiten in einem vorzüglichen Ansehen befand. Nach dem Berichte des römischen Geschichtschreibers Amian Marcellin läßt sich vermuthen, daß damal der See, wenigstens am obern Theil, nicht nur größer, sondern zum Theil sumpfig gewesen sey und sich weiter gegen Rheineck hinauf gezogen; daß aber, nachdem in der Folge das morastige Ufer von Sand und Letten durch den Einfluß des Rheins, der Bregenz und der Aachen aus dem wilden Gebirge ausgefüllt worden war, derselbe seine vormalige Bie-

gung und Krümme verloren habe, wie man aus der Form des Gestades zwischen Staad und Hard vor Lindau über schliessen kann. Aus diesem Grunde möchte er von den alten Deutschen der Krommsee genannt worden seyn.

Die Bewohner seines obersten und kleinsten Bezirks waren die Rhätier und dieser erstreckte sich vom kleinen Flusse Lieblach zwischen dem Bregenzischen und Lindauischen Gebiete rings um den See bis an den Einfluß des Rheins in denselben an der Schweizerseite. Römische Schriftsteller schildern diese, wie die benachbarten Vindelicier, als ein dem Raube und Mord ergebenes Volk. So viel ist gewiß, daß sie eine vorzügliche Tapferkeit besessen haben; indem sie von den Römern zuletzt besiegt wurden. Nach und nach verwechselten sie ihre Sprache mit der deutschen.

Der Bodensee ward im Jahre 1573. da er gänzlich überfroren war, an verschiedenen Orten und auch in hiesigen Gegenden gemessen. Von Lindau bis an das gegen über liegende Fussach fanden sich 7109. Schritte und von Bregenz bis nach Lindau an die Brücke 3125. Klafter oder 7330. Schritte, die für 21861. Schuhe gerechnet wurden. Die letztere Ausmessung geschah von dem damaligen Bregenzischen Stadtammann Hölle und einem andern Rathsglied.

Die Lage unserer ersten Oerter an diesem See bringet es mit sich, daß wir die Geschichte der Fischerey in dieser obern Seegegend kurz liefern:

In den ältesten Zeiten übte die Fischerzunft in Lindau den Zunftzwang vom Rheinhorn bis an das Argenhorn aus, welchem auch die von Bregenz, aus der Mehrerau, von Hard und Fussach unterworfen waren, die sich von jenen die Art und Weise, wie, und die Zeit, wann in diesem Bezirk zu fischen sey, mußten vorschreiben lassen, und auf den zu Lindau gehaltenen allgemeinen Fischertagen einige 100 Jahre unter ihrem Direktorium standen. Allein jetzt weiß man schon lange nichts mehr davon, und jedes Orts Fischerrecht beruht auf gewissen alten Verträgen, welche die Fischer unter sich mit obrigkeitlicher Bekräftigung errichteten; so daß in diesem obern Theil des Sees nicht jeder Ort auf seinen besondern Bezirk eingeschränkt ist. Nur müssen diejenigen, welche auf fremde Gründe fahren, laut diesen Verträgen sich nach den daselbst geltenden Gebräuchen und Satzungen richten, wie z. B. im Lindauischen Vertrag von 1536. den Fischern das Fahren an den Feyertagen und in den Nächten derselben auf fremde Gründe, wo gefeyert wird, verboten, und in einem andern von 1614 Art. 4. den Lindauischen, auf der Harder, Fussacher und anderer benachbarten Gründen ihre Säginen nicht länger als vom frühen Morgen bis Mittags um 12. Uhr zu gebrauchen, bey 2. Pfund Pfenning Strafe eingeschärft, auch im 9ten Artikel den Fischern von Hard, sich der ihnen von der Fischerzunft zu Lindau abgenommenen Aengel in den benachbarten Gebiethen zu bedienen, bey Strafe von 3 Pfund Pfenning nachdrücklich untersagt, und ihr Gebrauch einzig

für ihren eigenen Bezirk erlaubt ward. In der tiefen weiten und freyen See hat jeder die Freyheit, zu fischen, wie er will, nur daß er in keine besondere Fischernetz eingreife!

Das handelnde Verkehr am Bodensee und die verschiedenen Verhältnisse seiner angränzenden Bewohner unter sich und mit andern leiten wir aus den ältesten Zeiten her. Ungeachtet seine Ufer bereits vor der Regierung des römischen Kaisers Augustus hin und wieder bewohnt und angebaut wurden; so sahen sie doch wegen der beynahe ununterbrochen geführten Kriegen laut dem Zeugniß des oben genannten Schriftstellers, Amian Marcellin, der als Kommandant selbst in diesen Gegenden war, noch im 4ten Jahrhundert sehr gräßlich aus, worüber er sich so ausdrückt: " Der Zugang zum Bodensee ist durch Abschreckung der unflätigen Wälder überall gesperrt, als nur da nicht, wo jene alte tapfere und nüchterne römische Nation, die truz den Feinden, der Wildniß des Landes und der Rohheit des Klima, eine große Heerstraße angelegt hat. " Noch in den spätern Jahrhunderten konnten die um den See gelegene Landschaften den Jägern Auerochsen, Elendthiere, Steinböcke, Büffel, Waldesel, Bären, Wölfe, und andere Thiere, die nur noch den Wäldern des fernen Nordens eigen sind, liefern. Wahrscheinlich war damals noch keine Güterdurchfuhr über den See, wenn schon die römische Handelschaft hier zu Lande nicht unbekannt war. Unter den Bergstraßen war

der

der Gotthard noch nicht gangbar, und wegen der vortheilhaften Lage in der Nähe der Alpen der Donau, des Rheins und der Rhone, ward Zürich die Niederlage zwischen Vindelicien, Italien, Rhätien, dem Rheinstrom und Gallien, auch ein Zollamt zu Beziehung des 40sten Pfennings von allem Kaufmannsgut angelegt. Die Waaren giengen damals, wenn sie aus Pannonien und Vindelicien kamen, um den See herum über Bregenz und dann auf Windisch im Bernergebiet und weiter hin, von Mayland aber über den Splügerberg und Chur auf Zürich, von da nach Frankreich, auf Augst und Maynz. Die Heerstraße zog sich zwar von Bregenz und Chur auch über Rheineck, Arbon, Phyn, Winterthur, Kloten, Buchs und Baden auf Windisch, die Güter aber kamen über jene Gewäßer nach Zürich. Die Uiberfuhr über den Bodensee ward also erst in späthern Zeiten bey Vermehrung der Gewerbe eingeführt. Nachdem die Römer aus den deutschen Provinzen vertrieben worden waren; so war der Handel bey den kriegerischen Allemañiern und Franken sehr gering, doch unter den letztern immer freyer, da ein jeder kaufte, was er wollte, und sich bey damaligem Geldmangel mit dem bezahlen ließ, was dem andern wuchs oder von ihm verarbeitet ward. Dazumal besaß man nicht viel anders als Feldgüter und Vieh, von denen beynahe Jedermann lebte, und man wohnte meist auf dem Lande; weil noch wenig andere Städte, als die von den Römern erbauten und unzerstört gebliebenen, deren Einwohner gering geschätzt wurden, zu

fin=

finden waren. Die Länder der königlichen Kammer waren in Höfe eingetheilt, als so viele in sich selbst bestehende Wirthschaften, mit allen dazu gehörenden Handwerkern, welche einen Ammann, Mayer oder Vogt, der den angehängten niedern Gerichten und der Haushaltung vorstand, zum Oberverwalter hatten, dem ein Gericht von Hofjüngern über die Leibeignen Hofleute und Schutzangehörigen untergeordnet war. Auch freye Leute besassen solche Höfe und Gerichte eigenthümlich, woraus nachher die vielfältigen Gerichtsherrlichkeiten, Vogteyen, Dinghöfe u. s. w. besonders in den allemannischen Landen entstanden sind. Unter diese verschiedene Gerichtsbarkeiten gehörte auch die Jurisdiktion über die Kellnhofgüter und Leibeigne, welche als ein besonders Baurenbau- oder Hubergericht in Uibung gekommen war, und vornemlich auf den Fallgütern, Schupflehen, Erb- und Zinsgütern, Hubgütern (oder Lehen) und den dazu gebannten Besitzern beruhte. Diese Gerichtsbarkeit besassen ehemals die Edelleute am Bodensee Kraft der Leibeigenschaft so lange, bis die Landesherren solche Leute und Güter diese vom gemeinen Recht abgehende allgöwische Gewohnheit nicht mehr dulden wollten, und die Eigenthümer eher aus ihren Gütern vertrieben. Seit den Karolingischen Kaisern wurden den Klöstern, besonders in Oberschwaben, manche Höfe und Güter mit Leibeignen und dazu gebannten Gültbauren vergabt, womit die Untergerichte, auch Zwänge und Bänne, verbunden waren. Noch im mittlern Zeitalter schenkte man ihnen ganze

Städte

Städte oder Marktflecken, Dörfer und Weiler, mit der niedern oder eingeschränktern Gerichtsbarkeit, — deren Verwalter Mayer oder Mayerherren genannt wurden, denen man die Kellner als Bediente und Gefällseinzieher zugab. Den Mangel des Geldes in den damaligen Zeiten kann man aus einem Inventar von einem Mayerhof Karls des Großen in Schwaben sehen, wo 47. Stücke Hornvieh, 300 Schweine und anders kleines Vieh, 740. Jucharten Acker, Wiesen zu 610 Karren Heu u. s. w. aber nur 3 Schilling Geld an Baarschaft aufgeschrieben waren. — Allen Werth bezahlte man mit liegenden Gütern und Fahrnissen, sowohl bey großen Herren als bey jedem freyen Mann; tägliche Arbeiten und Geschäfte aber mit Geld, d. h. nicht nur mit wirklicher Münze, sondern auch mit Fahrnissen, die meistens in Vieh bestanden; daher noch heut zu Tage in diesen Gegenden, wie im Thurgau und Rheinthal, unter dem Namen Habe das Vieh, welches man besitzt, verstanden wird, worunter man sonst alles bewegliche begreift. In den spätern Zeiten, nachdem die Würden und Länder, womit Könige ihre Beamten belohnten, entweder durch Verdienste, oder Vergabungen, oder willkührliche Gunst erblich geworden waren, wurden die Ländereyen von den deutschen Fürsten besser benutzt. — Daher kam es vermuthlich, daß die zerstreuten Wohnungen der Landleute um mehrerer Sicherheit willen — freylich dem Feldbau zum Nachtheil — an einander gefügt, und die Dörfer zusammen gebaut wurden, denen man in der Folge Ordnungen und Gränzen vorschrieb und zugleich die Pflichten der

zügliche Weise beehren wird. — Lassen Sie mir, hochansehnliche Herren! auch in Zukunft Ihre mir sehr erwünschte Huld angedeyen! Das ists, was ich mir recht angelegenlich erbitte. So lange Vorarlberg steht, so lange blühe das Gedächtniß Ihres Namens, das Sie durch schöne Handlungen verewigen! —

Ich habe die Ehre, mit wahrer Ehrfurcht zu beharren

Bregenz, den 8ten Herbstmonats, 1792.

Hochlöbliche Herren Landstände!

Dero

gehorsamster Diener,

Joseph Brentano.

Einleitung.

Wir fangen unsere Vorarlberger Chronik mit einer kurzen Beschreibung derjenigen Gegend des Landes, welche am Bodensee liegt und mit den ersten Linien seiner ältern und jüngern Geschichte an.

Der Bodensee ward von den alten Römern unter andern Lacus Brigantinus von der oben an diesem See gelegenen Stadt Bregenz genannt; weil dieser Ort vermuthlich einer von denen war, die an diesem See am ersten angebaut wurden, und sich daher in den ältern Zeiten in einem vorzüglichen Ansehen befand. Nach dem Berichte des römischen Geschichtschreibers Amian Marcellin läßt sich vermuthen, daß damal der See, wenigstens am obern Theil, nicht nur größer, sondern zum Theil sumpfig gewesen sey und sich weiter gegen Rheineck hinauf gezogen; daß aber, nachdem in der Folge das morastige Ufer von Sand und Letten durch den Einfluß des Rheins, der Bregenz und der Aachen aus dem wilden Gebirge ausgefüllt worden war, derselbe seine vormalige Bie-

zügliche Weise beehren wird. — Lassen Sie mir, hochansehnliche Herren! auch in Zukunft Ihre mir sehr erwünschte Huld angedeyen! Das ists, was ich mir recht angelegenlich erbitte. So lange Vorarlberg steht, so lange blühe das Gedächtniß Ihres Namens, das Sie durch schöne Handlungen verewigen! —

Ich habe die Ehre, mit wahrer Ehrfurcht zu beharren

Bregenz, den 8ten Herbstmonats, 1792.

Hochlöbliche Herren Landstände!

Dero

gehorsamster Diener,

Joseph Brentano.

Einleitung.

Wir fangen unsere Vorarlberger Chronik mit einer kurzen Beschreibung derjenigen Gegend des Landes, welche am Bodensee liegt und mit den ersten Linien seiner ältern und jüngern Geschichte an.

Der Bodensee ward von den alten Römern unter andern Lacus Brigantinus von der oben an diesem See gelegenen Stadt Bregenz genannt; weil dieser Ort vermuthlich einer von denen war, die an diesem See am ersten angebaut wurden, und sich daher in den ältern Zeiten in einem vorzüglichen Ansehen befand. Nach dem Berichte des römischen Geschichtschreibers Amian Marcellin läßt sich vermuthen, daß damal der See, wenigstens am obern Theil, nicht nur größer, sondern zum Theil sumpfig gewesen sey und sich weiter gegen Rheineck hinauf gezogen; daß aber, nachdem in der Folge das morastige Ufer von Sand und Letten durch den Einfluß des Rheins, der Bregenz und der Aachen aus dem wilden Gebirge ausgefüllt worden war, derselbe seine vormalige Bie-

Austr.
31 d

4°

Chronik

<36605691080016
<36605691080016
Bayer. Staatsbibliothek

Austr.
31 d

Chronik

~~Bavaricum pag. 2597. Schwäbische Provinzen. Vorarlberg.~~

~~Hist. Germ. spec. 55~~

R

~~Chronik~~

Vorarlbergische Chronik,

oder

Merkwürdigkeiten

des

Landes Vorarlberg,

besonders

der Stadt und Landschaft

Bregenz.

Gesammelt

von Kennern und Freunden des Landes.

Mit allerhöchster k. k. Censursbewilligung.

Bregenz am Bodensee, 1793.
gedruckt und verlegt bey Joseph Brentano, k. k. Buchdrucker.

Den sämtlichen Einwohnern der vorarlbergischen Lande, vorzüglich den Bürgern der löblichen Städte Bregenz, Feldkirch und Pludenz, gewiedmet

vom Verfasser und Herausgeber. —

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

An

die hochlöblichen

Landstände

in

Vorarlberg.

Verehrenswürdige, Hochlöbliche Herren Landstände!

Schon so lange, als ich hier in einem Berufe stehe, in welchem ich mit dem Lande Vorarlberg manches zu verkehren habe, dachte ich auf eine nicht unschickliche Gelegenheit, Denselben meine schuldigste Hochachtung, wo möglich, öffentlich zu bezeugen, und ich glaube, dießmal eine solche, die mir äußerst willkomm ist, gefunden zu haben.

Es war nämlich nun seit einem Jahr auf die nachdrückliche Aufmunterung mancher Freunde hin mein ernstgemeinter Entschluß, eine Stadt- und Landchronik von Bregenz herauszugeben. Verschiedene, zum Theil unvorgesehene, Hindernisse setzten sich der Ausführung dieses Vorhabens entgegen. Und doch wollte ich das deutsche, besonders unser liebes oberöstreichisches, Publikum nicht mit leeren Erwartungen täuschen, wollte um meiner Buchdruckersehre willen, und weil ich mich dem Lande verpflichtet glaubte, Wort halten, wenn nicht dem Buchstaben nach, doch in der Hauptsache. Ich hasse selbst von ganzem Herzen die vielverheissenden Ankündigungen der Buchhändler und Buchdrucker, welche, weiß nicht was,

hoffen

hoffen lassen, und dann hintennach — Wind sind; und wahres Mitleid habe ich mit ihnen, wenn sie, von lustigen oder armseligen Authoren geblendet, Werke versprechen, die man mit Sehnsucht erwartet, die aber ewig in der Feder des hungrigen oder betrügerischen Schriftstellers stecken bleiben, oder nach langem Harren des leselustigen Volks nur unausgebrütet zum Vorschein kommen. — Um diesen nicht gleich zu werden, sann ich hin und her, wie das Ding anzugreifen sey, daß ich den Erwartungen und dem Verlangen meiner Freunde, wo nicht ganz, doch so gut es die Umstände erlauben, entsprechen, oder in gewißem Sinn mehr leisten könnte, als die einfache Ankündigung erwarten ließ. „Wäre nicht vielleicht,„ dachte ich, „unsern Lesern, zumal ländlichen, die Beschreibung „nicht blos eines Theils, sondern des ganzen Landes, besonders der in „demselben liegenden Städte, nach der Lage, Produkten, Lebens„art, Erwerb der Einwohner, Verkehr mit Nachbarn, wichtigsten „Veränderungen u. s. w. oder kurz, was man in der Kunstsprache „Topographie heißt, angenehm? Und ließe sich nicht eine kurz„gefaßte chronologische Erzählung der intreßantesten Geschichten „damit verbinden? In manchen Fällen dürfte dieses für den einen „und andern nicht ohne Nuzen seyn.„ Ganz warm von diesem Gedanken, benutzte ich das Aelteste und Neueste, was über Vorarlberg geschrieben ward, und ohne besondere Anwendung nicht in die Hände unsers Volks kömmt, zog erfahrne Ortkenner zu Rath, sammelte von geschikten Beobachtern aus den verschiedenen Landesgegenden Beyträge, ließ alles von gründlichen Sachkennern durchsehen und berichtigen, und ließ mich nichts reuen, was dem Werke eine gewiße Vollständigkeit und Zuverläßigkeit geben konnte. Ists mir nun hierinn nicht ganz mißlungen; findet man daßelbe so bearbeitet, daß es seines Titels nicht ganz unwürdig ist; kann es die Wißbegierde irgend eines Ausländers, der unser Ländchen seiner Aufmerksamkeit nicht unwerth hält, in etwas befriedigen; gewährt es unsern geschätzten Stadt- und Landleuten, die ich hauptsächlich im Auge habe, und namentlich auch dem alle Achtung verdienenden Baurenstande, wesentliche Vortheile; macht es einem oder dem andern Vorarlberger, der sein Land näher zu kennen wünscht, Vergnü-

gnügen, wenn er zur Erholung von der Arbeit, oder in einer Feyerstunde, die er lieber einem nützlichen Buch, als dem vollen Becher wiedmet, darinn blättert, und seinen Hausgenossen zu unschuldiger Zeitverkürzung daraus vorliest, um auch der jüngern Welt frühzeitig ächte Vaterlandsliebe einzuflößen, und die Kinder von dem zu belehren, was von den Tagen der Alten an bis auf unsre Zeiten auf unserm Boden und in der Nachbarschaft geschehen sey; dann ist mein Zweck erreicht, und ich bin für meine Bemühung mehr als hinreichend belohnt.

Um nun dieser geringen Arbeit so viel von Zierde und Ansehen zu geben, als sie bedarf, wenn sie nützen soll, erkühne ich mich, dieselbe Ihnen, Hochlöbliche Herren, verehrungswürdige Landstände! als thätigen Beförderern alles dessen, was Sie dem Lande und seinen Bewohnern für zuträglich halten, mit schuldigst-aufrichtiger Ehrerbietung zu weyhen. Ihrem Schutze, Ihrer Begünstigung, Ihrem kräftigen Fürwort sey dieselbe übergeben, in der vesten Zuversicht, sie werde, wenn sie diesen ehrevollen Namen vor sich trage, denen, die das Glück haben, unter Ihnen zu stehen, aufs beste empfohlen seyn. Ihr weiser Beyfall ist das Kostbarste, was ich mir dabey zu erhalten wünsche, und den wird, wie ich hoffe, Ihre Gewogenheit meiner guten Absicht nicht versagen; um so viel weniger, da in diesen Bogen nichts für jemand beleidigend seyn kann.

Ich weiß es, daß es Denselben wahre Herzensfreude macht, wenn Vorarlberg in Ruhe und Wohlstande blühet, und unsers grossen Monarchen, des seine Regierung so glorreich anfangenden Franzen, heisseste Wünsche, seine weitschichtigen Staaten als Vater zu beglücken, auch hier erfüllt werden. Der Himmel kröne seine ruhmvollen Tage bis auf die spätesten Jahre hinaus mit dem besten

und verlangenswürdigsten Herrschers-Segen, und lasse es seine getreuen Unterthanen lebhaft empfinden, welch ein unschätzbares Gut es sey, unter dem wohlthuenden Zepter eines solchen Landesfürsten zu stehen! Und ich rede Ihnen eben so gewiß aus dem Herzen, wenn ich unser Land dazu beglückwünsche, einen so einsichtsvollen und rechtschaffenen Vorsteher, wie Herr von Indermauer ist, als ständischen Präses zu verehren, mit dem in gutem Zutrauen zu stehen, Ihnen so viel Ehre macht, als es Vorarlberg Vortheil bringt. Mögen Sie sich, hochzuverehrende Herren! dieses würdigsten Vorstehers und der wohlthätigen Anstalten seiner Amtsführung noch lange erfreuen, und das köstlichste Vergnügen genießen, zu sehen, daß es ihren Angehörigen, mit welchen Sie durch die engsten Bande verbunden sind, unter der klugen Leitung des Edlen nach allen Theilen wohl gehe! Dieß wird Ihre eigne Glückseligkeit erhöhen, und für ihre wohlgestimmten Herzen Wonne seyn.

Der Höchste, dessen Wohlgefallen jedes ächte Verdienst aufs schätzbarste belohnt, walte auch in Zukunft ob Ihren Ehrenpersonen, wertheston Familien, und allen die ihnen theuer sind, daß Sie die Gesegneten der Gottheit bleiben! Jeder Anlaß, bey welchem ich werkthätig beweisen kann, daß ich das wahrhaftig respektable Korps der Herren Landstände insgemein und jedes einzelne Glied derselben insbesondre von Herzen hochschätze, und Ihnen ganz ergeben sey, wird mir neues Vergnügen verschaffen. —

Finden Sie mich im Stande, nach Maaßgabe meiner wenigen Kräfte etwas zu thun, das Denselben gefällig, oder womit dem Lande Vorarlberg auch nur von weitem gedient seyn kann; so befehlen Sie über meine schwachen Dienste, die ich niemanden eher, als dem Lande, wo ich wohne, zu leisten verbunden bin, und seyn Sie versichert, daß jeder Auftrag von Ihnen mich auf eine vorzüg-

zügliche Weise beehren wird. — Lassen Sie mir, hochansehnliche Herren! auch in Zukunft Ihre mir sehr erwünschte Huld angedeyen! Das ists, was ich mir recht angelegenlich erbitte. So lange Vorarlberg steht, so lange blühe das Gedächtniß Ihres Namens, das Sie durch schöne Handlungen verewigen! —

Ich habe die Ehre, mit wahrer Ehrfurcht zu beharren

Bregenz, den 8ten Herbstmonats, 1792.

Hochlöbliche Herren Landstände!

Dero

gehorsamster Diener,

Joseph Brentano.

Einleitung.

Wir fangen unsere Vorarlberger Chronik mit einer kurzen Beschreibung derjenigen Gegend des Landes, welche am Bodensee liegt und mit den ersten Linien seiner ältern und jüngern Geschichte an.

Der Bodensee ward von den alten Römern unter andern Lacus Brigantinus von der oben an diesem See gelegenen Stadt Bregenz genannt; weil dieser Ort vermuthlich einer von denen war, die an diesem See am ersten angebaut wurden, und sich daher in den ältern Zeiten in einem vorzüglichen Ansehen befand. Nach dem Berichte des römischen Geschichtschreibers Amian Marcellin läßt sich vermuthen, daß damal der See, wenigstens am obern Theil, nicht nur größer, sondern zum Theil sumpfig gewesen sey und sich weiter gegen Rheineck hinauf gezogen; daß aber, nachdem in der Folge das morastige Ufer von Sand und Letten durch den Einfluß des Rheins, der Bregenz und der Aachen aus dem wilden Gebirge ausgefüllt worden war, derselbe seine vormalige Bie-

gung und Krümme verloren habe, wie man aus der Form des Gestades zwischen Staad und Hard vor Lindau über schliessen kann. Aus diesem Grunde möchte er von den alten Deutschen der Krommsee genannt worden seyn.

Die Bewohner seines obersten und kleinsten Bezirks waren die Rhätier und dieser erstreckte sich vom kleinen Flusse Lieblach zwischen dem Bregenzischen und Lindauischen Gebiete rings um den See bis an den Einfluß des Rheins in denselben an der Schweizerseite. Römische Schriftsteller schildern diese, wie die benachbarten Vindelicier, als ein dem Raube und Mord ergebenes Volk. So viel ist gewiß, daß sie eine vorzügliche Tapferkeit besessen haben; indem sie von den Römern zuletzt besiegt wurden. Nach und nach verwechselten sie ihre Sprache mit der deutschen.

Der Bodensee ward im Jahre 1573. da er gänzlich überfroren war, an verschiedenen Orten und auch in hiesigen Gegenden gemessen. Von Lindau bis an das gegen über liegende Fussach fanden sich 7109. Schritte und von Bregenz bis nach Lindau an die Brücke 3125. Klafter oder 7330. Schritte, die für 21861. Schuhe gerechnet wurden. Die letztere Ausmessung geschah von dem damaligen Bregenzischen Stadtammann Hölle und einem andern Rathsglied.

Die Lage unserer ersten Oerter an diesem See bringet es mit sich, daß wir die Geschichte der Fischerey in dieser obern Seegegend kurz liefern:

In den ältesten Zeiten übte die Fischerzunft in Lindau den Zunftzwang vom Rheinhorn bis an das Argenhorn aus, welchem auch die von Bregenz, aus der Mehrerau, von Hard und Fussach unterworfen waren, die sich von jenen die Art und Weise, wie, und die Zeit, wann in diesem Bezirk zu fischen sey, mußten vorschreiben lassen, und auf den zu Lindau gehaltenen allgemeinen Fischertagen einige 100 Jahre unter ihrem Direktorium standen. Allein jetzt weiß man schon lange nichts mehr davon, und jedes Orts Fischerrecht beruht auf gewissen alten Verträgen, welche die Fischer unter sich mit obrigkeitlicher Bekräftigung errichteten; so daß in diesem obern Theil des Sees nicht jeder Ort auf seinen besondern Bezirk eingeschränkt ist. Nur müssen diejenigen, welche auf fremde Gründe fahren, laut diesen Verträgen sich nach den daselbst geltenden Gebräuchen und Satzungen richten, wie z. B. im Lindauischen Vertrag von 1536. den Fischern das Fahren an den Feyertagen und in den Nächten derselben auf fremde Gründe, wo gefeyert wird, verboten, und in einem andern von 1614 Art. 4. den Lindauischen, auf der Harder, Fussacher und anderer benachbarten Gründen ihre Säginen nicht länger als vom frühen Morgen bis Mittags um 12. Uhr zu gebrauchen, bey 2. Pfund Pfenning Strafe eingeschärft, auch im 9ten Artikel den Fischern von Hard, sich der ihnen von der Fischerzunft zu Lindau abgenommenen Aengel in den benachbarten Gebiethen zu bedienen, bey Strafe von 3 Pfund Pfenning nachdrücklich untersagt, und ihr Gebrauch einzig

für ihren eigenen Bezirk erlaubt ward. In der tiefen weiten und freyen See hat jeder die Freyheit, zu fischen, wie er will, nur daß er in keine besondere Fischernetz eingreife!

Das handelnde Verkehr am Bodensee und die verschiedenen Verhältnisse seiner angränzenden Bewohner unter sich und mit andern leiten wir aus den ältesten Zeiten her. Ungeachtet seine Ufer bereits vor der Regierung des römischen Kaisers Augustus hin und wieder bewohnt und angebaut wurden; so sahen sie doch wegen der beynahe ununterbrochen geführten Kriegen laut dem Zeugniß des oben genannten Schriftstellers, Amian Marcellin, der als Kommandant selbst in diesen Gegenden war, noch im 4ten Jahrhundert sehr gräßlich aus, worüber er sich so ausdrückt: " Der Zugang zum Bodensee ist durch Abschreckung der unflätigen Wälder überall gesperrt, als nur da nicht, wo jene alte tapfere und nüchterne römische Nation, die truz den Feinden, der Wildniß des Landes und der Rohheit des Klima, eine große Heerstraße angelegt hat. " Noch in den spätern Jahrhunderten konnten die um den See gelegene Landschaften den Jägern Auerochsen, Elendthiere, Steinböcke, Büffel, Waldesel, Bären, Wölfe, und andere Thiere, die nur noch den Wäldern des fernen Nordens eigen sind, liefern. Wahrscheinlich war damals noch keine Güterdurchfuhr über den See, wenn schon die römische Handelschaft hier zu Lande nicht unbekannt war. Unter den Bergstraßen war

der

der Gotthard noch nicht gangbar, und wegen der vortheilhaften Lage in der Nähe der Alpen der Donau, des Rheins und der Rhone, ward Zürich die Niederlage zwischen Vindelicien, Italien, Rhätien, dem Rheinstrom und Gallien, auch ein Zollamt zu Beziehung des 40sten Pfennings von allem Kaufmannsgut angelegt. Die Waaren giengen damals, wenn sie aus Pannonien und Vindelicien kamen, um den See herum über Bregenz und dann auf Windisch im Bernergebiet und weiter hin, von Mayland aber über den Splügerberg und Chur auf Zürich, von da nach Frankreich, auf Augst und Maynz. Die Heerstraße zog sich zwar von Bregenz und Chur auch über Rheineck, Arbon, Phyn, Winterthur, Kloten, Buchs und Baden auf Windisch, die Güter aber kamen über jene Gewäßer nach Zürich. Die Uiberfuhr über den Bodensee ward also erst in späthern Zeiten bey Vermehrung der Gewerbe eingeführt. Nachdem die Römer aus den deutschen Provinzen vertrieben worden waren; so war der Handel bey den kriegerischen Allemañiern und Franken sehr gering, doch unter den letztern immer freyer, da ein jeder kaufte, was er wollte, und sich bey damaligem Geldmangel mit dem bezahlen ließ, was dem andern wuchs oder von ihm verarbeitet ward. Dazumal besaß man nicht viel anders als Feldgüter und Vieh, von denen beynahe Jedermann lebte, und man wohnte meist auf dem Lande; weil noch wenig andere Städte, als die von den Römern erbauten und unzerstört gebliebenen, deren Einwohner gering geschätzt wurden, zu

fin-

finden waren. Die Länder der königlichen Kammer waren in Höfe eingetheilt, als so viele in sich selbst bestehende Wirthschaften, mit allen dazu gehörenden Handwerkern, welche einen Ammann, Mayer oder Vogt, der den angehängten niedern Gerichten und der Haushaltung vorstand, zum Oberverwalter hatten, dem ein Gericht von Hofjüngern über die Leibeignen Hofleute und Schutzangehörigen untergeordnet war. Auch freye Leute besassen solche Höfe und Gerichte eigenthümlich, woraus nachher die vielfältigen Gerichtsherrlichkeiten, Vogteyen, Dinghöfe u. s. w. besonders in den allemannischen Landen entstanden sind. Unter diese verschiedene Gerichtsbarkeiten gehörte auch die Jurisdiktion über die Kellnhofgüter und Leibeigne, welche als ein besonders Baurenbau- oder Hubergericht in Uibung gekommen war, und vornemlich auf den Fallgütern, Schupflehen, Erb- und Zinsgütern, Hubgütern (oder Lehen) und den dazu gebannten Besitzern beruhte. Diese Gerichtsbarkeit besassen ehemals die Edelleute am Bodensee Kraft der Leibeigenschaft so lange, bis die Landesherren solche Leute und Güter diese vom gemeinen Recht abgehende allgöwische Gewohnheit nicht mehr dulden wollten, und die Eigenthümer eher aus ihren Gütern vertrieben. Seit den Karolingischen Kaisern wurden den Klöstern, besonders in Oberschwaben, manche Höfe und Güter mit Leibeignen und dazu gebannten Gültbauren vergabt, womit die Untergerichte, auch Zwänge und Bänne, verbunden waren. Noch im mittlern Zeitalter schenkte man ihnen ganze

Städte

Städte oder Marktflecken, Dörfer und Weiler, mit der niedern oder eingeschränktern Gerichtsbarkeit, — deren Verwalter Mayer oder Mayerherren genannt wurden, denen man die Kellner als Bediente und Gefällseinzieher zugab. Den Mangel des Geldes in den damaligen Zeiten kann man aus einem Inventar von einem Mayerhof Karls des Großen in Schwaben sehen, wo 47. Stücke Hornvieh, 300 Schweine und anders kleines Vieh, 740. Jucharten Acker, Wiesen zu 610 Karren Heu u. s. w. aber nur 3 Schilling Geld an Baarschaft aufgeschrieben waren. — Allen Werth bezahlte man mit liegenden Gütern und Fahrnissen, sowohl bey großen Herren als bey jedem freyen Mann; tägliche Arbeiten und Geschäfte aber mit Geld, d. h. nicht nur mit wirklicher Münze, sondern auch mit Fahrnissen, die meistens in Vieh bestanden; daher noch heut zu Tage in diesen Gegenden, wie im Thurgau und Rheinthal, unter dem Namen Habe das Vieh, welches man besitzt, verstanden wird, worunter man sonst alles bewegliche begreift. In den spätern Zeiten, nachdem die Würden und Länder, womit Könige ihre Beamten belohnten, entweder durch Verdienste, oder Vergabungen, oder willkührliche Gunst erblich geworden waren, wurden die Ländereyen von den deutschen Fürsten besser benutzt. — Daher kam es vermuthlich, daß die zerstreuten Wohnungen der Landleute um mehrerer Sicherheit willen — freylich dem Feldbau zum Nachtheil — an einander gefügt, und die Dörfer zusammen gebaut wurden, denen man in der Folge Ordnungen und Gränzen vorschrieb und zugleich die Pflichten der

Unterthanen auf vesten Fuß setzte, woraus bald das Dorf- und Landrecht entstand, das durch die Länge der Zeit, verschiedene Gewohnheiten, Freyheiten und Satzungen beträchtlich vermehret ward.

Die segensvollste Verenderung in diesen Gegenden bewirkte das höhere Licht, das allmählig aufgieng. — Die christliche **Religion** ward auch hier zu Lande hauptsächlich durch die fränkischen Könige eingeführt, hatte aber einen langsamen Fortgang. Zu Anfang des 7ten Jahrhunderts lag noch ein großer Theil von Oberallemannien in heidnischer Finsterniß, wenn schon auf der Schweizerseite des Bodensees einige christliche Gemeinden bereits vorhanden waren; denn die Bewohner der gegenseitigen Ufer hatten wenig Gemeinschaft mit einander. In diesem Zeitpunkt kamen endlich der h. Kolumban und der h. Gallus in diesen Gegenden an, deren Letzterer das Christenthum zu Bregenz einführte, wo er ein der heiligen Aurelien geweyhtes Kirchlein fand, neben welchem das Heidenthum wieder empor kam; so daß der Heilige die so sehr ans Alte anhängliche Bregenzer nochmals von der abgöttischen Religion zum wahren Glauben bringen mußte. Dazu war ihm ein großes Hilfsmittel, daß er neben der lateinischen auch die Landessprache redete, worinn er die christliche Glaubenslehre deutlich vortrug, besonders am Feste ihrer Tempelsweyhe, welche von einer großen Volksmenge verschiedenen Geschlechtes und Alters aus den benachbarten schwäbischen und allgöwischen sowohl als aus fernern Gegen-

genden besucht ward. Mit lebhaftem Eifer für die heiligen Rechte der Wahrheit warf er bey dieser füglichen Gelegenheit die in diesem Kirchlein gefundenen heydnischen Götzen zu Boden, die wahrscheinlich nach Vertreibung der Römer von den Allemanniern, den Ausrottern des schon unter römischer Herrschaft hier bekannten Christenthums, dahin gesetzt wurden; denn aus der Geschichte dieser Zeiten erhellet, daß dasselbe schon in den ersten Jahrhunderten in Schwaben und Allgöw eingeführt worden, und aus der Erbauung jenes Kirchleins laßt sich vermuthen, daß es bis an den obern Theil des Bodensees hingekommen sey. Von diesem h. Gallus weiß man, daß er den ersten Grund zur Abtey St. Gallen gelegt habe, deren Kloster am Flüßchen Steinach erbaut ist. Auch erzählt man von ihm, daß er die Tochter des allemannischen Herzogs Gunzo gesund gemacht habe, der aus seinem Verfolger sein so großer Gönner geworden sey, daß er ihm zur Erreichung seiner edeln Absicht den möglichsten Vorschub that. Seine Tochter soll bey ihrem Gemahl, Sigisbert, dem König von Austrasien, zu Mez ausgewirkt haben, daß er ihm und seiner Zelle alle umliegende Ländereyen bis an den Alpstein im Appenzellerland vergabt habe. Die ersten Stiftungen der Klöster hatten den Vortheil, daß sie nicht wenig zum Fortgang und zur Verbesserung der Kultur in den ersten rohen barbarischen Zeiten, die sonst beynahe ganz den Leibeignen überlassen war, beytrugen. Die Stadtklöster wurden insgemein später als die Landklöster er-

errichtet, obschon einige durch ihre Stiftung den Grund zu den damit verbundenen Städten selbst anlegten, wie St. Gallen u. a. m. Die Landklöster gaben indessen Gelegenheit, daß man, freylich nicht nach geläuterten Grundsätzen, das Merkwürdige in der Natur mehr in Betrachtung zog, und über natürliche Begebenheiten und ihre Wirkungen öfters Beobachtungen anstellte, aus denen man gewisse Regeln zum Nutzen des gemeinen Lebens herleitete, welche die bessern von den Mönchen, nach ihren damals sehr eingeschränkten Einsichten und mangelhaften Kenntnissen, andern mittheilten. Was von diesen Bemerkungen mit den eignen Erfahrungen der Landleute am meisten zusammentraf, ward für zuverläßig gehalten, woraus nach und nach die Baurenregeln die gröstentheils auf unsichern Gründen beruhen, entstanden sind. Die Arzneywissenschaft ward damals, äußerst roh und unvollkommen, beynahe nur von der Geistlichkeit ausgeübt, und das Wissenschaftliche der Landwirthschaft hatten ebenfalls diese vorzüglich inne, so daß der gemeine Mann sie nur durch Erfahrung oder eignes Nachdenken obenhin, und höchst unvollständig kennen lernte, und das ganze Wissen des Volkes vom Feldbau sich auf Regeln bezog, die sich vom Vater auf den Sohn forterbten.

In diesen Zeiten gehörte der Gebrauch der Schifbaren Wasser noch unter die kayserlichen Regalien, wie unter den fränkischen Königen, aus welchem Grunde auf dem Bodensee noch keine beträchtliche

Schiff

Schiffart stattfinden konnte, bis diese Majestätsvorrechte von den Kaysern selbst an geist- und weltliche Stände vergabt wurden. — In dieser Zwischenzeit wurden alle Flüsse und Seen als gemeine Reichsstraßen angesehen, und ihre Sicherheit in den so langwierig unruhigen Zeiten mußte heilig seyn. Wer diese verletzte, und sich an den Reisenden oder an ihren Gütern vergriff, ward von dem Gowgrafen mit der darauf gesetzten Strafe belegt, und schon unter Karl dem Großen hatten die königlichen Gesandten den Auftrag: besonders auf schiffbare Waßer ein scharfes Aug zu richten, und zu veranstalten, daß ihr Ufer wohl unterhalten würden; auch war die Schiffahrt jedem Grafen in seinem Gow so nachdrücklich als die gute Erhaltung der Strassen und ihre Handhabung empfohlen. Eben so waren auch die Fischenzen dem Kayser vorbehalten, bis sie verliehen oder geschenkt wurden. Vermuthlich suchte man am Bodensee in jenen stürmischen Zeiten, da in Schwaben und Helvezien lange daurende Streitigkeiten wegen des Kayserthrons herrschten, sich von Schiffahrt und Fischerey so viel, als jedem beliebte, zuzueignen, und bey ihren anwachsenden Vortheilen legten sich mehrere auf diese einträglichen Handthierungen, durch deren allmählige Vereinigung die Innungen der Schiffleute und Fischer entstanden. Selbst im eilften Jahrhundert müssen die am Bodensee gelegenen Landschaften noch sehr roh ausgesehen haben, wenn sie schon vermuthlich bereits vor langer Zeit angebaut worden waren. — Unter Karl dem

Großen war der Rebbau nur ein wenig um Konstanz herum bekannt, und der Wein ward noch als eine Arzney getrunken. Meth und Bier blieben lange das allgemeine Getränke, und die heydnischen Bewohner des Bodensees opferten Meth ihren Göttern. — Selbst die Kayser suchten in der Folge die allemanischen Städte in größere Aufnahme zu bringen, und mit zunehmender Kultur das Verkehr mit den Landleuten zu vermehren. Die Industrie nahm zu, wenn man schon keine grossen Künstler hatte; der Absatz der Handwerker, die durch ihren Fleiß die meisten Städter ernährten, konnte in den ersten Zeiten, wenn sie das Nothwendige zu verarbeiten wußten, nicht schlecht seyn; Italien versah sie mit feinen Kleidern, Gewürz, Früchten u. a. m. Der Landbau, der sich zwar überhaupt merklich gebessert hatte, blieb in manchem Stück sehr zurücke. — Im Jahre 1111. waren zu Schafhausen 9. Bier = und nur 2. Weinhäuser. Es fehlte noch in manchem Stück. Man weiß auch von keiner Uibereinkunft der Beschützung der Schiffahrt und Fischerey halber auf dem Bodensee vor 1362. da erst zwischen den Bundesstädten Lindau, Uiberlingen, Buchhorn u. a. m. eine solche errichtet ward, und es ist sehr wahrscheinlich, daß bey dem langwierigen rohen Zustand der Kultur und des Fleißes diese Begangenschaften nicht über ein Jahrhundert früher eingeführt worden seyn. Ein mächtiges Hinderniß derselben war der Mangel des Kompasses, zu dessen Erfindung die Beobachtung der besondern Wirkung der Magnetnadel um den Anfang

des

14ten Jahrhunderts Anlaß gab, und dessen Gebrauch in hießigen Gegenden nicht zuerst kann bekannt geworden seyn. Seit dem 12. Jahrhundert erhielt mancher, der zu Hause blieb, ein Eigenthum, der zuvor keins gehabt hatte, und dieß vergrößerte die Betriebsamkeit, den Erdbau und die Erzeugniße des Bodens zu verbessern, und zu vermehren; Fleiß und Gewerbsamkeit erhielten neuen und mehrern Stoff zu ihrer weitern Ausbreitung; der gemeine Mann sammelte sich Vermögen, und brachte die Güter und Häuser der Edelleute durch Kauf an sich; Städte und Klöster, die sich bereicherten, gelangten zum Theil dadurch zu ihren Gebieten und Herrschaften, daher die Stiftung der letztern meist in dieses Zeitalter fällt. Im folgenden Jahrhundert wurden die von den Kreuzfahrern aus fremden Ländern mitgebrachte neue Arten von Früchten und Künsten bey Hause fortgepflanzt und ihre Verarbreitung nachgeahmt; die Gewerbe und der Kunstfleiß mancher Städte nebst der Spedition roher und verarbeiteter Waaren zu Wasser und zu Lande wurden vermehrt; aber dann auch durch Nachäffung der morgenländischen Pracht viele Edelleute und Klöster neuerdings so arm, daß sie Land und Herrschaften verkaufen mußten; Gewürze und asiatische Waaren verbreiteten sich ungemein in Städten und Klöstern, wobey die Handelschaft gewann; feinere Lebensart und öfterer Umgang mit Ausländern milderten die Sitten; neue Sprachen und Künste kamen empor; Dichtkunst ward die Lieblingwissenschaft des Adels, zumal unter den

schwä-

schwäbischen Kaysern, so daß man die Gelehrten dem Adel gleich schätzte; Schulen in Klöstern und Städten wurden verbessert, oder neu errichtet, und doch blieben bey den fortgesetzten Zwisten des Adels und der Städte Strassenraub, Mord und Plünderung allgemein und die Besten vom Adel giengen in die Klöster, als in Freystädten der Unschuld, wo sie oft die niedrigsten Dienste verrichteten. Mittlerweile der Adel sich aufrieb oder im Kloster rettete, nahm die Freyheit in und außer den Städten zu; viele Freygelassene legten sich zu ihrem Unterhalt auf Handwerksarbeiten, und erlangten das Bürgerrecht in den Städten; die herumlaufenden Ausbürger hingegen mußten entweder sich an einem gewissen Ort setzen, oder die Erlaubniß, im Lande herumzuziehen, mit einem Gulden bezahlen, deren Uiberbleibsel die herumziehenden Keßler in unsern Tagen zu seyn scheinen. Aus diesen Losgelassnen entstand dann aber auch das Handwerk der Bettler, von denen viele um ihres eignen größern Vortheils willen wieder Dienste annahmen. Blieben die Freygewordenen nachher bey dem Feldbau; so nannte man sie Bauern, vom Worte bauen her, und schon früher standen solche gewöhnlich unter dem Schutze eines Edelmannes und seiner Gerichtsbarkeit. Doch ward die Leibeigenschaft nicht durch aus abgeschaft; aber an den meisten Orten sehr eingeschränkt und wirklich gemildert. Aus allem diesem ergiebt sich also so viel, daß die vorzügliche Aeufnung der Schiffahrt in der Gegend des obern Bodensees in das 14te Jahrhundert

zu

zu setzen sey, vor welcher Zeit sie sehr gering gewesen seyn mag. Nur Schade, daß die Gewerbe bey den fortdaurenden Räubereyen des Adels ohne hinlängliches Geleite zu Lande und zu Wasser wenig Sicherheit fanden, und durch den Druck der Zölle sehr beschwert wurden; weil der beynahe allgemeine Mangel einer ordentlichen Gerechtigkeitsgflege den mächtigen Unterdrücker des Schwächern selten Strafe befürchten ließ! Und doch hatte bey alle diesen Unordnungen die Betriebsamkeit einen erwünschten Fortgang, sonderheitlich in hiesigen Gegenden im Leinwandgewerbe, da die Stadt St. Gallen bereits im 13ten. Jahrhundert mehre re Bleichen hatte, und ihre Geschäfte giengen sehr gut von statten, truz dem in hohem Grade herrschenden Wucher, der den Juden wöchentlich bis auf zween Pfenning für ein Pfund Geld zu treiben erlaubt war, auf ein Jahr aber vier Unzen vom Pfund Zins zu nehmen gestattet wurde, welches jährlich 43. und 25. vom Hundert ausmachte, woran sowohl der Mangel des baaren Geldes, als der Mangel des Kredits bey der Gefahr des zu erwartenden Nutzens, Schuld war; indem man noch keine andre Versicherungen als Pfandschaften hatte, und diese durch den Eid und Bürgschaften zu ergänzen suchte. Nach Uibersteigung der grösten Hindernisse fieng die Handelschaft an, sich Luft zu machen, als das Geld allmählig in mehrere Hände vertheilt ward, welches jedem Fleißigen und Klugen zur Erwerbung des Vermögens Gelegenheit verschafte. — Nicht lange hernach glaubte man, zu besserer Benuz-

zung

zung berechtiget zu seyn, durch die Anleyhung um Zinse einen Vortheil daraus zu ziehen, so wie man von Grundstücken auch an Geld oder Früchten Nutzen zog, wobey man, aus Furcht vor der Kirche, wie bey einem Kauf handelte; so daß der, welcher entlehnte, ein Pfund jährlicher Gelder für zwanzig Pfund auf Ablösung, d. i. fünfe vom Hundert, verkaufte. In eben dem Maaße, in welchem nach und nach dem Wucher abgeholfen ward, und Geld mit Thätigkeit in den Städten zunahme, äufnete sich das Handlungswesen in denselben, ungeachtet erst zu Ende des 15ten Jahrhunderts der dauerhafte allgemeine Landfriede hergestellt ward. Um diese Zeit muß das Schiffmacherhandwerk in hiesiger Gegend stark getrieben worden seyn; indem die Stadt Zürich einen berühmten Schiffbaumeister von Bregenz kommen ließ, der ihr im Kriege mit den Schweizern zwey große Jagdschiffe, deren jedes 400 bewaffnete Männer trug, erbauen mußte. Unter allen Stürmen sind die Gewerbe bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts auch hier zu Lande so sehr emporgekommen, daß die Ueberfahrt über den Bodensee damals am stärksten war; so daß man die gemeinen Bürger in den Städten wegen Vermehrung ihres Vermögens an der Besezzung des Regiments mußte Theil nehmen lassen, da schon im 14ten Jahrhundert, oder noch früher, in der Schweiz und in Schwaben das zünftige Regiment eingeführt ward. Allein die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier, welche für die Venetianer und andere handelnde Nationen den Verlust des

Ge

Gewürzhandels nach sich zogen und durch Veranlassung eines andern Laufs über England und Holland vielen Land und Wasserstrassen ihre Güterdurchfuhr raubten. Die Noth und Gefahren des 30 jährigen Krieges durch Belagerungen, Brandschatzungen, Pest, Hunger, Verwüstungen, Unsicherheit der Spedition u. s. f. Die Verwicklung Deutschlands in andere Kriege und das daher entstandene Verbot alles Verkehrs mit Frankreich, vornemlich in dem langwierigen spanischen Erbfolgekrieg — Die Erhöhung der Zölle, und Anlegung neuer Weggelder in verschiedenen Ländern verursachten so viele neue Strassen zu Wasser und zu Lande, daß von der Schiffahrt auf dem Bodensee (die der Gegend halber, wenn die nöthige Vorsicht gebraucht wird, nicht gefährlich ist) in Vergleichung mit dem 15. 16. und 17ten Jahrhundert dießmal kaum noch der Schatten übrig bleibt.

Unter den außerordentlichen **Vorfällen** am Bodensee, von denen viele in den benachbarten Archiven eingetragen sind, verdienen, nebst dem was besondere Jahrgänge und Jahrszeiten eignes und auszeichnendes hatten, auch schwere Landplagen, welche das Elend der Zeiten vermehrten, angeführt zu werden. Mit einer solchen, wovon man in unsern Tagen, Gott sey Dank! nichts erfährt, ward im Jahr 1335. nicht nur ganz Deutschland, sondern auch die an diesem See liegende Landschaft heimgesucht. — Eine Menge sonderbarer geflügelter Heuschrecken, deren Flug sich auf 14 Stunden weit erstreckte, frassen in

Holz und Feldern alles, was sie antrafen, auf, und verzehrten es. Sie hatten 6 Flügel, und Zähne, die wie Elfenbein glänzten. Mit Sonnenaufgang erhoben sie sich in die Luft, so dicht wie ein die Sonne verdeckender und Schattenmachender Nebel. — Abends um 9 Uhr setzten sie sich wieder auf die Erde und ätzten alles ab. Sah man sie, so ward allenthalben Sturm geläutet, um ihnen zu wehren. Im Winter verkrochen sie sich, und im Frühling kamen sie wieder hervor, selbst den vierten Sommer ununterbrochen. Viele wurden getödet, viele von den Vögeln verzehrt, bis der im Oktober 1338. gefallene Schnee ihr Ende machte. Auch die Ueberschwemmungen waren ehemals nicht selten. So stand 1343. das Wasser um den Bodensee und am Rhein viele Wochen auf Wiesen und Feldern wie ein See, worauf eine schwere, viele Leute hinraffende, Hungersnoth erfolgte. — Zu andern Zeiten erfolgte das Gegentheil. Der Sommer des Jahrs 1362. war so übermäßig heiß, daß Aecker und Wiesen verdorrten, und viel Vieh entweder vor Hunger fiel, oder von einer giftigen Seuche angesteckt ward, daß man viel Vieh schlachten mußte. Der nächste Winter ließ alle See und Flüsse überfrieren, worauf ein ungewöhnlich nasser Sommer, neue Viehseuche und jämmerliche Hungersnoth das Uebel vergrößerte.

Die Jahre 1432. 1435. und 1437. waren wegen der außerordentlichen Kälte höchst fatal. Im Jahre 1432. erfroren die Reben sowohl in der Schweiz als

um den ganzen Bodensee; im Jahre 1435. überfror dieser gänzlich, daß man von Konstanz bis Lindau mit Pferd und Schlitten reiten und fahren konnte, und im Jahre 1437. verursachte der in Schwaben fast allgemeine Hagel eine solche Hungersnoth, daß man von Schafhausen bis Memmingen Korn führte, worauf die Pest wüthete. —

Im Jahre 1473. war der bekannte heiße Sommer, da man schon im May reife Kirschen und Gersten, und im Brachmonat reiche Erndte hatte, auch am Ende desselben zeitige Trauben fand; so daß die Weinlese vor Bartholomäustag ihren Anfang nahm. Viele vor Hitze brennende Wälder konnte man nicht löschen, und weil Flüsse und Brünnen vertrockneten; so entstand ein beyspielloser Wassermangel. Der Wein ward gut, aber nicht dauerhaft und so unwerth, daß in Rorschach ein Fuder um 2 Pfund Pfenning und eine Maaß um einen Heller zu haben war. Im Herbst blühten die Bäume aufs neue und um Martini hatte man wieder frische Kirsche. Indessen wechselten in diesen rohen Zeiten Theurung, Hunger und Pest immer ab, und diese rafte bey dem Mangel der benöthigten Vorkehrungen zuweilen eine solche Menge Volks hin, daß oft die meisten Aecker ungebaut bleiben mußten. Bisweilen folgte wieder ein guter Jahrgang, wie 1484. da das Getreid so wohlfeil ward, daß man bey durchgängigem Geldmangel die Aecker beynahe umsonst haben konnte, wie damals wirklich 7. Jucharten für 57. Gulden in Memmingen verkauft wurden.

zügliche Weise beehren wird. — Lassen Sie mir, hochansehnliche Herren! auch in Zukunft Ihre mir sehr erwünschte Huld angedeyen! Das ists, was ich mir recht angelegenlich erbitte. So lange Vorarlberg steht, so lange blühe das Gedächtniß Ihres Namens, das Sie durch schöne Handlungen verewigen! —

Ich habe die Ehre, mit wahrer Ehrfurcht zu beharren

Bregenz, den 8ten Herbstmonats, 1792.

Hochlöbliche Herren Landstände!

Dero

gehorsamster Diener,

Joseph Brentano.

Einleitung.

Wir fangen unsere Vorarlberger Chronik mit einer kurzen Beschreibung derjenigen Gegend des Landes, welche am Bodensee liegt und mit den ersten Linien seiner ältern und jüngern Geschichte an.

Der Bodensee ward von den alten Römern unter andern Lacus Brigantinus von der oben an diesem See gelegenen Stadt Bregenz genannt; weil dieser Ort vermuthlich einer von denen war, die an diesem See am ersten angebaut wurden, und sich daher in den ältern Zeiten in einem vorzüglichen Ansehen befand. Nach dem Berichte des römischen Geschichtschreibers Amian Marcellin läßt sich vermuthen, daß damal der See, wenigstens am obern Theil, nicht nur größer, sondern zum Theil sumpfig gewesen sey und sich weiter gegen Rheineck hinauf gezogen; daß aber, nachdem in der Folge das morastige Ufer von Sand und Letten durch den Einfluß des Rheins, der Bregenz und der Aachen aus dem wilden Gebirge ausgefüllt worden war, derselbe seine vormalige Bie-

gung und Krümme verloren habe, wie man aus der Form des Gestades zwischen Staad und Hard vor Lindau über schliessen kann. Aus diesem Grunde möchte er von den alten Deutschen der Krommsee genannt worden seyn.

Die Bewohner seines obersten und kleinsten Bezirks waren die Rhätier und dieser erstreckte sich vom kleinen Flusse Lieblach zwischen dem Bregenzischen und Lindauischen Gebiete rings um den See bis an den Einfluß des Rheins in denselben an der Schweizerseite. Römische Schriftsteller schildern diese, wie die benachbarten Vindelicier, als ein dem Raube und Mord ergebenes Volk. So viel ist gewiß, daß sie eine vorzügliche Tapferkeit besessen haben; indem sie von den Römern zuletzt besiegt wurden. Nach und nach verwechselten sie ihre Sprache mit der deutschen.

Der Bodensee ward im Jahre 1573. da er gänzlich überfroren war, an verschiedenen Orten und auch in hiesigen Gegenden gemessen. Von Lindau bis an das gegen über liegende Fussach fanden sich 7109. Schritte und von Bregenz bis nach Lindau an die Brücke 3125. Klafter oder 7330. Schritte, die für 21861. Schuhe gerechnet wurden. Die letztere Ausmessung geschah von dem damaligen Bregenzischen Stadtammann Hölle und einem andern Rathsglied.

Die Lage unserer ersten Oerter an diesem See bringet es mit sich, daß wir die Geschichte der Fischerey in dieser obern Seegegend kurz liefern:

In den ältesten Zeiten übte die Fischerzunft in Lindau den Zunftzwang vom Rheinhorn bis an das Argenhorn aus, welchem auch die von Bregenz, aus der Mehrerau, von Hard und Fussach unterworfen waren, die sich von jenen die Art und Weise, wie, und die Zeit, wann in diesem Bezirk zu fischen sey, mußten vorschreiben lassen, und auf den zu Lindau gehaltenen allgemeinen Fischertagen einige 100 Jahre unter ihrem Direktorium standen. Allein jetzt weiß man schon lange nichts mehr davon, und jedes Orts Fischerrecht beruht auf gewissen alten Verträgen, welche die Fischer unter sich mit obrigkeitlicher Bekräftigung errichteten; so daß in diesem obern Theil des Sees nicht jeder Ort auf seinen besondern Bezirk eingeschränkt ist. Nur müssen diejenigen, welche auf fremde Gründe fahren, laut diesen Verträgen sich nach den daselbst geltenden Gebräuchen und Satzungen richten, wie z. B. im Lindauischen Vertrag von 1536. den Fischern das Fahren an den Feyertagen und in den Nächten derselben auf fremde Gründe, wo gefeyert wird, verboten, und in einem andern von 1614 Art. 4. den Lindauischen, auf der Harder, Fussacher und anderer benachbarten Gründen ihre Säginen nicht länger als vom frühen Morgen bis Mittags um 12. Uhr zu gebrauchen, bey 2. Pfund Pfenning Strafe eingeschärft, auch im 9ten Artikel den Fischern von Hard, sich der ihnen von der Fischerzunft zu Lindau abgenommenen Aengel in den benachbarten Gebiethen zu bedienen, bey Strafe von 3 Pfund Pfenning nachdrücklich untersagt, und ihr Gebrauch einzig

für ihren eigenen Bezirk erlaubt ward. In der tiefen weiten und freyen See hat jeder die Freyheit, zu fischen, wie er will, nur daß er in keine besondere Fischernetz eingreife!

Das handelnde Verkehr am Bodensee und die verschiedenen Verhältnisse seiner angränzenden Bewohner unter sich und mit andern leiten wir aus den ältesten Zeiten her. Ungeachtet seine Ufer bereits vor der Regierung des römischen Kaisers Augustus hin und wieder bewohnt und angebaut wurden; so sahen sie doch wegen der beynahe ununterbrochen geführten Kriegen laut dem Zeugniß des oben genannten Schriftstellers, Amian Marcellin, der als Kommandant selbst in diesen Gegenden war, noch im 4ten Jahrhundert sehr gräßlich aus, worüber er sich so ausdrückt: " Der Zugang zum Bodensee ist durch Abschreckung der unflätigen Wälder überall gesperrt, als nur da nicht, wo jene alte tapfere und nüchterne römische Nation, die truz den Feinden, der Wildniß des Landes und der Rohheit des Klima, eine große Heerstraße angelegt hat. " Noch in den spätern Jahrhunderten konnten die um den See gelegene Landschaften den Jägern Auerochsen, Elendthiere, Steinböcke, Büffel, Waldesel, Bären, Wölfe, und andere Thiere, die nur noch den Wäldern des fernen Nordens eigen sind, liefern. Wahrscheinlich war damals noch keine Güterdurchfuhr über den See, wenn schon die römische Handelschaft hier zu Lande nicht unbekannt war. Unter den Bergstraßen war

der

der Gotthard noch nicht gangbar, und wegen der vortheilhaften Lage in der Nähe der Alpen der Donau, des Rheins und der Rhone, ward Zürich die Niederlage zwischen Vindelicien, Italien, Rhätien, dem Rheinstrom und Gallien, auch ein Zollamt zu Beziehung des 40sten Pfennings von allem Kaufmannsgut angelegt. Die Waaren giengen damals, wenn sie aus Pannonien und Vindelicien kamen, um den See herum über Bregenz und dann auf Windisch im Bernergebiet und weiter hin, von Mayland aber über den Splügerberg und Chur auf Zürich, von da nach Frankreich, auf Augst und Maynz. Die Heerstraße zog sich zwar von Bregenz und Chur auch über Rheineck, Arbon, Phyn, Winterthur, Kloten, Buchs und Baden auf Windisch, die Güter aber kamen über jene Gewäßer nach Zürich. Die Uiberfuhr über den Bodensee ward also erst in späthern Zeiten bey Vermehrung der Gewerbe eingeführt. Nachdem die Römer aus den deutschen Provinzen vertrieben worden waren; so war der Handel bey den kriegerischen Allemañiern und Franken sehr gering, doch unter den letztern immer freyer, da ein jeder kaufte, was er wollte, und sich bey damaligem Geldmangel mit dem bezahlen ließ, was dem andern wuchs oder von ihm verarbeitet ward. Dazumal besaß man nicht viel anders als Feldgüter und Vieh, von denen beynahe Jedermann lebte, und man wohnte meist auf dem Lande; weil noch wenig andere Städte, als die von den Römern erbauten und unzerstört gebliebenen, deren Einwohner gering geschätzt wurden, zu

fin=

finden waren. Die Länder der königlichen Kammer waren in Höfe eingetheilt, als so viele in sich selbst bestehende Wirthschaften, mit allen dazu gehörenden Handwerkern, welche einen Ammann, Mayer oder Vogt, der den angehängten niedern Gerichten und der Haushaltung vorstand, zum Oberverwalter hatten, dem ein Gericht von Hofjüngern über die Leibeignen Hofleute und Schutzangehörigen untergeordnet war. Auch freye Leute besassen solche Höfe und Gerichte eigenthümlich, woraus nachher die vielfältigen Gerichtsherrlichkeiten, Vogteyen, Dinghöfe u. s. w. besonders in den allemannischen Landen entstanden sind. Unter diese verschiedene Gerichtsbarkeiten gehörte auch die Jurisdiktion über die Kellnhofgüter und Leibeigne, welche als ein besonders Baurenbau- oder Hubergericht in Uibung gekommen war, und vornemlich auf den Fallgütern, Schupflehen, Erb- und Zinsgütern, Hubgütern (oder Lehen) und den dazu gebannten Besitzern beruhte. Diese Gerichtsbarkeit besassen ehemals die Edelleute am Bodensee Kraft der Leibeigenschaft so lange, bis die Landesherren solche Leute und Güter diese vom gemeinen Recht abgehende allgöwische Gewohnheit nicht mehr dulden wollten, und die Eigenthümer eher aus ihren Gütern vertrieben. Seit den Karolingischen Kaisern wurden den Klöstern, besonders in Oberschwaben, manche Höfe und Güter mit Leibeignen und dazu gebannten Gültbauren vergabt, womit die Untergerichte, auch Zwänge und Bänne, verbunden waren. Noch im mittlern Zeitalter schenkte man ihnen ganze

Städte

Städte oder Marktflecken, Dörfer und Weiler, mit der niedern oder eingeschränktern Gerichtsbarkeit, — deren Verwalter Mayer oder Mayerherren genannt wurden, denen man die Kellner als Bediente und Gefällseinzieher zugab. Den Mangel des Geldes in den damaligen Zeiten kann man aus einem Inventar von einem Mayerhof Karls des Großen in Schwaben sehen, wo 47. Stücke Hornvieh, 300 Schweine und anders kleines Vieh, 740. Jucharten Acker, Wiesen zu 610 Karren Heu u. s. w. aber nur 3 Schilling Geld an Baarschaft aufgeschrieben waren. — Allen Werth bezahlte man mit liegenden Gütern und Fahrnissen, sowohl bey großen Herren als bey jedem freyen Mann; tägliche Arbeiten und Geschäfte aber mit Geld, d. h. nicht nur mit wirklicher Münze, sondern auch mit Fahrnissen, die meistens in Vieh bestanden; daher noch heut zu Tage in diesen Gegenden, wie im Thurgau und Rheinthal, unter dem Namen Habe das Vieh, welches man besitzt, verstanden wird, worunter man sonst alles bewegliche begreift. In den spätern Zeiten, nachdem die Würden und Länder, womit Könige ihre Beamten belohnten, entweder durch Verdienste, oder Vergabungen, oder willkührliche Gunst erblich geworden waren, wurden die Ländereyen von den deutschen Fürsten besser benutzt. — Daher kam es vermuthlich, daß die zerstreuten Wohnungen der Landleute um mehrerer Sicherheit willen — freylich dem Feldbau zum Nachtheil — an einander gefügt, und die Dörfer zusammen gebaut wurden, denen man in der Folge Ordnungen und Gränzen vorschrieb und zugleich die Pflichten der

Unterthanen auf vesten Fuß setzte, woraus bald das Dorf- und Landrecht entstand, das durch die Länge der Zeit, verschiedene Gewohnheiten, Freyheiten und Satzungen beträchtlich vermehret ward.

Die segensvollste Verenderung in diesen Gegenden bewirkte das höhere Licht, das allmählig aufgieng. — Die **christliche Religion** ward auch hier zu Lande hauptsächlich durch die fränkischen Könige eingeführt, hatte aber einen langsamen Fortgang. Zu Anfang des 7ten Jahrhunderts lag noch ein großer Theil von Oberallemannien in heidnischer Finsterniß, wenn schon auf der Schweizerseite des Bodensees einige christliche Gemeinden bereits vorhanden waren; denn die Bewohner der gegenseitigen Ufer hatten wenig Gemeinschaft mit einander. In diesem Zeitpunkt kamen endlich der h. Kolumban und der h. Gallus in diesen Gegenden an, deren Letzterer das Christenthum zu Bregenz einführte, wo er ein der heiligen Aurelien geweyhtes Kirchlein fand, neben welchem das Heidenthum wieder empor kam; so daß der Heilige die so sehr ans Alte anhängliche Bregenzer nochmals von der abgöttischen Religion zum wahren Glauben bringen mußte. Dazu war ihm ein großes Hilfsmittel, daß er neben der lateinischen auch die Landessprache redete, worinn er die christliche Glaubenslehre deutlich vortrug, besonders am Feste ihrer Tempelsweyhe, welche von einer großen Volksmenge verschiedenen Geschlechtes und Alters aus den benachbarten schwäbischen und allgöwischen sowohl als aus fernern Ge-

gen-

genden besucht ward. Mit lebhaftem Eifer für die heiligen Rechte der Wahrheit warf er bey dieser füglichen Gelegenheit die in diesem Kirchlein gefundenen heydnischen Götzen zu Boden, die wahrscheinlich nach Vertreibung der Römer von den Allemaniern, den Ausrottern des schon unter römischer Herrschaft hier bekannten Christenthums, dahin gesetzt wurden; denn aus der Geschichte dieser Zeiten erhellet, daß dasselbe schon in den ersten Jahrhunderten in Schwaben und Allgöw eingeführt worden, und aus der Erbauung jenes Kirchleins laßt sich vermuthen, daß es bis an den obern Theil des Bodensees hingekommen sey. Von diesem h. Gallus weiß man, daß er den ersten Grund zur Abtey St. Gallen gelegt habe, deren Kloster am Flüßchen Steinach erbaut ist. Auch erzählt man von ihm, daß er die Tochter des allemannischen Herzogs Gunzo gesund gemacht habe, der aus seinem Verfolger sein so großer Gönner geworden sey, daß er ihm zur Erreichung seiner edeln Absicht den möglichsten Vorschub that. Seine Tochter soll bey ihrem Gemahl, Sigisbert, dem König von Austrasien, zu Mez ausgewirkt haben, daß er ihm und seiner Zelle alle umliegende Ländereyen bis an den Alpstein im Appenzellerland vergabt habe. Die ersten Stiftungen der Klöster hatten den Vortheil, daß sie nicht wenig zum Fortgang und zur Verbesserung der Kultur in den ersten rohen barbarischen Zeiten, die sonst beynahe ganz den Leibeignen überlassen war, beytrugen. Die Stadtklöster wurden insgemein später als die Landklöster

errichtet, obschon einige durch ihre Stiftung den Grund zu den damit verbundenen Städten selbst anlegten, wie St. Gallen u. a. m. Die Landklöster gaben indessen Gelegenheit, daß man, freylich nicht nach geläuterten Grundsätzen, das Merkwürdige in der Natur mehr in Betrachtung zog, und über natürliche Begebenheiten und ihre Wirkungen öfters Beobachtungen anstellte, aus denen man gewisse Regeln zum Nutzen des gemeinen Lebens herleitete, welche die bessern von den Mönchen, nach ihren damals sehr eingeschränkten Einsichten und mangelhaften Kenntnissen, andern mittheilten. Was von diesen Bemerkungen mit den eignen Erfahrungen der Landleute am meisten zusammentraf, ward für zuverläßig gehalten, woraus nach und nach die Baurenregeln die gröstentheils auf unsichern Gründen beruhen, entstanden sind. Die Arzneywissenschaft ward damals, äußerst roh und unvollkommen, beynahe nur von der Geistlichkeit ausgeübt, und das Wissenschaftliche der Landwirthschaft hatten ebenfalls diese vorzüglich inne, so daß der gemeine Mann sie nur durch Erfahrung oder eignes Nachdenken obenhin, und höchst unvollständig kennen lernte, und das ganze Wissen des Volkes vom Feldbau sich auf Regeln bezog, die sich vom Vater auf den Sohn forterbten.

In diesen Zeiten gehörte der Gebrauch der Schifbaren Wasser noch unter die kayserlichen Regalien, wie unter den fränkischen Königen, aus welchem Grunde auf dem Bodensee noch keine beträchtliche

Schiff

Schiffart stattfinden konnte, bis diese Majestätsvorrechte von den Kaysern selbst an geist- und weltliche Stände vergabt wurden. — In dieser Zwischenzeit wurden alle Flüsse und Seen als gemeine Reichsstraßen angesehen, und ihre Sicherheit in den so langwierig unruhigen Zeiten mußte heilig seyn. Wer diese verletzte, und sich an den Reisenden oder an ihren Gütern vergriff, ward von dem Gowgrafen mit der darauf gesetzten Strafe belegt, und schon unter Karl dem Großen hatten die königlichen Gesandten den Auftrag: besonders auf schiffbare Waßer ein scharfes Aug zu richten, und zu veranstalten, daß ihr Ufer wohl unterhalten würden; auch war die Schiffahrt jedem Grafen in seinem Gow so nachdrücklich als die gute Erhaltung der Strassen und ihre Handhabung empfohlen. Eben so waren auch die Fischenzen dem Kayser vorbehalten, bis sie verliehen oder geschenkt wurden. Vermuthlich suchte man am Bodensee in jenen stürmischen Zeiten, da in Schwaben und Helvezien lange daurende Streitigkeiten wegen des Kayserthrons herrschten, sich von Schiffahrt und Fischerey so viel, als jedem beliebte, zuzueignen, und bey ihren anwachsenden Vortheilen legten sich mehrere auf diese einträglichen Handthierungen, durch deren allmählige Vereinigung die Innungen der Schiffleute und Fischer entstanden. Selbst im eilften Jahrhundert müssen die am Bodensee gelegenen Landschaften noch sehr roh ausgesehen haben, wenn sie schon vermuthlich bereits vor langer Zeit angebaut worden waren. — Unter Karl dem

Großen war der Rebbau nur ein wenig um Konstanz herum bekannt, und der Wein ward noch als eine Arzney getrunken. Meth und Bier blieben lange das allgemeine Getränke, und die heydnischen Bewohner des Bodensees opferten Meth ihren Göttern. — Selbst die Kayser suchten in der Folge die allemannischen Städte in größere Aufnahme zu bringen, und mit zunehmender Kultur das Verkehr mit den Landleuten zu vermehren. Die Industrie nahm zu, wenn man schon keine grossen Künstler hatte; der Absatz der Handwerker, die durch ihren Fleiß die meisten Städter ernährten, konnte in den ersten Zeiten, wenn sie das Nothwendige zu verarbeiten wußten, nicht schlecht seyn; Italien versah sie mit feinen Kleidern, Gewürz, Früchten u. a. m. Der Landbau, der sich zwar überhaupt merklich gebessert hatte, blieb in manchem Stück sehr zurücke. — Im Jahre 1111. waren zu Schafhausen 9. Bier- und nur 2. Weinhäuser. Es fehlte noch in manchem Stück. Man weiß auch von keiner Uibereinkunft der Beschützung der Schiffahrt und Fischerey halber auf dem Bodensee vor 1362. da erst zwischen den Bundesstädten Lindau, Uiberlingen, Buchhorn u. a. m. eine solche errichtet ward, und es ist sehr wahrscheinlich, daß bey dem langwierigen rohen Zustand der Kultur und des Fleißes diese Begangenschaften nicht über ein Jahrhundert früher eingeführt worden seyn. Ein mächtiges Hinderniß derselben war der Mangel des Kompasses, zu dessen Erfindung die Beobachtung der besondern Wirkung der Magnetnadel um den Anfang

des

14ten Jahrhunderts Anlaß gab, und dessen Gebrauch in hießigen Gegenden nicht zuerst kann bekannt geworden seyn. Seit dem 12. Jahrhundert erhielt mancher, der zu Hause blieb, ein Eigenthum, der zuvor keins gehabt hatte, und dieß vergrößerte die Betriebsamkeit, den Erdbau und die Erzeugniße des Bodens zu verbessern, und zu vermehren; Fleiß und Gewerbsamkeit erhielten neuen und mehrern Stoff zu ihrer weitern Ausbreitung; der gemeine Mann sammelte sich Vermögen, und brachte die Güter und Häuser der Edelleute durch Kauf an sich; Städte und Klöster, die sich bereicherten, gelangten zum Theil dadurch zu ihren Gebieten und Herrschaften, daher die Stiftung der letztern meist in dieses Zeitalter fällt. Im folgenden Jahrhundert wurden die von den Kreuzfahrern aus fremden Ländern mitgebrachte neue Arten von Früchten und Künsten bey Hause fortgepflanzt und ihre Verarbreitung nachgeahmt; die Gewerbe und der Kunstfleiß mancher Städte nebst der Spedition roher und verarbeiteter Waaren zu Wasser und zu Lande wurden vermehrt; aber dann auch durch Nachäffung der morgenländischen Pracht viele Edelleute und Klöster neuerdings so arm, daß sie Land und Herrschaften verkaufen mußten; Gewürze und asiatische Waaren verbreiteten sich ungemein in Städten und Klöstern, wobey die Handelschaft gewann; feinere Lebensart und öfterer Umgang mit Ausländern milderten die Sitten; neue Sprachen und Künste kamen empor; Dichtkunst ward die Lieblingwissenschaft des Adels, zumal unter den

schwä-

schwäbischen Kaysern, so daß man die Gelehrten dem Adel gleich schätzte; Schulen in Klöstern und Städten wurden verbessert, oder neu errichtet, und doch blieben bey den fortgesetzten Zwisten des Adels und der Städte Strassenraub, Mord und Plünderung allgemein und die Besten vom Adel giengen in die Klöster, als in Freystädten der Unschuld, wo sie oft die niedrigsten Dienste verrichteten. Mittlerweile der Adel sich aufrieb oder im Kloster rettete, nahm die Freyheit in und außer den Städten zu; viele Freygelassene legten sich zu ihrem Unterhalt auf Handwerksarbeiten, und erlangten das Bürgerrecht in den Städten; die herumlaufenden Ausbürger hingegen mußten entweder sich an einem gewissen Ort setzen, oder die Erlaubniß, im Lande herumzuziehen, mit einem Gulden bezahlen, deren Uiberbleibsel die herumziehenden Keßler in unsern Tagen zu seyn scheinen. Aus diesen Losgelassnen entstand dann aber auch das Handwerk der Bettler, von denen viele um ihres eignen größern Vortheils willen wieder Dienste annahmen. Blieben die Freygewordenen nachher bey dem Feldbau; so nannte man sie Bauern, vom Worte bauen her, und schon früher standen solche gewöhnlich unter dem Schutze eines Edelmannes und seiner Gerichtsbarkeit. Doch ward die Leibeigenschaft nicht durch aus abgeschaft; aber an den meisten Orten sehr eingeschränkt und wirklich gemildert. Aus allem diesem ergiebt sich also so viel, daß die vorzügliche Aeufnung der Schiffahrt in der Gegend des obern Bodensees in das 14te Jahrhundert

zu

zu setzen sey, vor welcher Zeit sie sehr gering gewesen seyn mag. Nur Schade, daß die Gewerbe bey den fortdaurenden Räubereyen des Adels ohne hinlängliches Geleite zu Lande und zu Wasser wenig Sicherheit fanden, und durch den Druck der Zölle sehr beschwert wurden; weil der beynahe allgemeine Mangel einer ordentlichen Gerechtigkeitsgflege den mächtigen Unterdrücker des Schwächern selten Strafe befürchten ließ! Und doch hatte bey alle diesen Unordnungen die Betriebsamkeit einen erwünschten Fortgang, sonderheitlich in hiesigen Gegenden im Leinwandgewerbe, da die Stadt St. Gallen bereits im 13ten. Jahrhundert mehre re Bleichen hatte, und ihre Geschäfte giengen sehr gut von statten, truz dem in hohem Grade herrschenden Wucher, der den Juden wöchentlich bis auf zween Pfenning für ein Pfund Geld zu treiben erlaubt war, auf ein Jahr aber vier Unzen vom Pfund Zins zu nehmen gestattet wurde, welches jährlich 43. und 25. vom Hundert ausmachte, woran sowohl der Mangel des baaren Geldes, als der Mangel des Kredits bey der Gefahr des zu erwartenden Nutzens, Schuld war; indem man noch keine andre Versicherungen als Pfandschaften hatte, und diese durch den Eid und Bürgschaften zu ergänzen suchte. Nach Uibersteigung der grösten Hindernisse fieng die Handelschaft an, sich Luft zu machen, als das Geld allmählig in mehrere Hände vertheilt ward, welches jedem Fleißigen und Klugen zur Erwerbung des Vermögens Gelegenheit verschafte. — Nicht lange hernach glaubte man, zu besserer Benuz-

zung

zung berechtiget zu seyn, durch die Anleyhung um Zinse einen Vortheil daraus zu ziehen, so wie man von Grundstücken auch an Geld oder Früchten Nutzen zog, wobey man, aus Furcht vor der Kirche, wie bey einem Kauf handelte; so daß der, welcher entlehnte, ein Pfund jährlicher Gelder für zwanzig Pfund auf Ablösung, d. i. fünfe vom Hundert, verkaufte. In eben dem Maaße, in welchem nach und nach dem Wucher abgeholfen ward, und Geld mit Thätigkeit in den Städten zunahme, äufnete sich das Handlungswesen in denselben, ungeachtet erst zu Ende des 15ten Jahrhunderts der dauerhafte allgemeine Landfriede hergestellt ward. Um diese Zeit muß das Schiffmacherhandwerk in hiesiger Gegend stark getrieben worden seyn; indem die Stadt Zürich einen berühmten Schiffbaumeister von Bregenz kommen ließ, der ihr im Kriege mit den Schweizern zwey große Jagdschiffe, deren jedes 400 bewaffnete Männer trug, erbauen mußte. Unter allen Stürmen sind die Gewerbe bis zum Anfange des 16ten Jahrhunderts auch hier zu Lande so sehr emporgekommen, daß die Ueberfahrt über den Bodensee damals am stärksten war; so daß man die gemeinen Bürger in den Städten wegen Vermehrung ihres Vermögens an der Besezzung des Regiments mußte Theil nehmen lassen, da schon im 14ten Jahrhundert, oder noch früher, in der Schweiz und in Schwaben das zünftige Regiment eingeführt ward. Allein die Entdeckungen der Portugiesen und Spanier, welche für die Venetianer und andere handelnde Nationen den Verlust des

Ge

Gewürzhandels nach sich zogen und durch Veranlassung eines andern Laufs über England und Holland vielen Land und Wasserstrassen ihre Güterdurchfuhr raubten. Die Noth und Gefahren des 30 jährigen Krieges durch Belagerungen, Brandschatzungen, Pest, Hunger, Verwüstungen, Unsicherheit der Spedition u. s. f. Die Verwicklung Deutschlands in andere Kriege und das daher entstandene Verbot alles Verkehrs mit Frankreich, vornemlich in dem langwierigen spanischen Erbfolgekrieg — Die Erhöhung der Zölle, und Anlegung neuer Weggelder in verschiedenen Ländern verursachten so viele neue Strassen zu Wasser und zu Lande, daß von der Schiffahrt auf dem Bodensee (die der Gegend halber, wenn die nöthige Vorsicht gebraucht wird, nicht gefährlich ist) in Vergleichung mit dem 15. 16. und 17ten Jahrhundert dießmal kaum noch der Schatten übrig bleibt.

Unter den **außerordentlichen Vorfällen** am Bodensee, von denen viele in den benachbarten Archiven eingetragen sind, verdienen, nebst dem was besondere Jahrgänge und Jahrszeiten eignes und auszeichnendes hatten, auch schwere Landplagen, welche das Elend der Zeiten vermehrten, angeführt zu werden. Mit einer solchen, wovon man in unsern Tagen, Gott sey Dank! nichts erfährt, ward im Jahr 1335. nicht nur ganz Deutschland, sondern auch die an diesem See liegende Landschaft heimgesucht. — Eine Menge sonderbarer geflügelter Heuschrecken, deren Flug sich auf 14 Stunden weit erstreckte, frassen in

Holz und Feldern alles, was sie antrafen, auf, und verzehrten es. Sie hatten 6 Flügel, und Zähne, die wie Elfenbein glänzten. Mit Sonnenaufgang erhoben sie sich in die Luft, so dicht wie ein die Sonne verdeckender und Schattenmachender Nebel. — Abends um 9 Uhr setzten sie sich wieder auf die Erde und äzten alles ab. Sah man sie, so ward allenthalben Sturm geläutet, um ihnen zu wehren. Im Winter verkrochen sie sich, und im Frühling kamen sie wieder hervor, selbst den vierten Sommer ununterbrochen. Viele wurden getödet, viele von den Vögeln verzehrt, bis der im Oktober 1338. gefallene Schnee ihr Ende machte. Auch die Ueberschwemmungen waren ehemals nicht selten. So stand 1343. das Wasser um den Bodensee und am Rhein viele Wochen auf Wiesen und Feldern wie ein See, worauf eine schwere, viele Leute hinraffende, Hungersnoth erfolgte. — Zu andern Zeiten erfolgte das Gegentheil. Der Sommer des Jahrs 1362. war so übermäßig heiß, daß Aecker und Wiesen verdorrten, und viel Vieh entweder vor Hunger fiel, oder von einer giftigen Seuche angesteckt ward, daß man viel Vieh schlachten mußte. Der nächste Winter ließ alle See und Flüsse überfrieren, worauf ein ungewöhnlich nasser Sommer, neue Viehseuche und jämmerliche Hungersnoth das Uebel vergrößerte.

Die Jahre 1432. 1435. und 1437. waren wegen der außerordentlichen Kälte höchst fatal. Im Jahre 1432. erfroren die Reben sowohl in der Schweiz als

um

um den ganzen Bodensee; im Jahre 1435. überfror dieser gänzlich, daß man von Konstanz bis Lindau mit Pferd und Schlitten reiten und fahren konnte, und im Jahre 1437. verursachte der in Schwaben fast allgemeine Hagel eine solche Hungersnoth, daß man von Schafhausen bis Memmingen Korn führte, worauf die Pest wüthete. —

Im Jahre 1473. war der bekannte heiße Sommer, da man schon im May reife Kirschen und Gersten, und im Brachmonat reiche Erndte hatte, auch am Ende desselben zeitige Trauben fand; so daß die Weinlese vor Bartholomäustag ihren Anfang nahm. Viele vor Hitze brennende Wälder konnte man nicht löschen, und weil Flüsse und Brünnen vertrockneten; so entstand ein beyspielloser Wassermangel. Der Wein ward gut, aber nicht dauerhaft und so unwerth, daß in Rorschach ein Fuder um 2 Pfund Pfenning und eine Maaß um einen Heller zu haben war. Im Herbst blühten die Bäume aufs neue und um Martini hatte man wieder frische Kirsche. Indessen wechselten in diesen rohen Zeiten Theurung, Hunger und Pest immer ab, und diese rafte bey dem Mangel der benöthigten Vorkehrungen zuweilen eine solche Menge Volks hin, daß oft die meisten Aecker ungebaut bleiben mußten. Bisweilen folgte wieder ein guter Jahrgang, wie 1484. da das Getreid so wohlfeil ward, daß man bey durchgängigem Geldmangel die Aecker beynahe umsonst haben konnte, wie damals wirklich 7. Jucharten für 57. Gulden in Memmingen verkauft wurden.

Im Jahre 1540. war abermals ein heißer Sommer, der das Wasser theurer als den Wein machte, so daß man die in Brand gerathenen Wälder beynahe nicht löschen konnte, die Flüße und Bäche gröstentheils vertrockneten, und das Wasser im Thurgau, und Rheinthal, als äußerst selten, die Maaß um 4. Pf. verkauft ward, der gute Wein hingegen nur 3. Pf. galt. —

Im Jahre 1572. war einer der härtesten Winter, und Anfangs des Jahrs 1573. überfror der Bodensee so sehr, daß den 3ten Jänner viele Leute von Bregenz auf dem Eis nach Lindau zu Markt giengen; abwärts hingegen ward er erst bey größerer Kälte den ersten Februars beschlossen, daß man darüber gehen konnte, wo er am breitesten war. Die Bregenzer tanzten an der alten Faßnacht darauf, brannten Funken auf demselben, und sprangen in Reyhen herum. Mann und Weib giengen von Bregenz in weißen Kleidern vermummt ins Kloster hinab, verirrten sich aber auf der Rückkehr wegen eingefallnen Nebel so sehr, daß sie auf dem Eis beynahe bis an die Pallisaden vor Lindau kamen; der Zug geschah mit Trommeln, Pfeiffen und zween Fahnen, worauf sie, als sie sahen, wo sie wären, zurückkehrten. So hart war das Seeeis, daß einer auf demselben von Bregenz bis nach Ueberlingen ritt. Am 23ten Februars fiengen die Schifleute und Fischer von Fußach an, das Eis durch den See nach Lindau aufzuhauen, womit sie bis zum Inselhorn drey und einen halben

Tag

Tag zubrachten. Mit hochgespanntem Segel fuhren sie durch diese Oefnung beym Ostwind wieder heim, und hatten vergebliche Mühe; weil in der folgenden Nacht der aufgehauene See schon wieder so stark zugefror, daß man gleich morgens wieder darüber gieng. Viele Leute wurden bey dieser unerträglich strengen Winterskälte von den Wölfen zerrissen, oder erstarrt gefunden, und manche mußten sich in der nachher entstandenen Theurung mit Gras auf dem Felde ernähren, das mehrere sterbend noch im Munde hatten.

Eine andere Hungersnoth ward 1664. durch die leidige Pest veranlaßt, — welche, besonders in der Schweiz, wo oft in einem halben Tage 40. bis 50. starke Manns- und Weibspersonen auf den Kirchhöfen schichtenweise zusammen in große Gruben geworfen wurden, schrecklich wüthete, so daß die schönsten Güter im Thurgau, Toggenburg, Rheinthal u. s. w. ganz ungebaut lagen, worauf die Zufuhr gesperrt ward, und viel Arme vor Hunger starben, welches zum Theil auch die hiesige Gegend traf.

Im französischen Kriege 1688. — 1690. mit dem Reich, da die Schweizer auf Seite Frankreichs waren, ward ihnen die Zufuhr abgeschnitten, und alle mit Getreidefrucht nach der Schweiz zielende Schiffe wurden auf dem Bodensee weggenommen, so daß aus dem innern Rhoden des Appenzellerkantons täglich 700. bis 800. Arme betteln giengen. Auf die Aenderung ihres Betragens überließ ihnen der Kayser

ser ein gewisses Quantum, wobey die im außern Rhoden wegen der überlassnen Kompagnie von 170. Mann vorzügliche Gunstbezeugung erhielten, bis der während dem Kriege eingefallne Misswachs noch größern Mangel verursachte, so daß man 1692. das Viertel guten Dinkelskorn, (30 = 33. Pfund von 16. Unzen schwer) das 20. Jahr vorher um 12. bis 15. Kreuzer gekauft ward, nun mit 4. bis. 5. Gulden bezahlen mußte, wobey wegen blühender Handlung, besonders im Leinwandgewerbe, an Geld kein Mangel, in der Schweiz aber bey allem Ueberfluß des Geldes oft keine Handvoll Getreide zu bekommen war. Mehrere aufeinander folgende Fehljahre, kalte Winter und Frühling, nasse Sommer und Hagelwetter vergrößerten die Theurung; indem das wenig Gewachsene zu keiner Zeitigung gelangte, Korn und Haber in den Halmen verdarben, sich niederlegten, und in den besten Feldern zu Gras wurden, der Haber selbst in Mitte des Oktobers noch grün auf dem Felde stand, was man einsammelte, verschwand, und, voll Unraths und Schwindels, den Leuten den Kopf taumeln machte. Was übrig blieb, ward von den Kriegsvölkern aufgezehrt, und die Noth so groß, daß viele Arme im Appenzellerland im Frühling 1692. auf den Aekern wie Vieh Gras aßen, oder ihre Mägen mit gesottenen Kräutern ganz verderbten. — Man fand in vielen Häusern keinen gesunden Menschen mehr; Weibspersonen, welche sich zuvor vom Spinnen gut ernährten, wurden entkräftet und ausgemergelt, der Bauersmann ward zu seiner Feldar-

beit

heit untüchtig, und viele wurden genöthiget, ihr Vaterland zu verlassen. —

Im Jahre 1695. überfror der Bodensee abermals so ganz, daß man allenthalben darüber gehen, reiten und fahren konnte. Dieser kalte Winter hatte neue höchst nachtheilige Folgen für die Fruchterndte, so daß das Getreide schon wieder außerordentlich im Preise stieg, und die in die Schweiz abgehende Frucht mit einer neuen Auflage beschwert ward, die nach manchen Verdrüßlichkeiten und vielen den Städten am Bodensee gemachten unnachbarlichen Vorwürfen im Jahr 1698. auf öfteres Andringen hinwieder aufgehebt ward, worauf das Viertel von 2. Gulden 52. Kr. auf 8. Batzen herunterfiel.

Im spanischen Erbfolgekrieg ist im Jahre 1702. wegen Verheerung vieler Fruchtfelder der Preis des Kornes beynahe um die Hälfte gestiegen.

Ohne der alle vorhergehende Theurungen weit übersteigenden im Anfang der siebenziger Jahre des laufenden Jahrhunderts zu gedenken, welche diese Gegend eben mit ganz Europa, gemein hatte, merken wir zum Beschluß dieser Rubrik nur noch an, daß sowohl der über alles Denken lange anhaltende Winter des Jahrs 1785. dessen häufiger in beyspielloser Höhe aufeinander geworfener Schnee bis in den May hinaus lag, nachdem er schon mit dem November 1784. angefangen hatte, eine außerordentlich

dünne

dünne und magere Fruchtsammlung, die kaum zur Zeitigung gelangen mochte, und an manchem Orte eher schwarz als gelb ward, und einen des Erfrierens halber sehr sparsam und sauer gewachsenen Wein zurücklies, als auch der überaus kalte und schneevolle Ausgang des 1788. und der herbe Frost den ersten Tage des 1789. Jahres, da man den Obersee zwischen Bregenz und Lindau einige Wochen lange wie eine Landstraße gebrauchte, für Erndte und Herbst, nur für das Obst nicht, sehr merkbare Folgen gehabt habe, die aber in den ersten neunziger Jahren reichen Ersatz fanden.

Und nun noch etwas von dem, was dieser Landesbezirk in Verbindung mit den angränzenden von frühern Zeiten her, so weit uns die Geschichte vorleuchtet, von jenem mehr und minder fürchterlichen Uebel, das man Krieg heißt, erfahren hat!

Der Erste bekannte Krieg, den die Bewohner dieses Landes und der Seegegend vorzüglich empfanden, war der, welcher von unruhigen Schweizern, die immer nach neuen Eroberungen dürsteten, hier herum geführt ward. Die Appenzeller, welche sich mit der Stadt St. Gallen auf neun Jahre verbanden, fielen im Jahr 1405 in die Grafschaft Montfort und das Bregenzische Gebiet, machten sich den ganzen Bregenzerwald unterwürfig, und plünderten die Schlösser zu Hohenems. Als sie im Jahr 1407 vernahmen, wie die Stadt Bregenz ihre Nachbaren in Dornbirn und im Wald unaufhörlich beschädige, kehrten sie,

un=

ungeachtet der bereits eingefallenen grimmigen Kälte, den 8. Dezembers mit wenig Volk und vielem Geschütz vor Bregenz, belagerten die Stadt, und eroberten die Klaus, die sie mit einer starken Wache besezten. Bis in die Mitte des Jäners 1408 lagen sie davor, und setzten ihr und der Stadt so sehr zu, daß der Kommandant, Graf von Montfort, die schwäbische Ritterschaft um schleunige Hilfe anflehen mußte, welche durch weitere Bewerbungen bey den schwäbischen Fürsten und Grafen ein Kriegsheer von 8000 Mann Reutern und Fußvolk zusammen brachten, von denen die Appenzeller und St. Galler durch Verrätherey einer Weibsperson bey einem dichten Nebel den 13ten Jäner so schnell überfallen wurden, daß sie endlich nach einer tapfern Gegenwehr die Flucht ergreifen, und sich über den Rhein zurückziehen mußten. Die Appenzeller konnten diesen Zufall nicht verschmerzen, sondern sie fielen darauf durch die bereits ob dem See eroberten Landschaften, nämlich durch den Bregenzerwald und das Allgöw, die Grafschaft Feldkirch an, wodurch sowohl das Montafun als das Innthal und Etschland verloren gieng. Erst am Mittwoch vor dem Palmtage 1408 wurden sie durch den Kayser Ruprecht mit dem Herzog von Oesterreich und dem Bischof von Konstanz verglichen. Von diesem Krieg wird bey dem Artikel Bregenz noch etwas vorkommen.

Der Zweyte, am Ende des gleichen fünfzehnten Jahrhunderts, dessen ebenfalls an seinem Orte ge-

dacht werden wird, war der sogenannte Schwaben krieg, den wir nur soweit berühren, als er zur Geschichte dieses Landes gehört. Vor seinem Ausbruch ward eine Zusammenkunft in Feldkirch gehalten, auf welcher die Abgeordneten der Eydgenossen noch mehr erbittert wurden, so daß der Krieg mit desto grössrer Heftigkeit angefangen ward. In diesem Kriege wurden die österreichischen Kriegsvölker zuerst Landsknechte genennt, durch welche Namen jetzt noch in der Gegend um Feldkirch und in der Grafschaft Lichtenstein die Schweizer ihre über Rhein wohnenden Nachbaren von sich unterscheiden, wozu man sich untenher der Benennung Schwaben bedient. Unter den in diesem Kriege vorgefallenen acht Schlachten, welche alle binnen 10 Monaten aufeinander folgten, war allerdings das am 20sten Hornung 1499 zu Hard bey Bregenz vorgegangene Treffen höchst merkwürdig. Damals hatten die Eydsgenossen oben im Lande ein Heer von 8000. Mann, und wollten bey Rheineck einen Streifzug in die feindlichen Landschaften thun; die Kayserlichen aber versammelten sich 10000. Mann stark, bey Hard am Bodensee, wo das äußerst blutige Treffen sie bald zur Flucht nöthigte. Nur in dem zu ihrer Beschützung aufgeworfnen großen Graben ertranken bey 500 Mann, und viele im Bodensee; andere versanken zugleich mit den zu stark mit Volk angefüllten Schiffen; 500. andere hatten sich in die Rohre am See versteckt, und wurden am Morgen von den benachbarten Lindauern halb erstarrt abgeholt. So groß war der Zulauf, daß alle

streit-

streitbare Männer zu Bregenz sich davon gemacht, und nur Weiber und Kinder zurückgelassen hatten; so daß die siegende Eydsgenossen diese verlassne Stadt im ersten Schrecken leicht erobert hätten, wenn nicht die eingefallne dunkle Nacht daran hinderlich gewesen wäre. Der Verlurst des kayserlichen und schwäbischen Heers, das ein zusammengelesenes in Sitten und Sprache ungleiches Volk von Söldnern war, wird verschieden angegeben, und von einigen auf 5000. Mann geschätzt. Nach dieser Schlacht zogen die Eydgenossen aus diesen Gegenden weg, und ein großer Theil kehrte wieder nach Hause.

Nach andern in der Zwischenzeit erfolgten Scharmützeln und Treffen erfolgte am 20sten Aprils die berühmte Schlacht zu Frastanz bey Feldkirch, wo die Kayserlichen und Schwaben mit List und Tapferkeit auf solche Art angefallen wurden, daß sehr viele Flüchtige in die vorbeyströmende Ill sprangen, wo 1400. Mann ertranken und 3000. auf der Städte blieben, wobey sich Heinrich Wolleb von Uri, der mit 2000. der beherztesten Eydsgenossen den Berg Lanzengast erstieg, durch seine heldenmüthige Aufopferung, im Geiste des alten Roms, ehrenvoll auszeichnete. Die Kriegsbeute bestand in 10. Stücken groben Geschützes, 500. Doppelhacken, und anderm Kriegsvorrath. Die Wittwen der erschlagnen Männer und Väter zogen, ihre Priester an der Spitze, den siegreichen Eydsgenossen entgegen, und rührten sie durch Flehen um Gnade zu Thränen, mußten

sich aber vor dem Abzug dieser eine neue Brandschatzung von 8000. Gulden auflegen lassen.

Bey diesem Schwabenkriege, in welchem kein Theil sonderlich viel gewann und keiner viel verlor, läßt sich die Bemerkung machen, daß die Schweizer den größten Theil des hier zu Lande gehabten Glücks ihrer Folgsamkeit gegen das Kommando ihrer Offiziers und Ordnungsliebe zu danken hatten, wie Pirkheimer selbst gestehen muß. Eigenschaften, welche zu Friedens- wie zu Kriegszeiten zum Wohl der Gesellschaft unentberlich sind! Wer sich davon nicht überzeugen kann, der werfe einen Blick in Frankreich hinein, wo alle Bande des Gehorsams und der Subordination ganz zerrissen sind, und schaudre vor diesem " Greuel der Verwüstung, " der in der Geschichte nur im ältesten der Bücher etwas ähnliches aufweisen kann, wo von einer Nation gemeldet wird, " daß sie keinen Anführer gehabt, und jeder gethan habe, was ihm gut dünkte, " — zurück!

Ein dritter Krieg, den wir nicht übergehen dürfen, war der wegen dem Unterschied der Religion entstandene 30 jährige Krieg in Deutschland, der sonst von denen her, welche in demselben die Hauptrolle spielten, unter dem Namen des Schwedischenkriegs bekannt ist. Das vielfache Uebel desselben empfand unsre Landschaft etwas später als andre; denn erst im Jahr 1646. gelang es den Schweden, die Bregenzerklaus so glücklich zu übersteigen, daß 4000

sich

sich widersetzende Bauern ihr Leben einbüßten. — Die in der Stadt gemachte Beute betrug bey 40. Tonnen Goldes; weil die Schwaben größtentheils ihre Güter hieher als an einen sichern Ort flüchteten. Wegen dieser unvermutheten Einnahme der Stadt, und des Schlosses Bregenz ließ der Abbt sowohl als die Stadt St. Gallen den Landsturm ergehen, und beyde stellten ihr Volk in Waffen. Auch das Land Appenzell legte mit großen Kosten 800. Mann an die Gränzen, und hernach ins Rheinthal, bis sie von den schwedischen Feldherren versichert wurden, daß keine Feindseligkeiten gegen ihnen ausgeübt werden sollten. Von Bregenz streiften die Schweden hinauf bis nach Montfort und Neuburg, auch bis nach Pludenz, und nahmen diese Oerter ein, gelangten also einerseits über Feldkirch ins Wallgöw, anderseits streiften sie bis an das bey Balzers nahe am Rhein gelegene Schloß Guttenberg. Auf dem Rückzug nahm der Feldherr den im Jahre 1408. den Appenzellern abgenommenen Fahnen von Bregenz als eine Seltenheit mit nach Schweden, nachdem er vorher aus der Pfarrkirche gestolen, und nach Enthauptung des Diebes in bessere Verwahrung gebracht worden war. In Hohenems gab es ohne Zweifel reiche Beute. Ehe diese ungebethene Gäste von Bregenz wegzogen, brannten sie das Blockhaus ab, und schleiften die Schanze vor der Stadt, worauf der Ort wieder befestigt ward. Der Rückzug gieng um den Bodensee vor Lindau, wo sie nach 2. Monat unverrichteter Sachen abziehen mußten.

Ein

Ein vierter Krieg, der unser Land mehr erschreckte als beunruhigte, war der spannische Erbfolgekrieg im Anfang des bald ausgelaufenen Jahrhunderts. Schon im May 1702. näherte sich ein Theil des französischen Heers dem Ufer des Bodensees, grif das Schloß Langenargen an, zog sich an der Stadt Lindau, die damals zu ihrem Schutze eine schweizerische Besatzung hatte, bis an den am See liegenden Ort, Bäumlein, bey Bregenz hin, und kehrte ohne weiters wieder zurücke.

Nicht glücklicher waren die französischen Truppen im österreichischen Erbfolgekrieg im Jahre 1744. vor der Bregenzerklaus. Am 25ten Oktober kamen sie frühe hier an, worauf sich die Bürgerschaft ins Gewehr stellte, und gegen sie kanonirte. Man versah sich in der Stadt mit Getreide aus dem nahen Frauenkloster Hirschthal; weil man besorgte, die Sache möchte langwierig werden. Allein schon am 7ten Novembers marschierten die Franzosen wieder ab. —

Zu bleibendem Nachruhm gereicht es der muthvoll und tapfern Mannschaft des Bregenzerwaldes und andrer vorarlbergischen Gerichter, die auf das französische Heer, welches bis nach Weiler fortrückte, einen Ausfall that, welcher noch jtzt unter dem Namen des Landsturmes bekannt ist, wodurch dasselbe in die Flucht gejagt ward. Noch leben einige dieser wackern Vertheidiger des Vaterlandes, deren Namen auf die späte Nachwelt fortgepflanzt zu werden werth sind. —

Und seither weiß unser Vorarlberg, Dank sey der über uns wachenden Vorsicht! von keinem Kriege, der inner seinem Umfang geführt worden wäre, oder von keiner größern oder kleinern Armee, welche hier gelegen hätte.. Nur einzelne Kompagnien oder auch ganze k. k. Regimenter, Bender, Neugebaur, Schröder u. s. w. welche in Friedenszeiten hier kantonirten, und dann zu Kriegszeiten die Transporte über den Arlberg aus Tyrol und weiter her, die bey den dießmaligen Zurüstungen gegen Frankreich, selbst aus Kroatien, hier durchgehen, und von 5. Regimentern schon bis auf 10000. Mann durchmarschirt sind, machen das einzige militärische aus, daß man in unsrer Landschaft wahrnimmt. Möge sie bis auf die späteste Zukunft hinaus den Nachbaren und den Ausländern in der Ferne ein beneidenswürdiges Beyspiel von der mit nichts zu vergleichenden Wohlfahrt eines Landes seyn, — ob welchem die göldene Sonne des Friedens lacht!

* * *

Wir wenden uns nun zur topographischen Beschreibung des Landes, wobey wir zuerst die Herrschaften und Hauptörter nennen, zugleich auch die wichtigsten Auftritte aus ihrer Geschichte in gedrängter Kürze liefern werden. Um diese desto intressanter und glaubwürdiger darzustellen, werden wir

das

das Vornehmste mit gedruckten und handschriftlichen Dokumenten belegen, die am Ende als Beylagen beygerückt sind. Und da gleichzeitige Geschichtschreiber, oder Schriftsteller, die den Verfassungen der Vorzeit näher als wir lebten, vorzüglichen Glauben verdienen; so werden wir unsere Beschreibungen sowohl, als einen wesentlichen Theil der Erzählungen mit den Nachrichten zweener solcher Beyfallswürdigster Männer, wie sie solche im 16ten Jahrhundert aufsetzen, unverendert bestättigen und vervollständigen.

§. 1. Bregenz, die Graffschaft.

Die Herrschaft Bregenz in Verbindung mit der Herrschaft Hohenegg macht den so genannten untern Theil des österreichischen Landes Vorarlberg aus. Jene besteht in der Stadt gleichen Namens, und den eilf besondern Gerichtern: nämlich Sulzberg, Sim̃erberg (ehmals Stadels) Hofrieden, Grünenbach, (vor Zeiten Thalerdorf) Altenburg, Källhöf, Hofsteig, Lingenau, Alberschwende, Tamberg und Mittelberg. Die neun ersten stossen verschiedentlich an die Reichsgraf- und Herrschaften Truchseßtrauchburg, Königsegg, Rothenfels und Staufen, auch Eglofs; ferner an die Reichsstädte Lindau, Wangen und Jsni; dann an die herrschäftlich Feldkirchischen Gerichter Dornbirn, St. Johann Höchst und Fussach; endlich an die zwey ebenfalls bregenzischen Gerichter Tamberg und Mittelberg, deren jenes von Aufgang an das Gericht Ehrenberg in Tyrol, von Niedergang an

den

den hintern Bregenzerwald, von Mittag an die Herrschaft Sonnenberg, und von Mitternacht an Mittelberg, dieses aber gegen Morgen an das Lechthalgericht Ehrenberg und die Bischöflich-Augsburgische Herrschaft Oberstorf, gegen Abend an den Bregenzerwald, gegen Mittag an Tamberg, und gegen Mitternacht an die Reichsgrafschaft Königsegg-Rothenfels gränzt. Alle 11. Gerichter mögen einen Bezirk von wenigstens 16. Stunden in die Länge ausmachen.

Die Herrschaft Bregenz mit der Stadt und den genannten eilf Gerichtern theilt sich in den alten und neuen Theil. Jener enthält nebst der halben Stadt die fünf Gerichter Hofsteig, Alberschwende, Lingenau, Tamberg und Mittelberg. Diese beyden letztern ergaben sich, nach Auslöschung der Edlen von Heimhofen; weil sie mit Graf Ulrich von Wirtenberg, und Hans von Rechberg als vorgeblichen Erbherren in weit aussehenden Zwist gerathen waren, im Jahr 1453. freywillig an Erzherzog Sigmund von Oestreich, ohne die Bedingnisse zu kennen. Die drey ersten Gerichter hingegen nebst der Hälfte der Stadt fielen in der an St. Valentinstag 1379. zwischen Graf Hugo, dem ältern, und Graf Konrad von Montfort, seinem Vetter, vorgegangenen Theilung der Herrschaft dem letztern als Antheil zu, und kamen von diesem auf seinen Sohn Wilhelm, von welchem sie dessen übriggebliebene Tochter Elisabeth, Margrafen Wilhelms von Hochberg Gemahlin, erbte, deren Handlungsweise in der Folge erzählt wer-

den wird. Die andere Hälfte der Stadt mit den Gerichtern Thalerdorf, oder Grünenbach, Simmerberg oder Stadels, Sulzberg und Hofrieden behielt sich Graf Hugo, der ältere, von Montfort bey erwähnter Theilung vor, und was ihr Erbe, dessen Sohn, Graf Hugo, der jüngere, ihrenthalben gethan haben, werden wir ebenfalls besser unten zu melden Anlaß nehmen. Und diese nun machen mit Inbebriff der Gerichter Altenburg und Källhof den neuen Theil der Herrschaft aus. Altenburg und Källhof gelangten im gleichen Jahrhundert kaufweise an Oesterreich; jenes verkaufte Sebastian Schenk von Staufenberg, Forstmeister der Margrafschaft Burgau und seine Ehefrau Sigwina von Weiler zu Altenburg, als ein St. Gallisches Gotteshauslehen, mit Bewilligung Abbt Othmars im Jahre 1570. an Kayser Maximilian den Zweyten, auch Ferdinand und Karl, drey Erzherzogen von Oesterreich, um 40500. Gulden; Källhof aber im Jahre 1571. Abbt Othmar und Konvent zu St. Gallen um 6500. Gulden. Jedes der sammtlichen Gerichter hat einen Ammann und zwölf Geschworne.

Diese in Oberschwaben liegende Herrschaft Bregenz, ist nach der neusten Angabe ungefähr 9. Meilen lang und in einigen Gegenden eine, in andern Bezirken 2. bis 4. Meilen breit. Ihr Name leitet sich nach neuern Behauptungen vom Flusse Bregenz her, der im Vorarlbergischen, ganz nahe an der tyrolischen Gränze entspringt, das lange von hohen Bergen eingege-

geschlossne Bregenzerthal durchfließt, und mit seinem Hauptstrom und dessen Nebenästen die äußerst gebirgigte und waldigte Landschaft des hintern Theils der Länge nach durchwässert, bis sie in die vordere Gegend der Herrschaft hervorkömmt, und eine kleine halbe Stunde außer der Stadt unter einer langen Brücke, unter dem Namen Aach, oft wie ein kleiner Bach, oft wie ein reissender Strom, selbst zum Nachtheil der Brücke durchläuft, und sich unweit vom Kloster Mehrerau in den Bodensee ergießt. — Bey dieser Aachbrück hält die Stadt einen Zoller, dem alle Fremde, die nicht in der Stadt ansäßig sind, von den durchgelieferten Waaren das Brückengeld ablegen, und Fußgänger 2. Pfenning bezahlen müßen. Die mittägige Gegend der Herrschaft, wo unfern dieser Brücke das volkreiche Dorf Lauterach von dem Flüßchen Lauterach den Namen erhält, ist sehr stark bewohnt. Nicht minder bevölkert ist die nördliche an den See stossende, die das Gebiete der Stadt Lindau berührt, welche wegen ihrer bald flächern, bald abhängigern Lage Weinbau, Fruchtfelder und Obstwachs hat. Tiefer im Lande nähren sich die Einwohner von der Viehzucht und vom Holzhandel. In den großen Waldungen wird viel Bauholz gefällt, und die Einwohner verfertigen hölzerne Geschirre und Gefässe in Menge, die nach Schwaben, auch nach dem Bündtnerlande und Thurgau ausgeführt werden, und besonders ein Hauptstück der Konstanzerjahrmärkte ausmachen. Auch wird mit Nebstecken viel Verkehr getrieben. Eine halbe Stunde

von Bregenz, gegen Lindau, wird Eisen geschmolzen. Im Jahre 1777. belief sich die Zahl der Einwohner der ganzen Grafschaft, mit Innbegriff von Hohenek und Hohenems, auf 35961. Personen.

Bis auf das Jahr 1728. wurden obige eilf Gerichter nebst der Herrschaft Hohenegg durch einen Vogt, Vogteyverwalter, Amtmann, Landschreiber, und Landammann regiert. In genanntem Jahre aber ward dieses Amt zu einem Direktorium und Oberamt von dem allerhöchsten Landesherrn erhebt, von welcher Zeit an die Herrschaft durch einen oberösterreichischen Geheimen- oder Gubernialrath als Direktor und drey Oberamtsräthe, von denen einer Kammeralamtmann, der andere aber Landschreiber ist, in Civil- politischen, ökonomischen, Straf und Kriminalsachen zugleich administrirt wird; Archiv und Kanzley hingegen wurden durch zween Kanzlisten, deren einer auch Registrator war, besorgt und verwaltet, welches Personale nun vermehrt ist, seitdem das Amt in den achziger Jahren von dem Landesfürsten zu einem Kreisamt erhoben ward, das über das ganze Vorarlberg die Oberaufsicht hat. Dieses Korps wird vom Monarchen ernennt, und aus dem landesherrlichen Schatze besoldet. — Der jeweilige Landvogt ist zugleich beständiger landesfürstlicher Kommissär in ständischen Angelegenheiten im ganzen Vorarlberg, und ohne seinen Konsens wird kein Kongreß ausgeschrieben, auch kein abgefaßter Schluß für gültig erkennt.

Diese

Diese Grafschaft liegt, nach der alten Benennung, auf Rhätischem Boden, und zwar vormals eine eigne Grafschaft, ein Theil von Unterrhätien. Die alten Grafen, welche ihre Besitzer waren, hatten mit dem Grafen von Montfort einerley Ursprung, und stammen von den Pfalzgrafen des hohen Rhätiens ab. Beyde führten in ihrem Wappen eine Fahne, von verschiedener Farbe. Verico, aus dieser alten Familie, war um das Jahr 700 Bischof zu Augsburg. Nachdem die Grafen von Bregenz ausgestorben waren, kam die Grafschaft an einen Herrn von Istrien und Rhätien. Am Ende des eilften Jahrhunderts lebte ein Graf Ulrich in Rhätien und Subbregenz. Elisabeth, seine Tochter, brachte sie an die Grafen von Pfullendorf. Von diesen kam sie an die Pfalzgrafen von Tübingen, und endlich an die Grafen von Montfort. Elisabeth, Gräfin von Montfort und Bregenz, vermählte Marggräfin von Hochberg, verkaufte im Jahr 1451, mit Einwilligung des römischen Königs Friedrich, ihren halben Theil der Grafschaft Bregenz, der Herrschaft und Schloß Hohenek, an den Erzherzog Sigmund für 35,592. Gulden. Die andre Hälfte der Grafschaft verkaufte Graf Haug von Montfort und Herr zu Bregenz im Jahr 1523, für 50,000 Gulden, an den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich, seit welcher Zeit das durchlauchteste Haus Oesterreich in ihrem Besitze ist.

Der Hauptort der Grafschaft ist:

§. 2.

§. 2. Bregenz, die Hauptstadt.

Die Stadt Bregenz liegt an den Gränzen der Grafschaft, zu oberst am Bodensee, nicht weit vom Einflusse der Bregenz oder Aach in den See. Sie hat eine vortrefliche und äusserst vortheilhafte Lage. Zwölf Stunden ob Konstanz, wo der See in den Rhein ausfließt, der hier, am obersten Ende, sich zur Linken unter dem Benediktinerkloster Mehrerau, das allernächst an die Stadt angränzt, bey den Dörfern Hard und Fußach in einem halbmondförmigen Zirkel gegen den Rhein herumzieht. Sie hat eine waldichte Bergwand am Rücken, und im Vorgrunde den zwölf Stunden langen See, der zur Spedition überaus bequem ist. In einer Viertelstündigen Entfernung erhebt sich der Schloßhügel Pfannenberg, auf welchem das Auge alles vor sich hat, was man zu seiner Ergötzung wünschen kann; gegen Morgen die hohen Bregenzerwäldergebirge, und am Fusse derselben grosse zwischen weiten Fruchtfeldern und baumreichen Wiesen angelegte Dörfer und wohlgebaute Flecken, Dornbirn, Hohenems, und weiter hinauf gegen Feldkirch hin — Der aus dem Gebirge hervorströmende, sich im Thale lieblich schlängelnde, bisweilen rauschend daher fahrende, Wildbach der Bregenzeraach — Südwärts Vater Rhein, der schon eine lange Reise aus Bündten zurückgelegt hat, und die Gränzmarchung zwischen Vorarlberg dem Reich und der Schweiz ausmacht — gegen Mittag das so frucht-

fruchtreiche, dem Getreyde- und Weinbau so günstige, drey kleine Stunden entlegene helvetische Rheinthal, mit einigen im Zwischenraum liegenden, zur Sommerszeit aus dem hellsten Grün emporsteigenden österreichischen und Reichsortschaften — In weiterer Entfernung die aus ewigem Eise schimmernden und wegen ihres mit der Weltschöpfung anfangenden Alters ehrwürdigen Schweizeralpen — gegen Mitternacht die jenseits im See liegende freye Reichsstadt Lindau nebst andern Städten und Dorfschaften Schwabens — und gegen Abend der bey günstiger Witterung mit aufgespannten Segeln besäete glatte See, der drey Stunden weiter unten den manche sonderbare Krümmung machenden Rhein für eine Tagreise in sein weites Beet aufnimt, bis sich das ermüdete Auge in weißgrauen Nebel bey Konstanz verliert — welcher Prospekt könnte enzückender, welcher geschickter seyn, das Gemüth zu erheitern, und die Seele auf einen hohen Grad der Fröhlichkeit zu stimmen!

Bregenz theilt sich in die obere und untere Stadt, deren jene nur klein uud auf einem Hügel gelegen, diese aber, einst die Vorstadt genannt, einen weit beträchtlichern Umfang und in demselben einige wohl gerathene Gebäude hat, und niedriger am See liegt. Sie hat an 300. Häuser, und etwa 3400. Einwohner. Das in der obern oder eigentlichen alten Stadt stehende Rathhaus wird zu landständischen Zusammenkünften, zum Rentamt, und zu einem bür-

gerlichen Arrest, worüber der städtische Magistrat disponirt, gebraucht. Nahe dabey an der Stadtmauer werden die unter der Disposition des Oberamts stehenden Delinquenten in einem Thurm eingekerkert. In der untern Stadt befindet sich die Kanzley des letztern, so wie für den erstern. Von geistlichen Gebäuden ist hier nebst kleinern Andachtsörtern zu bemerken: 1. die ansehnliche oben an der Stadt stehende Pfarrkirche, deren Thurm nach gothischer Art gebaut ist, und ein sehr starkes wohlklingendes Geläut hat. Das in dessen obersten Gipfel hängende, auch von aussen her sichtbare, Glöckchen zeigt es der Bürgerschaft an, wenn eine erwachsne Person gestorben ist. Auf dem Kirchhof ist mit Tuftstein die angstvolle Lage des Erlösers im Kampfe am Oelberge und seine Gefangennehmung sehr gut vorgestellt. So groß diese Kirche beym ersten Anblick scheint, so ist sie doch für die dahin eingepfarrten, von denen die meisten auf dem Lande und einige hin und wieder im Gebirge bis auf drey Stunden weit zerstreut wohnen, viel zu klein. Ihre Erbauung schreibt sich von sehr alten Zeiten her. 2. Die in der obern Stadt befindliche kleine Kapelle des heiligen Martins, welche heut zu Tage nur zur Messe, besonders an Sonn- und Feyertagen, gebraucht wird. Mit dem in der Spitze des ungeformt dicken Thurms hängenden größern Glöckchen wird über die Schulzeit täglich Nachmittag ein Viertel vor zwey Uhr den Kindern zur Schule geläutet, und zu gewissen Zeiten den Bürgern das Zeichen zum Gemeindwerk gegeben. 3. Die

auf

auf dem Marktplatze unten in der Stadt stehende Seekapelle, oder zu St Jörgen, wo täglich für die Schulkinder der Gottesdienst gehalten wird, denen der Katechet an Sonn- und Feyertagen das Evangelium erklärt, und an den Nachmittagen, Christenlehre hält, die Fakanzzeit ausgenommen. Auch die hierliegende Miliz bedient sich dieser Kapelle zur sonn- und feyertäglichen Religionsübung. 4. Das nicht weit von der Pfarrkirche entfernte Kapuzinerkloster. 5. Die ausser der Stadt auf einer sehr lustigen Anhöhe stehende Galluskapelle, geweyht dem Andenken dieses grossen Beförderers des Christenthums auch in hiesigen Gegenden, dessen Ruheplatz auf einem nach der Tradition von seinem Lager ausgehölten Felsen noch gewiesen wird. 6. Die Schloßkapelle auf dem Pfannenberg, zu Ehren des heiligen Gebhards, Sohns des dasigen Grafen Utho und der Dietburga, geboren am 7. August im Jahr 949. nachmaligen Bischofs zu Konstanz im J. 980. und Stifters des Klosters Petershausen im Jahr 983. gestorben am 27sten Augusts im Jahr 996. Dahin wurden seine Reliquien, nachdem sie wenige Jahre in der Pfarrkirche verwahrt gewesen waren, am 24sten Augusts 1790. in feyerlicher Prozeßion zurückgetragen, worauf am 27sten das Gedächtniß seines Namens neuerdings mit der größten Solemnität gefeyert ward. Am Mittag des 9ten Mays 1791. brannte bey starkem Winde die Kapelle bis auf den Altar ab, und am 24ten Mays ward schon wieder neu hergestellt. Neben dem sind noch einige berühm-

te Wallfahrten: zu St. Wendelin, unfern vom Pfannenberg, Mariabildstein, 2. Stund von der Stadt, und in der gleichen Entfernung zu Schwarzach am Feste des hl. Rochus. Das 1605. gestiftete Franziskaner-Nonnenkloster zu St. Anna am See ward unter Josephs, des Zweyten, Regierung aufgehebt, und seine Gebäude dienen jetzt für das Militär. Das gleiche Schicksal hatte das in der Tiefe unter der Pfarrkirche liegende Frauenkloster Thalbach zu St. Clara, dessen Gebäude der Stadtmagistrat ankaufte. Hirschthal, wo Dominikanerinnen sind, die sich mit Unterricht abgeben, unweit von hier, ist im vorigen Zustande.

Bregenz liegt, des schattenreichen Rückens ungeachtet, in einer fruchtbaren Gegend. Die vornehmsten Erzeugnisse des Bodens sind: gutes milchreiches Futter für das Vieh, das auf den ergiebigsten Triften neben und nächst an der Stadt wächst, und theils zur Stallfütterung verbraucht, theils über Sommer zwey bis dreymal gedörrt wird; etwas von Getreide meist von Sommerfrüchten; Obst von guter Art, das in Gerathjahren in den mit häufigen schönen Bäumen bepflanzten Wiesen überflüßig gepflückt wird; Gartengemüse von verschiedenen schmackhaften Gattungen; frisches und gesundes Quellwasser; weil die Stadt am Fuße des Berges liegt; etwas von Wein, der an den gegen der Sonne sich neigenden Hügeln in größerer Güte, als der gewöhnliche Seewein, gebaut wird, und — was hier zu Lande das

wich-

wichtigste und einträglichste ist — Holz. Dieses letzere ist wirklich der reichhaltigste Handlungszweig der Bürger, von denen viele mit Bauholz und den im Bregenzerwalde verfertigten Holzarbeiten, die von hieraus weiters gehen, Handel treiben. Ein beträchtlicher Theil der Bürger und der benachbarten sind aus diesem Grunde Schiffleute. Hier wie zu Lindau, werden die gröste Schiffe geladen, welche bis nach Stein oder Schafhausen gehen. Die gröste Gattung heißt Lädi, ist 110. Fuß lang 14. Fuß breit und tragt eine Last von 2000. Centner, dann Halbladi, die seltner sind, dann die Segner, um die Hälfte kleiner, welche alle Segel und Ruder führen. — Der Segelbaum soll 82. Nürnberger Schuh hoch, und der Segel 30 Ellen lang und 42. breit seyn. — Neben dem hat es hier einige Kaufleute — — — und seit mehrern Jahren wird Baumwollegespunst und Weberey stark getrieben. Zween Jahrmärkte die der Zeit nach den Lindauischen vorgehen, und der Wochenmarkt auf jeden Freytag, der zugleich ein nicht unbedeutender Kornmarkt ist, befördern das Verkehr mit Fremden. Zur Aufnahme der städtischen Handelschaft, zur bequemen Niederlage des tyrolersalzes und zur Ausbreitung einiger Aeste des Tyroler- und Triester Handels bis hieher, ist unter Kayser Joseph dem Zweyten mit sehr großen Kösten die Handlungsstrasse über den Arlerberg vor wenigen Jahren gebaut worden. — Der Ausfuhr halber auf dem Wasser ist folgendes anzumerken: Wenn die Ausfuhr der Früchte aus Schwaben in

die Schweiz entweder gänzlich abgeschnitten oder eingeschränkt ist, so wird den am See gelegnen Orten so viel auszuführen erlaubt, als sie an dem ausgesetzten Quantum Antheil haben, welches durch die jedesmaligen Kreisschlüsse bestimmt wird; z. B.

Wenn aus den Reichsstädten Lindau und Ueberlingen und Radolfszell wöchentlich aus jeder 205. Malter abgeführt werden durften, so hatte Bregenz so viel Abfuhr, als Langenargen und Uldingen, ein Malter weniger als Buchhorn, vier weniger als Mörsburg, und 32 mehr als Konstanz, mithin 102. Malter, welches zusammen ein Quantum von 1200. Malter, ausmacht, das nach den Zeitumständen und der eignen Landesnothdurft gemindert oder gemehrt wird. Mit Konstanz Radolfszell, Ueberlingen, Langenargen und Lindau hat Bregenz in Kriegszeiten das Recht der Fruchtausfuhr gemein.

In Bregenz ist der Sitz des dem k. k. Gubernium in Innsbruck untergeordnete Kreis- und eines unter dem Appellationsgerichte stehenden Oberamts für das Land Vorarlberg, welchem der hier wohnende Landvogt und Kreishauptmann vorsteht. Die allgemeine Angelegenheiten, das Steuerwesen und die Staatswirthschaft des Landes werden auf einem Landtage, entweder hier oder in der 7 Stunden weit entlegenen Stadt Feldkirch, in Berathschlagung gezogen. Der letzte ward dort unter Leopold 2. im Novemb. 1790. auf ausserordentliche allerhöchste Bewilligung ge-

gehalten, und dauerte eine Woche, um die Wünsche des Landes von seinen Repräsentanten zu vernehmen. Die auf demselben gehaltenen Reden, welche eine öffentliche Bekanntmachung verdienen, und in mehr Hände gebracht zu werden würdig sind, als bisher nicht geschah, stehen, um dieses zu bewirken in der Beylage (Lit. A.)

Die Munizipalstadt Bregenz, welche vormals Subordination gegen das kayserliche Amt hatte, ward vor der Erzherzogin Klaudia 1648 mit der hohen Gerichtsbarkeit und dem Malefiz begnadigt, und übt also seither in ihrem Bezirk ihre Rechte für sich selbst in der ersten Instanz auf solche Art aus, daß von ihrem Urtheil die Appellation unmittelbar an die hochlöbliche oberösterreichische Regierung geht, und sie in der Jurisdiktion von dem k. k. Oberamte ganz unabhängig ist. In den um sie herliegenden Gerichtern Hofsteig und Hofrieden hat sie das Gantrecht und das Salzausmessungs-Privilegium, wofür sie jährlich 12 Gulden in das Kammeralamt des hiesigen Oberamts zu erlegen hat. Auch können vermöge des mit ihr errichteten Vertrags zwischen dem Klauspaß und der Aachbrücke keine neue Ehehaftinen, d. i. Wirths- und Schenksgerechtigkeiten oder Handthierungen von Schmiedten, Bäcköfen, Braustätten u. s. w. gestattet oder verliehen werden.

Bis auf das Jahr 1698. bestand der Stadtmagistrath in einem Stadtammann und 36 Rathsgliedern; da-

damals aber ward er auf die Zahl von 24. hinuntergesetzt, welche die Stadtökonomie, Civil- und Kriminal-Justiz die Aufsicht über das neu errichtete Rentamt und über die milden Stiftungen und Pflegschaften unter sich hatten. Im Jahr 1786 ward hier, wie in andern österreichischen Städten, ein neuer Magistrat eingesetzt, der aus einem Bürgermeister und vier Rathsgliedern besteht, von welchen der erste zugleich Syndikus ist.

Das Zoll- und Weggeldrecht wegen der vorhin erwähnten grossen Brücke erhielt die Stadt durch ein Privilegium vom Kayser Maximilian dem 1sten, unterm 26sten Julius 1517. von Augsburg, woraus diese Brücke nebst der Strasse zwischen ihr und der Klaus in brauchbarem Stande unterhalten, und aus dem allfälligen Ueberschuß Stadtmauer, Thurm und Thor befestigt werden muß.

Ferner genießt die Stadt — in Kraft des von Erzherzog Ferdinand Karl bestätigten Vertrags vom 22sten Jäners 1658 — gegen Unterhaltung der Stadtmauer die um die 13te Maaß leichtere Weinschenke, zwischen Brücke und Klaus, und den davon fallenden Ungeldspfenning.

Zum Bauen der Schiffahrt hatten vier grosse Lastschiffe besondere landesfürstliche Privilegien erhalten, welche im Nothfall für die höchstherrschaftliche Artillerie, Munition und andere Haabschaften (ohne Knechte) unentgeltlich hergegeben werden mußten.

Das Holzgewerbe hatte aus allerhöchster vorzüglicher Begünstigung das Vorrecht, auf der Aach allein

das

das Holz zu flößen, welches andern bey gesetzter Strafe untersagt war. Jene sowohl als diese hatten jährlich dem Oberamte gemeinschaftlich dafür 60 Pfund Pfenning zu erlegen. Für jene sowohl als für diese wurden bey der allerhöchst begünstigten Handlungsfreyheit diese Vorrechte dießmal nicht bestättigt.

Ehedem war das Gericht Hofrieden um einige 1000 Gulden an die Stadt Bregenz verpfändet, bis es sich im Jahr 1672. aus eignem Vermögen mit 6500 fl. loskaufte, und an Oesterreich als seinen natürlichen allergnädigsten Landesherrn ergab, worauf im Jahr 1692. die in diesem Gericht liegenden Gemeinden Rieden und Kengelbach, welche mit dem Zoll am Bäumlein der Stadt absönderlich versetzt waren, den auf ihnen haftenden Pfandschilling von 9000 Gulden ebenfalls ausbezahlt haben.

Das hohe Alterthum der Stadt Bregenz ist ausser allem Zweifel. Selbst den Römern war sie wie die ganze Gegend des Bodensees bekannt, indem schon Plinius und andre ihrer gedenken. Zwo römische Heerstrassen giengen hier durch, eine nach Rhätien die andre nach Vindelizien. Des Alters wegen wird diese Stadt mit Recht für das Brigantia des Antonius gehalten, und sie war ehemals eine grosse blühende Stadt von sehr weitem Umfang, die aber viel Unglück erdulden mußte, und einigemal ganz verwüstet ward. Auf dem Platze, der das alte Bregenz in sich schloß, findet man noch zuweilen römische Münzen, mit andern römischen Denkmälern, die in dieser Gegend übrig geblieben sind. Zuerst verheer-

ten die Allemannier Bregenz, und eben so alleman-
nisch hausete der geistliche Herr, Bischof Ulrich 3.
von St. Gallen, 1079. die Stadt eroberte und ver-
brannte. In den neuern Zeiten hatte sie eben so
widrige Schicksale zu bekämpfen. Im Jahr 1407.
ward sie von den Schweizern belagert, doch nicht
erobert, sondern von dem benachbarten Adel glücklich
entsetzt, die Schweizer mit grossem Verlust zurückge-
trieben. Man will sogar von der mündlichen Uber-
lieferung her noch die Stelle wissen, wo ihrer mehre-
re hunderte hier begraben liegen. Von diesem Ue-
berfall schreibt sich die Gewohnheit her, daß über Win-
ter, so lange das Rufen der Nachtwächter um acht
Uhr anfängt, die Rufenden um neun Uhr die Wor-
te: **Ehrgut! Ehrguta** aussprechen, weil nicht nur
der Volkssage nach, sondern alten Urkunden zufol-
ge, die Weibsperson, welche in ziemlicher Entfernung
von hier die im Anmarsch begriffenen Schweizer sah
und ihre Anschläge auskundschaftete, Namens Ehre-
gut, den Bürgern die ganze Sache verrieth, und
durch diese zu rechter Zeit gemachte Entdeckung sich
um die Rettung der Stadt höchst verdient machte.
Und war es denn nicht sehr billig, daß mit dem Na-
men der Retterin zugleich auch ihr Gedächtniß auf
ferne Urenkel fortgepflanzt und gewisser Massen ver-
ewigt würde, und zwar in eben der Stunde der
Nacht, in welcher sie wohlthätig an Bregenz handel-
te, oder da der vorgefaßte feindselige Anschlag hätte
ausgeführt werden sollen! verdient sie es nicht die
Rechtschafne, daß jeder, auch noch so späthe Nach-

köm-

kömmling der durch ihre am rechten Orte angebrachte, ihrem Geschlechte sonst öfters als Fehler vorgeworfne, Schwatzhaftigkeit, — oder, wenn man lieber will, vaterländische Treue, vom Untergang geretteten Bürger, so lange Bregenz steht, so oft er ihren verdienstvollen Namen hört, das Andenken eines Weibes im Herzen segne, dessen Namen in den Jahrbüchern der Welt lange vor den berühmten Namen des Helden und Eroberers zu glänzen würdig wäre? — Doch bald hätten wir uns in diese längst vermoderte redliche Bregenzerin, deren Bildniß hier noch an einem Hause in Stein gehauen zu sehen ist, zu sehr vertieft, und darüber die Fortsetzung vergessen. Von eben diesem Ueberfall findet sich eine alte geschriebene Urkunde in der Beylage (Lit. B.)

Hieher gehört auch ohne Zweifel, was Wilibald Pirkheimer, von Geburt ein Deutscher, von welchem bald mehrers angeführt werden wird, berichtet:

" Die siegreichen Appenzeller liessen ihren Nachbarn, (den St. Gallern für dießmal Ruhe, thaten aber einen Einfall ins Oestreichische, und durchstreiften mit Plündern und Verheeren das ganze Rheinthal, den Bregenzer Wald, und das Gebiete der Stadt Feldkirch. Hierauf zogen sie über den Arlerberg, eroberten das an dem Flusse Inn gelegene Schloß Landeck, und streiften mit Feuer und Schwerdt bis auf die Stadt Imbst. Endlich marschirten sie, nachdem

sie allenthalben viele Menschen getödet und unsägliche Beute gemacht hatten, wieder nach Hause. — Auf diesem Zuge sind mehr als 50. Schlösser erobert und davon ungefähr 30. geschleift und verbrandt worden. Bey angehendem Winter belagerten die Appenzeller die Stadt Bregenz; da sie sich aber auf ihre siegreichen Waffen allzu viel zu gut thaten, und nicht einmal Schildwachen ausstellten, ward ein grosser Theil von ihnen von den Grafen von Montfort und Werdenberg plötzlich überfallen und niedergehauen; die Uebrigen retteten sich mit der Flucht." — Wir setzen die Geschichte der Stadt Bregenz fort.

Auch der Schwabenkrieg, der in der Einleitung nach allem, was sich davon in unserm Lande zutrug, beschrieben ward, dessen vornehmste Ereignisse im Jahr 1499. vorfielen, hatte eine Zeit lang bey Bregenz seinen Schauplatz. Der eben citirte Wilibald Pirkheimer, kayserlicher General gegen dem Ende des Kriegs, ein geborner Patrizier aus Nürnberg, schreibt hievon in seiner lateinischen Geschichte des Schwabenkrieges nach einer deutschen Uebersetzung also:

"Die Schweizer (welche bereits von oben her bis an den Arlberg alles in Besitz genommen hatten) richteten ihren Marsch wieder gegen die Kayserlichen, die indessen ihre sämtlichen Truppen in der Stadt Bregenz zusammen gezogen hatten, um die fernen Fortschritte der Schweizer aufzuhalten. So bald sie

nun

nun von dem Anmarsche der Schweizer Nachricht hatten, machten sie allenthalben Lärm, und schryen wild ihren Führern zu, man sollte sie an den Feind führen. Allein diese wollten nichts unbedachtsam unternehmen, sondern ertheilten Befehl, man sollte zuerst Kundschafter ausschicken, welche die feindliche Armee rekognosciren, und die Generalen von der Stärke des Feindes benachrichtigen sollten. Unvermuthet aber entstand ein so dichter Nebel, daß die ausgeschickten Spionen wegen der Verfinsterung der Luft nichts gewisses erfahren konnten. Den Soldaten ward nunmehr die Zeit zu lange, so daß sie sich nicht länger wollten aufhalten lassen, und mit ungestümem Geschrey das Zeichen zum Angriff foderten, ja so gar drohten, wenn man sie nicht unverzüglich an den Feind führe, so wollten sie selbst aufbrechen. Diese ungestüme Hitze der Soldaten nöthigte endlich die Befehlshaber, wider ihren Willen die Armee ausmarschiren zu lassen, und sie in Schlachtordnung zu stellen, worauf sie in guter Ordnung auf den Feind anmarschirten, der seiner Seits unter einem tiefen Stillschweigen mit seiner ganzen Macht anrückte. Indessen stieß ein Trupp von den kayserlichen Reuterey, der sich von den Seinigen entfernt hatte, auf die eydgenößische Kavalerie, die aber sehr klein war, warf sie mit leichter Mühe übern Haufen, und gerieth darauf an die Infantrie, wobey sie Gelegenheit hatte, zu bemerken, daß sich die feindliche Armee über 20000 Mann erstrecke. Sie wandte sich deßwegen um und eilte, ihren Befehlshabern zu be-

richten, daß der Feind mit einem so zahlreichen Heere im Anmarsche sey, daß sie demselben bey weitem nicht gewachsen wären. Denn obgleich ihre vortrefliche Reuterey den Eidsgenossen weit überlegen war, so hatten sie doch eine weit schwächere Infanterie. Die Generale fanden also für gut, dießmal kein Trefen zu wagen, sondern sich zurück zuziehen. Sie gaben dem zufolge Befehl, daß die Armee, doch ohne ihre gegenwärtige Ordnung zu verändern, nur daß die Arriergarde jetzt die Avantgarde formiren sollte, sich allmählich nach Kriegsgebrauch zurückziehen müßte. Allein die Soldaten verstanden diese Befehle ganz anders; denn da sie vorher so beherzt schienen, so wurden sie durch diese Ordre auf einmal so sehr erschreckt, daß sie nichts anders glaubten, als man habe das Zeichen zur Flucht gegeben. Indessen rückten die Schweizer mit starken Schritten an, und thaten schon den Angrif auf die hindersten, so gut, als es ihnen die nahe Gegenwart der feindlichen Reuterey erlaubte. Es war also nichts, als eine allgemeine Flucht, wobey diejenigen, die noch Muths genug hatten, Stand zu halten, von den feigen Flüchtlingen mit hingerissen wurden und alles der Stadt Bregenz zueilte.

Zwischen ihnen und der Stadt war ein großer Morast, den der Bodensee zur Sommerszeit, wenn er von dem auf den Alpen geschmolzenen Schnee angewachsen war, zu überschwemmen pflegte; jetzt aber hatte er kein Wasser, sonder einen tiefen Schlam.

Als

Als sie auf ihrer Flucht bis an diesen Marast gekommen waren, versuchten sie es, darüber zu setzen; weil sie sodann gerade auf Bregenz zulaufen konnten. — Allein wegen der Breite des Grabens und der Tiefe des Schlammes bey Hard war es unmöglich darüber zu setzen. Und so wurden die ersten, die sich hineingewagt hatten, von den Nachfolgenden in den Koth getretten, und viele, indem sie ihr äußerstes versuchten, sich aus dem Schlamm loszumachen, von demselben verschlungen, bis endlich die ungeheure Menge Leichname, womit der Morast überall bedeckt war, den übrigen statt einer Brücke diente. Und obgleich die Fűchtlinge ihren Untergang deutlich vor Augen sahen; — so stürzten sie sich doch, um dem nahen Tode zu entgehen, in das unvermeidlichste Verderben. Diejenigen hingegen, denen diese Gegend bekannt war, konnten durch einen kurzen Umweg dem Morast ausweichen. Die Schweizer waren ihnen unterdessen immer auf dem Halse, und hieben die hintersten nieder, — durften es aber wegen der Reuterey, die sie beständig in Furcht hielt, nicht wagen, ihre Glieder zu öffnen, um so den Feind ungehindert zu verfolgen. Es blieben also, jene ausgenommen, welche im Moraste ihr Grab fanden, nur wenige auf der Flucht; der Rest kam glücklich nach Bregenz. Kaum hatten sie vom Feinde nichts mehr zu besorgen; so fiengen sie schon an, sich wider ihre Befehlshaber aufzulehnen, und alle Schuld dieser erlittenen Niederlage ihnen aufzubürden, um so ihr eignes strafbares Verhalten andern zur Last zu legen.

Die-

Diese sahen sich also genöthigt, der Unverschämtheit des gemeinen Soldaten nachzugeben, bis sich dieser aufrührerische Geist wieder nach und nach gelegt hätte. — So viel ist unstreitig wahr: daß dieser einzige unglückliche Vorfall den Muth der Schwaben so niedergeschlagen habe, daß sie nachher den Feind kaum anschauen durften; obschon sie mit demselben noch niemals handgemein geworden waren. — Es war aber auch die Zahl der Todten nicht so groß. Denn man vermißte nicht über 500. Mann, obgleich einige diese Anzahl um vieles vergrößern, andere hingegen verkleinern. Allein es war nicht so leicht, diesen Schrecken, der einmal sich der Gemüther der Soldaten bemächtigt hatte, wieder aus denselben zu vertreiben. Die Schweizer, die es nicht wagen durften, den Feind hinter seinen Mauren anzugreifen, zogen sich nunmehr zurück, verheerten aber alles mit Feuer und Schwerdt, und trieben Brandschatzungen ein. Hierauf giengen sie wieder über den Rhein zurück, und stellten allenthalben an den wichtigsten Plätzen Detaschementer aus, um dem Feind den Uebergang des Stroms zu verwehren. — Um nun die Scharte auszuwetzen, und die ihnen anthane Schmache zu rächen, setzten die Kayserlichen, und Schwaben, sobald die Armee der Schweizer auseinander gegangen war, über Rhein, warfen die zurückgelassene Korps übern Haufen, verwüsteten weit und breit alles mit Feuer und Schwerdt, und fügten besonders dem Freyherrn von Hohensax großen Schaden zu. Allein da ihnen der Rauch von

dem

dem Feuer, womit die Schweizer einander bey drohender Gefahr ein Zeichen zu geben pflegen, anzeigte, daß der Feind im Anmarsch sey; so zogen sie sich, mit einer ungemein großen Beute beladen, zurück, und so setzte bald diese, bald die andere Parthey über Rhein, und beunruhigten einander unaufhörlich. — Einmal trug es sich zu, daß, da die Schweizer eben in ordentlichen Gliedern durch den Rhein setzten, der hier vor seinem Einlaufe in den Bodensee zu Winterszeit, und ehe der Schnee auf den Alpen schmilzt, gewöhnlich ziemlich seichte ist, und die vordersten bereits das jenseitige Ufer erreicht hatten, plötzlich ein Gerüchte entstand, der Feind sey in der Nähe; deñ es kamen einige Reuter zum Vorschein, welche zur Bedeckung der Vorposten in dieser Gegend postirt und auf Rekognosciren ausgeritten waren, so bald sie von dem Vorhaben der Schweizer benachrichtigt wurden. Die Offiziere gaben also Befehle, daß die Armee auf der Stelle stehen sollte, bis man sichere Nachricht von der Unternehmung des Feindes einziehen könnte. — Es blieb aus diesem Grunde jeder auf seinen Posten, den er in dem Augenblick inne hatte, unbeweglich stehen, und zwar ohne die Glieder zu trennen, so daß diejenigen, welche das Ufer erreicht hatten, darauf festen Fuß setzten, die aber, welche noch im Fluße standen, unbeweglich stehen blieben, obgleich das Waßer einigen bis an die Schultern, ja bis an das Kinn reichte, da indessen die Soldaten ungeheure Eisstücke, die in großer Menge den Rhein hinunter schwam-

men

Diese sahen sich also genöthigt, der Unverschämtheit des gemeinen Soldaten nachzugeben, bis sich dieser aufrührerische Geist wieder nach und nach gelegt hätte. — So viel ist unstreitig wahr: daß dieser einzige unglückliche Vorfall den Muth der Schwaben so niedergeschlagen habe, daß sie nachher den Feind kaum anschauen durften; obschon sie mit demselben noch niemals handgemein geworden waren. — Es war aber auch die Zahl der Todten nicht so groß. Denn man vermißte nicht über 500. Mann, obgleich einige diese Anzahl um vieles vergrößern, andere hingegen verkleinern. Allein es war nicht so leicht, diesen Schrecken, der einmal sich der Gemüther der Soldaten bemächtigt hatte, wieder aus denselben zu vertreiben. Die Schweizer, die es nicht wagen durften, den Feind hinter seinen Mauren anzugreifen, zogen sich nunmehr zurück, verheerten aber alles mit Feuer und Schwerdt, und trieben Brandschatzungen ein. Hierauf giengen sie wieder über den Rhein zurück, und stellten allenthalben an den wichtigsten Plätzen Detaschementer aus, um dem Feind den Uebergang des Stroms zu verwehren. -- Um nun die Scharte auszuwetzen, und die ihnen anthane Schmache zu rächen, setzten die Kayserlichen, und Schwaben, sobald die Armee der Schweizer auseinander gegangen war, über Rhein, warfen die zurückgelassene Korps übern Haufen, verwüsteten weit und breit alles mit Feuer und Schwerdt, und fügten besonders dem Freyherrn von Hohensar großen Schaden zu. Allein da ihnen der Rauch von

dem

dem Feuer, womit die Schweizer einander bey drohender Gefahr ein Zeichen zu geben pflegen, anzeigte, daß der Feind im Anmarsch sey; so zogen sie sich, mit einer ungemein großen Beute beladen, zurück, und so setzte bald diese, bald die andere Parthey über Rhein, und beunruhigten einander unaufhörlich. — Einmal trug es sich zu, daß, da die Schweizer eben in ordentlichen Gliedern durch den Rhein setzten, der hier vor seinem Einlaufe in den Bodensee zu Winterszeit, und ehe der Schnee auf den Alpen schmilzt, gewöhnlich ziemlich seichte ist, und die vordersten bereits das jenseitige Ufer erreicht hatten, plötzlich ein Gerüchte entstand, der Feind sey in der Nähe; deñ es kamen einige Reuter zum Vorschein, welche zur Bedeckung der Vorposten in dieser Gegend postirt und auf Rekognosciren ausgeritten waren, so bald sie von dem Vorhaben der Schweizer benachrichtigt wurden. Die Offiziere gaben also Befehle, daß die Armee auf der Stelle stehen sollte, bis man sichere Nachricht von der Unternehmung des Feindes einziehen könnte. — Es blieb aus diesem Grunde jeder auf seinen Posten, den er in dem Augenblick inne hatte, unbeweglich stehen, und zwar ohne die Glieder zu trennen, so daß diejenigen, welche das Ufer erreicht hatten, darauf festen Fuß setzten, die aber, welche noch im Fluße standen, unbeweglich stehen blieben, obgleich das Waßer einigen bis an die Schultern, ja bis an das Kinn reichte, da indessen die Soldaten ungeheure Eisstücke, die in großer Menge den Rhein hinunter schwam-

men

men, vermittelst ihrer Spieße zwischen den Gliedern durchlenkten, und in dieser Stellung fast zwo Stunden lange aushielten, bis die Nachricht ankam, daß nichts von Seite des Feindes zu besorgen sey. Denn sie hielten es für schändlich, sich zurückzuziehen, ohne einmal den Feind gesehen zu haben, und für unbesonnen, weiter vorzurücken, ohne die Gegend auszukundschaften. So streng waren sie dießmal und allenthalben in Beobachtung der Kriegszucht, und daher zogen sie auch ungemeinen Nutzen und Ruhm. Denn es fand sich, daß einigen die Füsse, andern die Hände von der durchdringenden Kälte ganz angebrannt waren; da sie zu Nacht sorgfältigst Schildwache stehen mußten. Ja einige gaben so gar ihren Geist auf, weil sie es für schändlich hielten, ihre Glieder zu verlassen. —

So weit Pirkheimer über diesen Krieg, in soweit er sich auf Bregenz und diese Gegend bezieht, in welchem überhaupt das Kriegsglück den Oesterreichern nicht gar zu günstig war. Bald citiren wir ihn noch einmal hierüber an einem andern schicklichen Orte.

Im dreyßigjährigen Kriege eroberte der schwedische General Wrangel die Stadt und Festung, das über der Stadt auf einem hohen Berge gelegne Bergschloß Pfannenberg. Auch die Bregenzerklause — ein befestigter Paß zwischen Bergen, nicht weit von der Stadt und vom See, durch welchen die Straße aus Italien nach Lindau und Schwaben geht, auf einer

An=

Anhöhe, bestehend aus drey übereinander erhöhten Bollwerken — ist im Jahr 1646 von Wrangel eingenommen, die Bauren, welche sie besetzt hielten, erschlagen, und dabey eine grosse Summe an Beute erobert worden, welche man auf vier Millionen angiebt, weil die umliegenden Orte größtentheils ihre Habseligkeiten hieher als an einen festen Ort geflüchtet hatten. Von diesem Kriege mit Rücksicht auf Bregenz redet die schriftliche Beylage (Lit. C.)

Das letztemal ward diese Stadt im Franzosenkriege wegen der Oesterreichischen Erfolge beunruhigt, worüber das Wesentliche bereits in der Einleitung gesagt ist. Nur bemerken wir noch als Unglücksfall die Feuersbrunst von 1581. welche 84. Häuser, 40. Menschen und viel Vieh verzehrte.

Ausser Bregenz, nächst an der Klaus, verdient der erste Ort in dieser Herrschaft an den Gränzen des Lindauischen, genannt Bäumlein, am See, wegen dem Zollhaus, der Eisenschmelze, Kohlbrennerey und Schifflände bemerkt zu werden. Die in Bregenz, wo eigne Spalthütten sind, und im benachbarten Algöw verfertigten Rebstecken werden alljährlich im Frühjahr von hieraus, wie von der Stadt weg, den Rebleuten am Bodensee, besonders den Thurgäuern, zugeschiffet.

An diesem Ort, wie auf der Anhöhe ob und neben Bregenz, hat man die nahen helvetischen Ge-

birge, vorzüglich die Appenzellerberge und hoch empor ragenden Dorfschaften, vor sich; einige Oerter des sogenannten Kurzenbergs — Walzenhausen — Wolfhalden — Heiden — stellen sich, zumal im Glanze der aufsteigenden oder niedergehenden Sonne, dem Auge äusserst lebhaft dar. Dann erscheinen auch in der Tiefe am See die St. Gallischen und Thurgäuischen Flecken und Städte — Rorschach — Arbon u. a. m. im Lichte der Morgenhelle oder im Purpur des Abendroths reizend schön. Ein Vergnügen, welches bey heiterm lachendem Himmel den Seefahrenden in reichem Maaße zugetheilt wird!

Dieß besingt ein verklärter Dichter also:

Der Schiffer, der an Schwabens fruchtbaren Ufern
Den Bodensee mit leichten Kähnen besegelt,
Sieht südwärts seltsame Gestalten der Berge den Himmel begränzen.
Dort strecket der Camor den liegenden Rücken,
Auf welchen aufwärts sich der alte Mann lehnet.
Dann hebet sich mit aufgethürmten Gipfeln der höhere Sentis.
Zu ihren Füßen liegt ein bergicht Gefilde,
Mit tiefen Klüften als mit Furchen durchschnitten,
Doch an den Seiten mit wurzelnden Tannen vor Einfall bewahret.

Noch vollständiger wird die Anmuth des Frühlings nach der abwechslenden Witterung mit Rücksicht auf dem Bodensee in diesen Versen geschildert:

Der

Der gewaltige Bodan reißt itzt mein Aug zu sich nieder.
Unüberschaulich und heiter glänzt er, ein herrlicher Spiegel;
In der Fläche sehen sich die lachenden Ufer mit Wäldern,
Bergen, Schlößern, und Thürmer und Städten; der heiterste Himmel
Stralt aus ihr anmuthiger zurück, und dünket sich schöner.
Aber itzt deckt das Haupt der Alpen ein dunkles Gewölke.
Fernher brauset die Stimme des Sudwinds, und kündet sein Kommen
Fürchterlich an. — — Ein gelinderer Wind, des folgenden Bote,
Streift schon über die Fläche, und säet zitternde Wellen
In der See; und itzt stürmt der Sudwind herab von den Alpen.
Dunkle schäumende Wellen verheeren die Bilder des Ufers
Und des glänzenden Himmels. So flieht oft die Freundschaft der Menschen,
Wenn das Unglück sich gegen uns thürmt. Erst, da noch der Himmel
Günstig uns lachte, war unser Wunsch auch der ihrige, jedes
Starke Gefühl der Liebe schien auch ihr Busen zu nähren;
Doch der trübe Sturm vertilgt leicht die schwebenden Bilder;
Und wir suchen bekümmert den Freund, und finden ihn nirgends.
Mächtig kämpfen die Wind itzt gegen einander; es wälzen
Wellen sich gegen Wellen; es zagt der verwegenste Schiffer
Unter dem Streit. Itzt aber gewinnen des beßern Ostwinds
Kräfte den Sieg, und treiben den Sturm zurück in die Alpen.
Grünliche Wellen durchtanzen den See, vom Odem des Ostwinds
Frölich belebet. Er schwellt günstig die Segel, und muthig
Steuert der Schiffer hinan zum lange gewünschten Ufer.
Und ihm folgt, umflatternd das Schiff, der gesellige Albok,
Und er fürchtet sich nicht; der Schiffer siehet ihn gerne,
Locket und wirft ihm Brod in die Wellen. Mit richtigem Fluge

Nimt ers heraus, und dankt mit freudig schlagenden Flügeln.
Und nun eilet der Tag zum Abend hinunter; die Sonne
Uibergüldet im Abzug die Fläche des mächtigen Sees.
Nur der Himmel gethürmte Mesmer noch sendet die letzten
Stralen zurück, und Hesperus winket die Dämmerung herüber.
Dunklere Schatten entsinken dem Berg; die Ferne verlieret
Sich dem forschenden Blick. — Hier will ich die Nacht und des Mondes
Ankunft erwarten, ein Schauspiel, das immer mein Auge vorzüglich
Liebet und sucht — Ein schauerndes Dunkel und feyrende Stille
Staunt um mich her; nur plätschernde Wellen, und schimmernde Würmchen,
Die das nahe Gebüsch beleuchten, und blinkende Sterne
Reden noch Leben. — Doch itzt erhellt sich des schwärzenden Berges
Rücken. Itzt tritt er hervor, der Mond, mit langsamen Schritten
Und mit glühendem Antliz; so gleicht die keuschere Wange
Der verschämten Braut, die das Hochzeitbette verlassend,
Selbst der vertrautesten Freundinn ins Aug zu sehen nicht waget.
O wie liegt die ganze Natur in stiller Entzückung!
Und wie erhebt sie dich, Gott! in all deinen Geschöpfen!
Du bist groß in dem Licht des Himmels, in leuchtenden Welten,
Groß und herrlich im Wurm, der im Gebüsche dort schlimmert! —

Gemälde über die Reichsstadt Lindau, im Bodensee.

Sey mir gegrüßt deutsche Venetia! —
Zwar jene mächtige Riesinn däucht sich zu groß,
Und zürnt dieser Namensverschwisterung;
Oder — lächelt ihr Hohn.

Laßt ihr den Ruhm ihrer Größe!
Sie hebt ihr Haupt aus trüber Laguna,
Du dein's — aus Aetherreiner See empor,
Die die Sonne mit des Kristalls Schimmer,
Oder mit des Regenbogens Farben schmückt.

Sey mir gegrüßt deutsche Venetia,
Sueviens Zierde!
Welcher Fremdling erblickt dich,
Dein Gewässer, und deine Gefilde umher,
Der nicht mit starrem Auge staunt?
Dann in des Staunens Strudel stürzt,
Und sich verliehrt —
Bis der Entzückung süßer Schauer,
Sein Nervengewebe durchbebt,
Und Reiz, und Anmuth und Wunder
Seiner Empfindung den Ausruf entlockt:
Wie herrlich ist Mutter Natur!! —

Du bist auf dem Grunde gebaut
Den ein Tiberius wählte zum Schutzort,
Als der Vindelizier Nakken,
Sich gegen der Römer Joch sträubte.
Deine graue Felsenburg,
Von Jenen erthürmt,
Ist Zeuginn dieser Geschichte.

Gleich stolz und ruhig ragst du empor,
Aus stiller, oder stürmender See.
Du trotzest dem Wogengetümmel —
Stehst wie ein Meerfels.

So trotzest du weiland Suecias Kohorten,
Den Buhlern deiner Jungferschaft.
Zween Monde lang lächeltest du Hohn,
Ihrer schmeichelnden Lippe Geflüster,
Wie Ihres Geschützes Donner.
Auch kost, und zürnte dir vergebens —
Deines Besitzes nicht würdig — der Gallier.

Ha Schmeicheley nicht, noch Drohung
Bewog deine eiserne Brust,
Zur Uibergabe.
Du wirst behalten den Kranz!
Du entstandst nicht aus Ruhmsucht, und Stolz;
Voll wühlenden Drangs nach Freyheit,
Erbauten dich Aeschachs, redliche Bürger,
Als Hungaria's bewafnete Söhne,
In jener Eigenthum haußten.

Um der goldenen Freyheit willen,
Entstandst du.
Dieß weiß dein Schutzgeist;
Er bewahrt deinen Kranz,
Und schwebt seegnend über dir —
Deutsche Venetia!

* *
*

O! Ihr glücklichen Bewohner dieser Städte!
Euch giebt alles die Natur im Uiberfluß. —
Traubenhügel, Bäume, Fluren, Blumenbette,
Blühen Euch zur Freude, reifen zum Genuß.

Untermischte Reize, die die Seele weiden,
Schweben, wie in keiner Gegend — rundumher.
Ist ein Volk dieß Vorzugs wegen zu beneiden,
So bist du's auf deiner Insul desto mehr.

Wenn dein Aug die Schweizer Alpen in der Ferne,
Um sich her die Spiegelhelle See erblickt
Tief in ihrem Schoos die Sonne — oder Sterne —
Ja, so ist's ein Anblick, dem der Geist erliegt!!

Ruhig und gefahrlos schaust du dem Getümmel
Wilder Woogen zu, die deiner Städte dräun;
Bangst nur für die Woogenwaller, die gen Himmel,
Todtenbleichen Angesichts um Rettung schreyen, —

Wohlbehalten wohnst du mitten im Gewässer,
Das dir jeden Tag ein neues Schauspiel zeigt:
Aber kein's, der See, ist herrlicher und größer,
Als wenn sie im Sturmgebraus zu Hügeln steigt.

Sey, beglücktes Volk, mit deinem Loos zufrieden,
Du beleidigst die Natur, wenn du's nicht bist —
Wär mir eine Hütte nah bey dir beschieden;
Jedes Erdeleiden wäre mir versüßt.

Eine Viertelstunde unter der Stadt liegt am See das sehr gut ins Auge fallende Kloster Mehrerau. Da dieses Benediktinerkloster ganz von den Feinden abgebrannt ward, und alle Urkunden verloren giengen, so weiß man den Ursprung und die Stiftung

nicht

nicht zu bestimmen. Einer alten Behauptung nach soll die Abtey bereits im Jahr 611. gestiftet worden seyn. Im Jahr 1191. ward das Kloster vom Kloster Hirsau am Schwarzwald unterstüzt. Mehr als einmal ward es zerstört. Gegenwärtig steht es prächtig neu hergestellt. Seine Lage ist zwar wegen der weiten Aussicht, die es beherrscht, anmuthig, aber wegen dem äußerst sumpfigten Boden sehr ungesund. Neben verschiedenen Kollaturen von Pfarrpfründen in der Stadt und auf dem Lande und eigenen Präbenden, besitzt dasselbe auch den Kirchensatz der Pfarrkirche zu Bregenz. Auf frühes Absterben Abts Benedikt, im 42sten Jahre seines Alters, ward im Jahre 1791. Abt Franz sein Nachfolger.

Untenher liegt am See Hard, ein großes Pfarrdorf, wo viele Fischer und Schiffleute, auch Schifbauleute wohnen, auf dessen Riedt die kayserlichen und schwäbischen Bundesvölker von den Eydgenossen im Jahre 1499. im Schwabenkriege eine harte Niederlage erlitten, von der schon ausführkich die Rede war. Die Lautrach, von welcher; wie oben bereits gesagt worden ist, eine kleine Stunde landwärts gegen Morgen das stark bewohnte in einer fruchtreichen Gegend gelegene Dorf Lauterach den Namen hat, fließt hier in den See.

Um diesen Artikel vollständig zu machen, fügen wir aus Sebastian Münsters Kosmographie, die bereits ein ansehnliches Alter von ein Paar Jahrhun-

hunderten auf sich hat, das bey, was er von Bregenz schreibt, mit seiner eignen Schreibart:

" Oben am See ligt die Stadt und Graueschaft Bregentz, ein Altstädttlin vnn Schloß darob, vnd vnden daran in der Aw ein Benediktiner Kloster, dz im Jar 1102. sol von eim Grauen von Pfullendorff gestiftet sein. "

Aebte in der Mehrerau, genannt:

Meinradus der Erste erwählt im Jahre 1098. Gebhardus der Erste 1139. Meinradus der Zweyte 1147. Burkhardus der Erste 1203. Johannes der Erste. 1220. Rudolphus. 1246. Rupertus der Erste. 1285. Johannes der Zweyte. 1290. Heinrich der Vierte, genannt Mul. 1299. Burkhardus der Zweyte. 1300. Gunthelmus. 1304. Rupertus der Zweyte 1320. Burkardus der Dritte. 1356. Heinrikus der Fünfte. 1388. Jodokus Keller. 1414. Andreas Keller. 1433. Heinrikus der Sechste, Henz von Bach. 1447. Johannes der Dritte, Grull von Schwarzach. 1462. Joh. Oelz 1472. Georgius Mag, von Konstanz. 1492. Kasparus der Erste, Haberstroh von Bregenz. 1510. Johannes der Fünfte, Schobloch von Bregenz. 1542. Udalrikus der Dritte, Mötz von Dornbirn. 1533. Lucas Runner von Bregenz. 1560. Jakobus Albrecht von Markdorf. 1563. Kasparus der Zweyte, Metzler von Feldkirch. 1567. Gebhardus der Zweyte, Raminger. Radolphszell. 1582. Placidus Vigel von

nicht zu bestimmen. Einer alten Behauptung nach soll die Abtey bereits im Jahr 611. gestiftet worden seyn. Im Jahr 1191. ward das Kloster vom Kloster Hirsau am Schwarzwald unterstüzt. Mehr als einmal ward es zerstört. Gegenwärtig steht es prächtig neu hergestellt. Seine Lage ist zwar wegen der weiten Aussicht, die es beherrscht, anmuthig, aber wegen dem äußerst sumpfigten Boden sehr ungesund. Neben verschiedenen Kollaturen von Pfarrpfründen in der Stadt und auf dem Lande und eigenen Präbenden, besitzt dasselbe auch den Kirchensatz der Pfarrkirche zu Bregenz. Auf frühes Absterben Abts Benedikt, im 42sten Jahre seines Alters, ward im Jahre 1791. Abt Franz sein Nachfolger.

Untenher liegt am See Hard, ein großes Pfarrdorf, wo viele Fischer und Schiffleute, auch Schifbauleute wohnen, auf dessen Riedt die kayserlichen und schwäbischen Bundesvölker von den Eydgenossen im Jahre 1499. im Schwabenkriege eine harte Niederlage erlitten, von der schon ausführkich die Rede war. Die Lautrach, von welcher; wie oben bereits gesagt worden ist, eine kleine Stunde landwärts gegen Morgen das stark bewohnte in einer fruchtreichen Gegend gelegene Dorf Lauterach den Namen hat, fließt hier in den See.

Um diesen Artikel vollständig zu machen, fügen wir aus Sebastian Münsters Kosmographie, die bereits ein ansehnliches Alter von ein Paar Jahrhun-

hunderten auf sich hat, das bey, was er von Bregenz schreibt, mit seiner eignen Schreibart:

" Oben am See ligt die Stadt und Graueschaft Bregentz, ein Altstädttlin vnn Schloß darob, vnd vnden daran in der Aw ein Benediktiner Kloster, dz im Jar 1102. sol von eim Grauen von Pfullendorff gestiftet sein. "

Aebte in der Mehrerau, genannt:

Meinradus der Erste erwählt im Jahre 1098. Gebhardus der Erste 1139. Meinradus der Zweyte 1147. Burkhardus der Erste 1203. Johannes der Erste. 1220. Rudolphus. 1246. Rupertus der Erste. 1285. Johannes der Zweyte. 1290. Heinrich der Vierte, genannt Mul. 1299. Burkhardus der Zweyte. 1300. Gunthelmus. 1304. Rupertus der Zweyte 1320. Burkardus der Dritte. 1356. Heinrikus der Fünfte. 1388. Jodokus Keller. 1414. Andreas Keller. 1433. Heinrikus der Sechste, Henz von Bach. 1447. Johannes der Dritte, Grull von Schwarzach. 1462. Joh. Delz 1472. Georgius Mag, von Konstanz. 1492. Kasparus der Erste, Haberstroh von Bregenz. 1510. Johannes der Fünfte, Schobloch von Bregenz. 1542. Udalrikus der Dritte, Mötz von Dornbirn. 1533. Lucas Runner von Bregenz. 1560. Jakobus Albrecht von Markdorf. 1563. Kasparus der Zweyte, Metzler von Feldkirch. 1567. Gebhardus der Zweyte, Raminger. Radolphszell. 1582. Placidus Vigel von

Ysny. 1616. Henrikus der Siebente, Amberger von Feldkirch. 1650. Aloysius Sprenger, von Staufen im Heggäu. 1666. Antonius der Zweyte, Vögel von Bregenz. 1681. Magnus Oederlin, von Konstanz, 1712. Franz der Erste, Pappus von Tratzberg, von Bregenz. 1728. Johannes der Sechste, von Majenberg, von Altshausen. 1748. Benedikt Martini von Riedlingen. 1782. Franz der Zweyte, Hund, von Bayenfurt. 1791.

Dise Graueschaft ist das unterst Theil des Rhetierlands, stossen an die Vindelicier, dz ist, Linzgöwer bey dem Bodensee. Vnd hat Hertzog Sigmund von Oestreich vor 60. Jaren das erst halb theil daran von den Grauen von Montfort, so man Pfannenberg nennet, erkauft, darnach das übrig halb theil Erzherzog Ferdinand im Jahr 1525. gar an sich bracht. Zu Bregenz hat St. Gall im Jar. 630. sein erste Wohnung gehebt, ehemalen er gen Arben ist kommen, — und soll Bregentz als vil als Bregents heißen, das Alpinisch und Rhetisch Gebirg sein end do nimpt. Vmb das Jar Christi 1172. ist Rudolf Graue zu Bregentz so ein ansehnlicher dapferer Herr gewesen, das im Hertzog Henrich in Beyern Sachsen und Tuscia ein Schwester mit Namen Wulfhild zum Gemahel verheirat hat. — Von diesen zweien ist geboren Hug Pfalzgraue zu Tübingen, Graue zu Bregentz vnd Churwalhen, welcher mit Welffen Herzogen zu Beyern

ern vnd Spolet seiner muter bruder im jar 1163. an der Tonaw ein grosse Schlacht gethan hat. Item um das Jar Christi 1408. seind die Appenzeller in der Clus vor Bregentz al sie gegen aller Herrschaft vnd im selben land herum ob sechs Jaren mit grossem sieg gekrieget, vnd sampt etlicher nachbauren bůndtnuß vil Schlösser in Walgöw und Rheintal verbrennt hatten, an St. Hilarius Tag im Jenner von Wilhelmen Grauen von Bregentz vnd des selben Helffern dem Bischoff von Costentz vnd den siben Stetten am Bodensee geschlagen worden. Hinder Bregentz ist ein groß Berget thal, der Bregentzerwald genannt, dardurch bey vier meilen lang ein waßer, die Bregentz auch benamset, schier von Sonnentag herfleüßt. Diß hat schön, stark und vil Volk, das rauch lebt, vnd gleichwohl nit arm ist, heißt jre meitlin vnd junckfrawen jhrer sprach nach Schmelgen, vn strekt sich dieser wald bis gen Thornbeůren heraus, fůr welches Dorff auch ein vischreich wasser, die Fussach genannt, aus obbemelten thal etlich meil lauft, vn zu Fussach zwischen Rhein und Bregentz in den see kompt.

Vor allen andern vorarlbergischen Herrschaften gehört hieher die gegen Mitternacht liegende

§. 3.

§. 3. Herrschaft Hoheneck.

Die Herrschaft Hoheneck in Oberschwaben liegt zwischen den Gebieten der Reichsstädte Lindau, Wangen und Isny, der Herrschaft Eglofs, und den Grafschaften Trauchburg, Rothenfels und Bregenz, und hat fünf Stunden in die Länge, aber nicht so viel in die Breite. Mit der Grafschaft Bregenz macht sie nur ein Ganzes aus, erhielt aber im Jahr 1786. ein eignes Gericht im Marktflecken Weitenau, das aus einem Amtsmann als Richter, vier Beysitzer aus den vier Gemeinden, in welche die Herrschaft getheilt ist, einem Schreiber und Gerichtsdiener besteht. Von seiner Gerichtsbarkeit in den Gränzen der Herrschaft, sowohl in bürgerlichen Rechtsstreitigkeiten und Konkursen, als in Geschäften des adelichen Richteramts, geht der Appelationszug an das österreichische Appellationsgericht zu Klagenfurt. Mit Bregenz und Hohenems hat sie dießmal bey starkem Zuwachs 37,000 Einwohner. In der ganzen waldigen und sehr gebirgigten Landschaft ist keine Stadt. Der Name kömmt von dem alten ruinirten Bergschlosse an der Trauchburgschen Gränze her. Wir kehren uns nun von dieser Herrschaft weg zum

§. 4. Bregenzerthal und Wald.

Das Bregenzerthal ist drey Meilen lang, und erstreckt sich von der Stadt und dem See bis in die Gebirge hinein, an dem Fluß Bregenz hinauf, ist auch

auch ziemlich bewohnt. Je mehr sich dasselbe dem Arlberge zuzieht, desto schlechter ist es angebaut, desto minder bevölkert. In dem bayerschen Erbfolgekrieg wagte sich der Marschal Bellisle in diese Gegend ward aber von den Einwohnern, die ihre Päße besetzt hielten, abgetrieben. Der bekannteste Theil dieses Thal heißt: der

Bregenzerwald.

Der Bregenzerwald, der drey Stunden von Bregenz anfangt, und in den vordern und hintern Wald abgetheilt wird, ist die waldige Gegend des Bregenzenthals, welche sich an den zwo Gebirgreihen, die dieses Thal begränzen, hinaufzieht, und den Thalbewohnern durch den Verkauf des Bauholzes und hölzerner Gefässe, auch des Brennholzes, besonders zu den Eisenwerken bey der Stadt Bregenz, viele Nahrung verschaft. Der wichtigste Lebensunterhalt dieser Bergleute rührt indessen in Ermanglung des Ackerfeldes von der Viehzucht her, wozu ihnen ihre fetten Wiesen und Grasreichen Weyden treflich zu statten kommen. Butter, Käse und Milchspeisen sind ihr tägliches in der Arbeit wie in der Nahrung, und der Handel mit diesen ländlichen Kostbarkeiten trägt ihnen viel ein, und an den Wochenmärkten besonders werden solche Centnerweise in Bregenz verkauft. Neben dem wird Leinwand und Mousselin an verschiedenen Orten fabrizirt, welche meistens nach Innerösterreich und nach Wien besonders verhan-

handelt wird. Die Bewohner des Walds sind größthentheils anstellige, verständige Leute, zu allen Geschäften und Unternehmungen vorzüglich aufgelegt, und viele wissen sich ein ansehnliches Vermögen zu erwerben. In ihren Sitten und in der Lebensart haben sie viel Eigenes und Unterscheidendes, doch auch manches mit andern Bergbauren, sonderheitlich mit den nicht sehr weit entfernten Appenzellern, gemein. Mit beyspielloser Sorgfalt behalten sie die von Voreltern her angeerbten Ueberlieferungen und Meynungen, die sie sich um alles nicht wegschwatzen lassen. Der Religion sind sie mit dem seltensten Eifer getreu, und man hat keineswegs zu fürchten, daß sie, auch wenn es auf das Martyrthum ankäme, sie niederträchtig verläugnen würden. Ihr Charakter ist bieder, leutselig, dienstfertig, gutherzig. Sie leben einfach, begnügen sich mit der Befriedigung der natürlichsten Bedürfnisse, und kennen glücklicherweise den geldfräßigen Aufwand des verderblichen Luxus nicht. In ihrer Kleidertracht, besonders im Kopfputz, zeichnen sie sich aus. Mannspersonen tragen, wenn sie über Feld gehen, auch bey der heissesten Sommerwitterung meistentheils unter dem runden Hütchen eine herunterhängende Mütze, kurze Jake, gebundene Hosen, und finden darin die stärkendste Erfrischung, wenn sie Tabak kauen können. Weibsleute tragen das ganze Jahr dichte, tief ausgehöhlte gestrickte Kappen von Wolle oder Baumwolle, und sind in ihren hochgeschnittnen und unten kurzen gefalteten Juppen sehr beweglich. Hin und wieder

fin-

finden sich Leute von Talenten und vieler Geschicklichkeit, die sich in diesem oder jenem Fache mit großem Fleiße ausbilden, sich in der Fremde auf eine rühmliche Art zu vervollkommen streben; und oft auch ausser dem Vaterlande ihr Glück suchen. In der That verdient diese bemerkenswerthe Nation, so sehr als irgend eine in den österreichischen Staaten, gekannt und aufgesucht zu werden, da es meist Leute von offnem Kopfe und geraden Herzen — Kinder der Natur — sind, deren Zutrauen man sich vor allem aus erwerben muß, wenn man mit ihnen, so wie mit der übrigen Menschheit, zu rechte kommen will.

Mit höchstem Rechte verdient hier die aus dieser Landschaft gebürtige Angelika Kaufmann eine Stelle. Dieses mit den seltensten Vorzügen des Genies ausgestattete Frauenzimmer macht wirklich in der Malerey Epoche, ūnd lebt dießmal als eine der berühmtesten Künstlerinnen des sich neigenden achtzehnten Jahrhunderts, in glücklicher Ehe in Rom, zur Ehre ihres Vaterlandes, das auf sie stolz seyn darf. —

Der hintere Bregenzerwald hat sein eignes Gericht, Landamman und Landschreiber, welche im Politischen dem k. k. Ober- und Kreisamt in Bregenz untergeordnet sind. Man findet schöne und volkreiche Flekken und Dörfer drinnen, und einige Oerter haben große Viehmärkte.

Wir kommen nun auf

§. 5. Die Grafschaft Hohenems.

Die Grafschaft Hohenems, oder Hohenembs liegt im Nebelgau am Rhein, und ist von drey Seiten von der Grafschaft Feldkirch, und gegen Abend vom Rhein umgeben. Sie hat drey und eine halbe Quadratmeilen Flächeninnhalt, und enthält den Marktflecken Ems, ein Schwefelbad, das zerstörte Bergschloß Hohenembs, und das Schloß Neuhohenems, und eine Menge einzelner Höfe im Thale um den Fluß, überhaupt etwa 370. Menschen. — Sie hatte ehedem ihre eignen Grafen, die aus Graubünten herstammten, und im 16ten Jahrhundert von Ferdinand dem ersten in den Reichsgrafenstand erhoben wurden. Sie theilten sich in die Hohenembsische und Vaduzische Linien ein, und seit dem Auslöschen der erstern im Jahr 1759. ist Oestreich mit der Grafschaft vom Reich belehnt, die es durch eine Administration verwalten läßt. Um dieser Besitzung willen hat Oestreich Sitz und Stimme beym schwäbischen Kreise, zwischen Eglingen und Vaduz und erlegt einen Reichsmatrikularanschlag von 20. Gulden. Ihr Wappen ist ein goldener Bock mit schwarzen Hörnern im blauen Felde. Das Reichsdorf Lustenau ist nunmehr als Eigenthum der gräflich hohenembsischen Erbtochter, der verwittibten Gräfin von Harrach, in Rücksicht auf die Teritorialrechte davon abgesondert, muß aber die Hälfte der Reichsbeschwerden tragen.

Das

Das Vornemste in der Grafschaft ist:

Der Flecken Ems.

Der Marktflecken und Hauptort der Grafschaft Hohenems liegt eine starke Stunde ob Dornbirn, unweit vom Rhein, in der Mitte zwischen Bregenz, und Feldkirch, und enthält etwa 1200. Seelen. — Der Flecken sieht schön aus, die Häuser sind Gassenweise gereiht und an einander gebaut, auch sind Bögen außenher angebracht; so daß der Ort viel Stadtähnliches hat. Durch eine Feuersbrunst in den siebenziger Jahren hat er überausviel gelitten, sich aber wieder gut erholt. Hier wohnen auch viele Juden, die eine eigne Gasse inne haben, unter denen einige wohlhabende sind. Auf einer steilen Anhöhe neben dem Flecken liegt das die weitschichtigste Aussicht beherrschende Bergschloß des Landesherrn, und im Flecken selbst der weitläufige Pallast der Gräfin, welche an diesem Orte noch große Gefälle, eine Stunde weiter unten, aber am Rhein, zu Lustenau, die Landesherrlichkeit hat. Nicht weit vom Flecken ist ein berühmtes Schwefelbad, mit einem schönen und geraumigen Badhaus, dessen sich auch viele Schweizer bedienen. — Außer demselben geht zur rechten Seite eine Strasse vom Rhein her, die sich mit der Hauptstrasse vereinigt und diese führt von Dornbirn her an schrofen Felswänden vorbey, die kein Reisender ohne ehrfurchtvolles Staunen ansieht, und die von Natur amphitheatralisch sind. —

Wir fügen die Münstersche Beschreibung bey. —

Empß.

" Nicht weit vom Rhein zwischen der Herrschaft Veldkirch ligt das alt, vest, vnd hoch Schloß Emps, zu Latin Castrum eminens oder Amisium genannt, doher die Edlen von Hohen-Emps heutigs Tags jren Tittel und Herrschaft haben. Hinder diesem Flecken ligen vil Alpen und Berg, do wächst guter Entzian, Meisterwurtz, Baldrian, Bibernel, item ein Kraut das heißt Mathein, das ist fast süß, — und sein Wurtzel nüchter genützt, ist gut für die Trunkenheit. — — —

Von dem, was in dem prächtigen gräflichen Pallast im Flecken Hohenems das Sehenswürdigste ist, von den kostbaren Malereyen, deren Beschreibung manchem Leser nicht unangenehm seyn mag, redet die Beylage Lit. D. welche wir am Ende aus dem in wenigen Händen befindlichen Journal, Deutschlands achtzehntes Jahrhundert, vom 1786ger Jahrgang wörtlich einrücken, wie sie von einem großen Kenner, dem hochwürdigen Herrn von Rittershausen, Geistlichenrathe in München herkömmt. —

Wir kehren nun wieder zum eigentlichen Vorarlberg. Hohenems, das keinen Stand ausmacht, rükten wir darum zwischen ein; weil es unter der Aufsicht

sicht des k. k. Ober- und Kreisamtes in Bregenz steht und in der vorarlbergischen Landschaft liegt.

Zu diesem Lande gehört ferner.

§. 6. Die Grafschaft und Stadt Feldkirch.

Die oberöstreichische Grafschaft Feldkirch liegt in den vorarlbergischen Ländern, im Nebelgau. Sie gränzt östlich an die Grafschaft Blumenegg, südlich an die Grafschaften Sonnenberg, Vaduz, und Schellenberg, südwestlich an den Rhein und das schweizerische Rheinthal, und westlich an die Herrschaft Bregenz und an den Bodensee, schließt auch die Grafschaft Hohenems und das Reichsort Lustenau ganz ein. Sie wird von dem Rhein, der an ihren südwestlichen Gränzen hinfließt, und von dem Illfluß bewäßert. Die Landschaft hat viel Weinwachs, Obst, gute Viehweiden und Feldbau. Sie ist obenher sehr gebirgigt und holzreich, unterhalb ganz flach und eben.

Diese Grafschaft gehörte den Grafen von Montfort. Der Graf Rudolph von Montfort verkaufte im Jahr 1375. nach einer Urkunde des Archivs zu Innsbruck, die Stadt, Schloß und Grafschaft Feldkirch an den Herzog Leopold von Oesterreich, um 36000. Gulden. Im Jahr 1417. ward zwar die Grafschaft an die Grafen von Toggenburg verpfendet, aber im Jahre 1436. von Oestreich wieder ge-

löset, in dessen Händen sie seither geblieben ist. — Sie wird durch landesfürstliche Vögte, die den Titel = Vogteyverwalter = haben, geleitet, hat aber in bürgerlichen Rechtssachen ihre eignen bürgerlichen Gerichter. Im Flecken Rankwyl ist vor uralten Zeiten her ein kayserliches Landgericht gewesen, — welches die Grafeu von Montfort zu Landrichtern, und 16. Grafen und Herren zu Beysitzern hatte, und noch wird seine Gerichtsbarkeit ausser den Gränzen der Grafschaft ausgeübt. -- Das Grafschaftswappen ist eine rothe Kirchenfahne mit drey goldnen Ringen im silbernen Felde. Der Wohnort der alten Grafen war das zerfallene Schloß Starkenberg, nachher Montfort, das ihnen den Namen gab, und ob Götzis steht.

Wir bemerken den Hauptort,

§. 7. Feldkirch, die Stadt.

Die kleine aber wohlgebaute Stadt Feldkirch, zu welcher von Bregenz her eine von der Aachbrücke weg tischebene Strasse führt, hat eine reizende Lage, ungeachtet sie von zween hohen Bergen eingeschlossen ist, in einem fruchtbaren Thale, wo auf der einen Seite Waldungen, an steilen Felsen angepflanzt, den Abhang des Gebirges wie Pallisaden bevestigen, auf der andern der Mittagssonne wohlgelegene Weinberge den Prospekt verschönern, und nicht blos das Auge belustigen, sondern der Bürgerschaft und dem

Lande wahren Nutzen bringen, weil in denselben, wie schon einige Stunden untenher, viel und guter Wein, der den in der Seegegend beträchtlich übertrift, gebaut wird. Neben der Stadt läuft der Illfluß hin, über welchen südwärts gegen Bündten und der Schweiz eine künstlich bedeckte Brücke von einem Bogen in die Vorstadt führt. Neben andern Gebäuden, die sich gut ansehen lassen, sind hier — ein Schloß, auf einem Hügel, das Schattenburg heißt, ein wohl eingerichtetes und gut bestelltes Gymnasium, zwo Kirchen, zwey Klöster, und noch einige Kirchen aussen her. Im Kapuzinerkloster zeigt man das Haupt des heiligen Fidelis, die peinlichen Instrumente seines Märtyrthums, das Schwert, mit welchem er enthauptet ward, seine Kleidung, den rechten Pantoffel des Pabstes, welchen dieser am Fusse hatte, als er jenen heilig sprach, der in einem Tabernakel auf dem Fidelisaltar verwahrt wird, und einige gute Gemälde von Stella. Die breiten Strassen geben der Stadt ein gutes Aussehen, und nach ihrem nicht sehr weiten Umfang ist sie belebt und wohl bevölkert. Der auf jeden Dienstag fallende Wochenmarkt, und noch mehr die auf Johann Baptist, Michaelis und Thomas gesetzten Hauptjahrmärkte bringen aus dem Lande, auch aus dem Reich und der Schweiz, eine Menge Volks in der Stadt. Auch ist eine starke Niederlage von Waaren hier, welche aus Italien und Tyrol nach Deutschland durchgeführt werden. Unter dem hiesigen Adel und der Bürgerschaft finden sich manche denkende Köpfe und

Bü-

Bücherfreunde, und mehr als an manchem andern grössern Orte herrscht hier ein munteres, aufgewecktes, geselliges Wesen, auch gegen Fremde viel Gefälligkeit. Das um die Stadt her liegende hohe Gebirg macht schon einen Theil des Arlbergs aus, von dessen neu angelegter Strasse sich Feldkirch wegen der starken Durchfuhr gute Nahrung zu versprechen hat. Im Jahr 1787. ward ein neuer Rath hier eingesetzt, der aus einem Bürgermeister, Syndikus und drey andern Räthen besteht.

Unter den ausser der Stadt gelegenen sechs Gerichtern, Namens: Dornbirn, Neuburg, Sulz und Rankwyl, Jagberg, St. Johann Höchst und Fußach, und Damils, zeichnet sich vorzüglich aus:

Dornbirn.

Der Marktflecken Dornbirn liegt zwo Stunden ob Bregenz an der Feldkircherstrasse, seitwärts oberhalb der wohlbevölkerten Pfarrey Wolfurt und den Dörfern Rickenbach und Schwarzach, die in die Herrschaft Bregenz gehören, wo sich links zwischen den Bergen hin die Strasse in den Wald hinein öffnet. Es ist ein gut gebauter und durch sein Ansehen viel versprechender Flecken, der drey Jahrmärkte von nicht geringer Bedeutung hat. Das mit schönen Gebäuden versehene und einen weiten Bezirk in sich schliessende Kirchdorf, untenher Bergwärts das Dorf Haselstauden zur Seite obenher das Oberdorf und

Mül-

Müllebach, an der Landstrasse das Hadlerdorf — fassen zusammen bey 4000 Seelen in sich, und liegen an der Fußach, über welche eine Brücke geht. Hier wird viel von Baumwolle fabrizirt, und mit Moußelin stark gehandelt. Es hat sehr grosse Kaufmannshäuser, die ihren Handel bis nach Innerösterreich ausdehnen, und mehrere machen in der benachbarten Schweiz Geschäfte. Auch haben sich hier einige schweizersche Arbeiter in der Weberey niedergelassen. Als Reichsdorf gehörte der Ort ehemals den Grafen von Ems, und ist schon lange ganz österreichisch. Das Gericht ist frey, und bey demselben finden sich noch Ueberbleibsel des ehemaligen Landgerichts zu Schwarzach. Gut wenn die Mißverständniße, welche, zum Drittenmal in diesem Jahrhundert, sich zwischen der vorgesetzten Obrigkeit und einigen hiesigen Bürgern regten, (von denen das letzte im Jahr 1791. auf eine der huldvollen Milde des nun verewigten Leopolds 2. Ehre machende und dem Kredit des Orts keineswegs zu nahe tretende Weise gehoben ward) sich zu ewigen Zeiten nicht wieder erneuern, und dem Beyspiel der vielen Wohldenkenden und Rechtschafnen, " die dem Kayser geben, was des Kaysers, und Gott, was Gottes ist, " allgemein nachgeahmt wird! Dann blühet Ruhe und Wohlstand in Dornbirn, und es bleibt ein in mancher Rücksicht gesegneter Ort, der Achtung verdient.

Hinter diesem Marktflecken spalteten sich zu Anfang dieses Jahrhunds die Felsen, von deren Schutt eine

Wie-

Wiese mit den darauf befindlichen Menschen bedeckt ward, und zu Dornhirn wurden Fenster und Thüren vom Schlag zerschmettert.

Noch erwähnen wir des fünften Gerichtes, das zwischen dem Bodensee und Rhein liegt!

St. Johann Höchst, allernächst am Rhein, vor St. Margaretha im Rheinthal über, wohin das eine Stund weiter unten liegende zerstreute Dorf Gaißau von Alters her pfarrgenößig ist, das dem schweizerschen Städtgen Rheineck gegen über steht. Eine Stunde von Höchst liegt gegen Mitternacht, allernächst am See,

Fußach, das wegen der Ueberfahrt über den See erbaut und bekannt ward. Hier ist eine starke Spedition von dem gerade gegen überliegenden Lindau nach der Schweiz, Graubündten und Italien. Auch wohnen einige Boten hier, welche die bey günstiger Witterung über den Bodensee oder sonst über Bregenz kommenden Passagiers und Kaufmannswaaren aus dem Reich über Lustenau, Feldkirch, Vaduz, Chur und Splügjberg nach Mayland befördern. Hier läuft die Fußach, die von einigen die Dornbirneraach genennt wird, in den See.

Von der Geschichte der Stadt bemerken wir nur: Feldkirch war der Hauptort der Estner, und hat ihren Namen von einer hier im Felde erbauten und dem heiligen Petrus gewiedmeten Kirche, daher sie

auch

auch von den Italiänern Campo di santo Pietro genannt wird. Im Jahr 1417. ist die Stadt vom Grafen Friedrich von Toggenburg mit Hilfe der Zürcher und Konstanzer erobert, aber bald wieder an Oesterreich abgetreten worden.

Vom Schwabenkriege im Jahr 1499. in so fern er Feldkirch berührte, meldet der schon oben angeführte Geschichtschreiber, Pirkheimer von Nürnberg, kayserlicher General, nach einer getreuen Uebersetzung dieses:

"Die Schweizer überzogen die Einwohner des Wallgäus, welche abtrünnig geworden waren, mit Kriege, um sie wieder zum Gehorsam zu bringen. Sobald die Wallgäuer ihre Absicht merkten, befestigten sie das Thal, durch welches der Paß führt, mit einem Wall und Graben aufs Beste, und zogen nicht nur ihre eigne Mannschaft, sondern auch die Hilfstruppen ihrer Nachbarn zusammen. Es sammelte sich auch eine trefliche Reuterey, 400 Pferde stark in dem nahe gelegnen Städtlein Feldkirch zusammen. Diese Truppen erwarteten allerseits die Ankunft der Schweizer mit größtem Verlangen. Und diese marschirten auch unverweilt gerade auf das Wallgäu zu. Da sie aber sahen, daß der Eingaug befestig und mit einer Besatzung versehen wäre, theilten sie ihre Armee, greiffen mit dem einen Haufen die Verschanzung an, und der andre mußte durch verborgene Fußsteige den Ort besteigen, und sich auf ei-

einem bequemen Platze postiren. Allein diejenige Mannschaft, welche die Verschanzung besetzt hatte, hielt den Angriff der Schweizer mit großer Tapferkeit aus, und vertheydigte ihren Posten aufs beste, so daß es ihnen unmöglich war durchzubrechen; derjenige Haufe aber, welcher durch verborgne und enge Steige die Anhöhe bestiegen hatte, fieng an, sich auf der Höhe in Ordnung zu stellen. Unterdessen kam auch die Reuterey nebst ungefähr 6000. Mann Infanterie herbey, welche allerseits aufs beste mit Waffen versehen, und ungemein muthig und beherzt waren. Sobald diese das feindliche Heer zu Gesichte bekamen, machten sie sich zum Angrif desselben bereit, wobey aber die Ill, ein breiter und tiefer Strom, der sich von den Bergen herab durch dieses Thal wie ein wildes Waldwasser stürzte, ihrer Hitze hinderlich war, welchen die Reuterey selbst wegen seines ungemein schnellen Laufs mit genauer Noth durchschwimmen konnte. Das Fußvolk fieng also, aus allzugroßer Begierde zum Schlagen, an, über diesen Fluß zu setzen, ungeachtet alles Rufens und flehentlichen Bittens der Befehlshaber, daß sie sich doch nicht so blindlings in den Feind stürzen, ehe sie seine Stärke kennten, sondern diesseits des Flusses so lange in Sicherheit warten sollten, bis man von allen Umständen nähere und gewisse Nachricht einziehen könne. Allein die Soldaten schryen: man müsse den ihrigen, welche in der Verschanzung lagen, und von denen sie aus dem unaufhörlichen Schiessen schließen zu können glaubten, daß sie sehr vom Feinde ge-

äng-

ängstigt würden, zu Hilfe eilen; und so konnten sie endlich durch diesen so schnellen Strom, wiewohl nicht ohne die größte Lebensgefahr, durchdringen, stellten sich nunmehr an dem jenseitigen Ufer in Schlachtordnung, und warteten da, ob der Feind von seiner Anhöhe, worauf er sich postirt hatte, in die Ebene herab kommen würde. Die Reuterey kommandirt ein gewisser Edler, mit Namen Burkhard von Knöring, ein gekrönter Ritter, ein Greis von grosser Kriegserfahrung, der, weil er die Hitze der Soldaten nicht bezähmen konnte, dabey aber eine unvermeidliche Gefahr voraus sah, etwa Hunderten von seinen Reutern Befehl ertheilte, über den Fluß zu setzen, ihnen aber zugleich einschärfte, daß sie sich mit dem Feind in kein Gefecht einlassen, sondern nur verhüten sollten, daß der Feind nicht weiter vorrücken könnte. Denn er sah den Ausgang dieser Unternehmung schon voraus; den Rest seiner Reuterey aber postirte er in Schwadronen längst dem Ufer des Flusses. Indessen standen die Schweizer ganz unbeweglich und ruhig, jedoch in Schlachtordnung, auf ihrem Posten, sahen von ihrer Anhöhe dem thörichten und frechen Unternehmen des Feindes zu, und stellten, um ihre unbesonnene Kühnheit noch mehr anzureizen, sich an, als ob sie sich vor ihnen fürchteten, verbargen die Menge ihrer Truppen so gut als möglich, und zogen sich so enge zusammen, daß es das Ansehen hatte, als ob sie kaum 10000 Mann stark wären, da sie doch wohl zweymal stärker waren. Da nun die Kaiserlichen eine Zeit lange gewartet

hatten, in Hoffnung, der Feind würde sich aus seinem Vortheil ins Feld herunter ziehen, nunmehr aber einsahen, daß er sich ganz unbeweglich in seiner vortheilhaften Lage stille halte, ward ihnen endlich die Zeit zu lange, und sie fiengen an, vorzurücken, die Anhöhe zu besteigen, das feindlich Heer mit der äussersten Kühnheit und nicht weniger Hitze anzugreifen, welches dann auch, da es einerseits weit zahlreicher, und anderseits vortreflich postirt war, ihren Angriff tapfer aushielt. Das Treffen ward also sehr hitzig; man focht auf beyden Seiten mit gleicher Hartnäkigkeit, und richtete ein grosses Blutvergiessen an, und die Luft erschallte allenthalben vom Donner des Geschützes, dem Feldgeschrey und dem Schalle der Trommeln. Unter den Schweizern befand sich ein gewisser sehr beherzter nnd mit grosser Kriegserfahrung begabter Mann, mit Namen: Heinrich Wolleb. Dieser macht sich kein Bedenken, sein Leben für die Wohlfarth des Vaterlandes aufzuopfern; er ergriff eine Hellparte, hielt sie quer unter die feindlichen Spiese, welche er damit in die Höhe hob, und so lange in dieser Stellung blieb, und dadurch den Feinden den Gebrauch ihrer Spiesse vereitelte, bis er endlich, mit häufigen Wunden durchstochen, seiner Kräfte beraubt, sterbend zu Boden fiel. Hier nun litt die feindliche Schlachtordnung die größte Noth, und da ward sie am meisten geschwächt.

Indessen schaute die Reuterey diesem Treffen ganz ruhig zu, nicht nur aus Gehorsam gegen die Befehle

ihres

ihres Generals; sondern weil sie die unvermeidliche Gefahr sah, wenn sie die Anhöhe besteigen, und an einem so unbequemen Orte mit dem Feind fechten würde.. — Allein ein gewisser von ihnen, mit Namen: Ilsing, ein Mann von großem Ansehen, und Herzhaftigkeit, der es für schändlich hielt, daß die Reuterey so ganz müßig dem Gefechte der Infanterie zusehen sollte, gab seinem Pferde die Spornen, rufte den andern zu: daß sie ihm folgen sollten, und ritt gegen den Feind zu; aber vergebens! denn es folgte ihm, ausser seinem Bedienten, keiner nach, der, da er die grosse Gefahr sah, der sich sein Herr so augenscheinlich aussetzte: ihm zurief: er sollte doch von seinem Unternehmen abstehen; indem er dies hörte, kehrte er sich um, und da er sich von jedermann verlassen sah, wollte er sich eilends auf den Rückweg machen; allein ein Stein aus einer Kanone tödete sein Pferd unter ihm, durch dessen Fall er so hart gequetscht ward, daß es ihm unmöglich ward, sich aufzurichten. — Kaum hatte sein Knecht dieses gesehen, als er vom Pferde sprang, seinen Herrn mit grosser Mühe unter dem Pferde hervorzog, und ihn so von dieser Gefahr befreyte. Zum Glück für ihn war es den feindlichen Soldaten scharf verboten, aus ihren Gliedern zu treten, die sich dann auch größere Ehre daraus machten, die Befehle ihrer Offiziers zu befolgen, als wenn sie auch eine ganze Menge Reuter hätten überwältigen können. Dieser Bediente war endlich noch so glücklich, sein Leben, ob er gleich seines Pferdes beraubt

war

war, zu retten. Denn er rufte einem andern Reuter, den er nicht ferne von sich sah, daß er ihm warten sollte, gieng zu ihm hin, und sprang, obgleich er in voller Rüstung war, in einem Sprung von hinten auf sein Pferd, und kam so mit großem Lobe glücklich wieder zu den Seinigen. — — — Indessen ward das Treffen noch immer und mit äußersten Kräften fortgesetzt, und die Kayserlichen wichen nicht eher, als bis alle, die im Vortreffen standen, geblieben waren, welches dann die übrigen, da man ihnen über das nicht allein von der Fronte scharf zu setzte, sondern ihnen nach und nach auch in die Flanken fiel, nöthigte, allgemach dem Feind nachzugeben. Sobald dieses die Schweizer merkten, griffen sie ihren Feind noch weit hitziger an. Und diesen erneuerten Angriff konnten die Kayserlichen nicht aushalten; sondern sie ergriffen die Flucht, welche doch bey den Hintersten ihren Anfang nahm. Da sie nun gerade nach dem Fluße zu flohen, und sich in denselben blindlings hineinstürzten; so wurden sie von den Wirbeln ergriffen, und verschlungen, so daß die Wuth des Stroms eben so viele des Lebens beraubte, als in der Schlacht selbst geblieben waren. Dieses bewog die Schweizer, von ihrer Anhöhe herab zu kommen, und die vorderste Linie ihrer Schlachtordnung sich öffnen zu lassen, um den flüchtigen Feind zu verfolgen; der Kern ihres Heers aber folgte in völliger Schlachtordnung nach. — Dieses nöthigte sodann die Reuterey, die Flucht zu ergreifen; sie setzte also über den Fluß und

ver=

vereinigte sich wieder mit ihrem Hauptkorps. Allein die nachjagenden Schweizer begnügten sich nicht, den Feind über den Fluß gesprengt zu haben; sondern fiengen an, mit ineinander geschlungenen Armen, um nicht von dem schnellen Strome hingerissen zu werden, ebenfalls überzusetzen. Und bereits hatten sie das jenseitige Ufer erreicht, als ihre Befehlshaber den Rückmarsch schlagen liessen; denn sie besorgten, die feindliche Reuterey möchte sie umringen. — Sie gehorchten also auf der Stelle, giengen wieder durch den Fluß und kamen glücklich zurück. Da die Reuterey dieses sah, nahm sie ebenfalls den Rückmarsch in der Stille, und zog sich nach Feldkirch. — Das war also der Ausgang dieser unbesonnenen Unternehmung. — Uibrigens konnte man keine gewisse Zahl der Todten angeben; weil wohl eben so viele im Strome ihr Grab gefunden hatten, als im Treffen selbst umgekommen waren. So viel ist gewiß, daß je die tapfersten und beherztesten durch das Schwert gefallen sind. Und zudem bestand ein großer Theil von ihnen nicht aus gemeinen Soldaten, sondern aus vielen angesehenen Männern dieser Landschaft, deren vortreffliche Eigenschaften und Tapferkeit es wohl verdient hätten, daß sie mit mehrerer Ueberlegung zu Werke gegangen wären. Da nun die Schweizer von der Ankunft des Kaysers Maximilian des Ersten benachrichtigt wurden, rückten sie nicht weiter fort, sondern zogen sich, nachdem sie sehr grosse Brandschatzungen eingetrieben, und von den Einwohnern Geisel empfangen hatten, ohne Verzug zurücke. —

Bald

Bald hernach schreibt Pirkheimer von sich selbst: " Der Kayser befahl mir hierauf, nachdem ich mit den Nürnbergischen Truppen zu Tettnang angelangt war, nach Lindau zu marschieren, und bald nachher auf Feldkirch, wo er selbst kurz hernach eintraf. — Denn er hatte Nachricht, daß die Graubündtner von Chur und aus dem Engadin mit einem mächtigen Heere einen Einfall thun wollten. Dieses beschloß er mit aller Macht zu verhüten. — Er ließ darum von allen Orten her Truppen nach Feldkirch ziehen, um die Berge zu besetzen, die Macht des Feindes zu theilen, und ihn dadurch von einem Einfall abzuhalten. " —

Wir lassen abermals Münster auftreten.

"Campus, Vledkirch, Rheticus pagus. Walgöw alemanicus pagus, Allgöw. Estiones, Estnerberge."

Es ligt diser Fleck Veldkirch in Rhetia, ein Teütscher nam̃, vnd in Römischer sprach Vallcircum, als der hochgelert Joachimus Vadeanus in dem Com̃entario vber den melam, auß beweisung Ladißlaj Suetheim vermeint, von wegen das es mit bergen in einem thal vmbgeben. Dann es vor zeiten Campus von den Rhetiern genent, das zu Teütsch ein veld ist, vnd dem nach zu Christlichen zeiten ein Kirch alda in der ehr S. Peters gebauwen, ist es in Teütsch veldkirch genennt worden, wirt noch jetzmalen von Churwalhen vnd den Italischen

schen kauffleüten, S. Pedro, oder Campo S. Pedro genent, das ist, Veld zu S. Peters kirch. Des gestiffs Chur, so etlich nutzung do hat alte vrber vnd brieff, nennends auch Campum sancti Petri, welches diß nammens genugsam bewerung gibt. Veldkirch ist ein wonreicher wolgezierter gewirbiger kleiner fleck, ligt an ein waßer Yll genant, welches vnder dem Estnerberg in Rhein laufft. Ob Veldkirch seindt Rhetische thäler, Walgöw genannt, wirt für Bludentz hinein in zwey thal getheilt, das ein Closterthal genant, stoßt ans Allgöwer gebirg, vñ an Arlberg. Das ander in Montafun genant, stoßt an Pretigöwer gebirg, wirt doch alles Walgöw genent. Für Bludentz hinauff durch dz Closterthal geht die Straß über den Arlberg in dz Inthal gen Hall so die Saltzsömer gemeinlich brauchend. In Montafun seind vil nutzbare eysenärtz. Walgöw hat nicht von den Alemaniern den namen, sonder von Rhetiern, die wir Walen nennen, wie auch Walastatt, dauon hieuor gesagt. Dann als vor zeiten die Veldtircher, vnd ander vorsäßen Rhetische sprach auffgeben, vnd Teutsch worden, seind die thalleüt lang darnach auff der Wälschen verharret, vnd darumb von außern Walen genennt, vnd jhr thal Walagöw, seind jetzt auch Teütscher sprach. also ist auch das allgöw in Vindelicia, so jhenseid des gebirgs daran stoßt, von der Alemanier wegen, die alda gehauset, zu erst Almangöw geneñt, welches Herrn Radianus wol beweißt mit glaublichem ansehen. auß montafun durch Walgöw für Bludentz

vnd veldkirch hinab laufft die Yll, entspringt im Pretigöwer gebirg. In diesen thälern ist mehrtheils alles Wälscher nammen von Rhetiern herkommende, dero Nation sie seind. Etlich Burgstell seind Teütscher namen, vielleicht der ältern Germanischen einwonern verlassenheit, als Sonnenberg, Blumeneck ꝛc. neben Veldkirch ligt ein fruchtbar bergle, Estnerberg genant, Estionum mons, gehört dem grauen von Sultz zu Vadutz, wird doch auch mit sonderm namen die herrschaft Estnerberg genant. Daran nahe bey dem Rhein ein dorff jetz Bendern, vor zeiten in Rhetijsch Benedurum. Item ein fleck heißt Esthens, von dieser gelegenheit schreibt Strabo, nennets Estiones. an diesem Estnerberg zu Bendern vnd Esthens, hat vor zeiten das Closter Schennis, etlich nutzungen gehabt, weisend die alten Latinischeu brieff Benedurum vnd Estiones. Ich acht Veldkirch den hauptflecken der Estioner gewesen sein, vnd die nechst beygelegenen flecken, auch die thäler Bludenz vnd Walgöw, vnder dem namen die Estioner begriffen. In diser Riuier zu Rangwyl, Veldkirch, Walgöw, ꝛc. hat vor zeiten Drusus die Rhetier bestritten, dannenher die Landschafft von dem Rhein biß zu vrsprung der Yll, den namen Estionum verlaßen, vnd vallis Drusiana genennt worden. Die Teütschen habend hernach im thal Walgöwer, die vordern in der Riuier gegen Rangwyl Nebligöwer genennt. Durch auffkommung des fleckens Veldkirch ist der Estioner namm abgangen, vnd die graueschafft Veldkirch genennt worden. Dise Statt vñ graueschaft ist in kauffsweiß kommen an die herrschafft Oe-

ſtereich, nach Chriſti geburt 1375. jar, von Graue Rudolph von Werdenberg. Lang daruor iſt Eſtnerberg, ein theil Walgöws, vnd ander flecken danon, durch erbſchafften vnd heyrat hin vnd wider gefallen, vnd gegabet, dardurch alſo gar zertheilt worden. Es ſeind auch dieſelben Grauen von Veldkirch abgeſtorben vor alten zeiten, vnd von den Werdenbergern, Sarnganſern vnd Montforten geerbt.

Veldkirch Statt vnd Graueſchafft.

Ein kleine aber wol erbauwen, vnd gewerbſame Statt iſt Veldkirch, ligt im Nebelgöw, vom Bodenſee geſtracks gegen Italia, drey guter meilen zwiſchen felſen vnd bergen, an dem waßer Yll, welches auß Gaſchurn, Muntafun vn Walgöw bis zu gemelter Statt, ob ſechs meil wegs, fiſch vnd holzreich fließend, ein zimlich halb meil vnder jr in den Rhein laufft. Es ſchreibt mir zu d' hochgelert D. Achilles Gaſſarus, dz gedachte Statt ſol vm̃ die zeit Bapſt Gregorij Magnj Dawenfeld geheißen, vñ an dem ort do jetzund das dorff zu der alten ſtatt gelegen geweſen, vnd darumb das es vom Chriſtlichen Glauben, der do in diſem land neuw was, abgefallen, aber durch ſeinen herzen den Grauen von Rotenfan oder alt Montfort, mit hilff eines Herzogen von Schwaben widerumb gewunen, vnd zu der Religion bezwungen, Veldkirch genennet worden. Wiewol etlich achten, darumb das es von vralten Rhetiſ ehemalen Teütſch ſprach in dieſen bergen, ſo her-

nach den Römern vnderworffen, breüchlich gewesen, ad Campos genent, vn die hauptstatt Estionum gewesen, sey nach angenomen glauben, und als die Teütschen widerumb dise Land einzuwohnen angefangen, d' nam Veldkirch darauß entsprungen, vnd heißen es die Walen, Niderländer vnd Englischen noch heüt zu tag S. Petro. Hernach nun als der stam gedachter Grauen von Montfort, so dann in disem vnd schier gantzen Oberland gewaltig waren, in vil geschlecht sich außtheilet, Vnd die fanen mit farben vnterschiedlich, sampt jren sitzen vnd herrschafften geworden seind, ist der ein theil daruon mit dem schwarzen fan im weißen Veld Herr vnd Graun zu Veldkirch bliben, sein wonung ab beiden seinen Schlößern alten vnd neüwen Montfort, so noch in der Clausen dises Lands ligend, auff das Schloß Schattenburg gelegt vnd gehalten, dahin sich mit lang darnach die besten burger, vñ was wol zu hoff hat wöllen sein, auß d' alten Statt gethan, jnen heüser an die Burg, auch eingemaurten Schwinbogen zu einer landstraß vber die Yll gebawen, vn ein neüwe Statt angefangen, do dan jetz gemelte Statt Veldkirch ligt, vñ heißt doher noch die gaß zunechst vnder dem Schloß vom marckstall bis zum Rathauß herab in der neüwen Statt vnd ist also do ein andere Statt worden, vnd die erst zergangen. Volgends im jar 1218. hat Graue Hug von Montfort, herr zu Veldkirch, mit vergunst Keyser Friderichs des 2. etlich güter von seinem eigenthumm an den Spittal gehn Jerusalem geben, daruon das Johanniter

niter closter in die Stadt Veldkirch gestifftet ist worden. Vber etliche jar hernach hat Graue Rudolph von Montfort bey Keyser Henrichen dem 7. gemelter seiner Statt Veldkirch burgern die Freyheit, dz sie alle die recht wie die Statt Lindau haben, derselben genießen, vnd dz sie niemand auß jrer Statt auff kein landgericht laden sol, erlanget vñ außgebracht. Volgende zeit als Graue Rudolph von Montfort, der jünger, nach absterben seines Vatters vnd geschwistrigen, zu Chur die Thumprobstey auffgeben, vñ die herꝛschafft Veldkirch als ein einiger dises stammens vnd er binnen hat, doch aber bey seinem gemahel ein Fraw von Mätsch, kein Kinder gehaben mocht, nam er im jar 1382. von seinen burgern zu Veldkirch 1500 pfund pfennig erschatzung, vnd nachdem er daruor im jar 1365. die vbrigen herꝛschafft vnd Land Hertzog Lüpolden von Oesterreich vmb 36000. Gulden zukauffen, doch erst nach seinem absterben einzunehmen, gegeben, ließ er die gedachte burgerschafft der Statt Veldkirch der leibeigenschafft frey, gab ihnen macht auß ihnen selber järlichen ein Stattamman zu wölen, sampt andern mehr löblichen priuilegien, vnd darüber herꝛliche freyheitsbrieff. Dieser Graue ist ganz ein kurzweiliger Herꝛ gewesen, der seine tag vil faßnacht schimpff vnd Osterspilen mit großen kosten gehalten, vnd vnder andern gaukelwerck jn das dritt jar aller seiner Landschafften junge buben gehn Veldkirch in die Statt auff die alte Faßnacht geladen, doselbst ihnen auß känelen an offner gaßen, wie man den schaffen geleckt macht,

hirß

hirß gnug vnd darzu jeglichem ein brodt, butschellen genannt, zu sold geben, welches also hernach in einen brauch vnd stifftung kommen, das es ein ehrsamer Rath noch je zu fridlichen zeiten mit sunderer abenthür thut, vnd halt das landuolck vnd nachbauren darfür, so mans thu, werden allwegen gute jar darauff. Also hat man diesen hirß zum jüngsten im jar 1539. gegeben, vnd seind ab dem land darzu geladen mit jren ordnungen, höltzigen weren, butzen fänlin vnd spil leüten ob 2200. buben in die Statt gezogen, do hat man vmb eylff pfund pfenig butschellen, vnd sie an der musterung außgetheilt, dreyzehen großer kessel mit Hirß, darzu man vil nahe drey som milch verbraucht vnd gekochet. Weiter hat diser Graue Rudolph seinen burgern järlich einen ochsen, mit dem armbrust darum zu schießen gestifft, welche man jhe zusammen laßt kommen, vnd dann etwa ein groß gesellen schiessen daruon hielt. Von dises Edlen Grauen zeiten an haben die burger die Statt erst recht angefangen zu bauwen, zu bewaren, vnd sich vnder dem schutz der Fürsten von oesterreich zu halten, vnd dieselben jnen auch mehr gnaden bewisen, vnd den freien zug samt den blutbann oder hochgericht verlihen habend. Es ist an den Ort ein erwünschte schnabelweid von edlen geuögel, Awerhanen, Haselhüner, Gembß und Hirße wildpret, allerley schleckerhaften Fischen, guten landwein (sunderlich was am Ardetzen, Aptshalden, Sattelberg oder Wylerhalden wachst.) Feist fleisch, käs, ancken oder butter, vnd wolgeschmackten obst, darzu

zu holtz zu bauwen vnd zu brennen genug hat, allein ist das brot in disen Gebirgen theürer anzukommen, vnd an dem vnder vnd obern Bodensee zuholen. Es hat Veldkirch auch vil kunstreiche handwercker in der Statt, vñ ober dz alles ist mit grösserer gemeiner Statt Veldkirch preis vñ ehr im jar 1548. im anfang Heüwmonats jrer mitburger vnd Stattammans sünen einer, namlich Doctor Christoff Mätzeler Bischof zu Constantz erwölt worden. Es ligt ein groß dorf auff ein halbe meil wegs daruon gegen dem Sommerauffgang, heißt Rankwyl, do ist ein frey Landericht, sehr altes herkommens, dañ S. Fridlin sol vor tausend jaren ein todten dahin für Gericht vmb kundschafft wegen gefürt haben, welches etwa den Stettmer, Arlenberg Bodensee vnd Walsensee zu markten seiner jurisdiktion gebieten, auch zwölff oder mehr Grauen vnd Freyherren zu schöpffen, vnd des Keyserlichen Freyen Landgerichters beysitzer gehabt hat, vnd wieder mehrertheil diser Herren stammen vnd nammen innerthalb achtzig jaren gar abgangen, vnd mit Schilt vnd Helm vergraben ligendt, namlich die Grauen von Masanx Tockenburg, Mättsch, Sargans, Sonnenberg, vnd Werdenberg rc. Freyherren von Bellimont, Rätzuns, Castelwart, Brandys, rc. also ist durch bündtnus der Eydgenossen vnd Churwalen, darnach auch durch erlangte Freyheiten gemelt Landgericht sehr klein wider zu vnsern tagen worden. Von Veldkirch gestracks gegen dem Winter auffgang der Yll nach, ist das Walgöw, ein herrschaft des haus Oestereichs, darinn ligt Jagberg; aus welches gerichtsdörffer einem

Schlyns genant, ist der Probst zu Kemberg in Sachsen, Magister Bartholome Bernhardt, der auß den alten Pfaffen zu unsern zeiten der erst ein Weyb genommen hat, bürtig. oberhalb Jagberg kompt auß S. Geroldsthal vnder dem Schloß Blumeneck die Lutz in die Ill, darnach die Graueschafft vnd Schloss Sonnenberg, welches im jar Christi 1473. im dürren Sommer von Hertzog Sigmunden zerstört ist worden einer vppigen Metzen halb, nicht Bergwercks halb, wie etlich schreiben, vnd geht von Frastentz bey Veldkirch bis an den Arlenberg."

Wir wollen den alten Münster, der in seiner Weltbeschreibung nicht nach der politischen Einleitung, sondern nach der geographischen oder natürlichen Lage der Länder zu Werke geht, wieder einmal unterbrechen, und wie er that, von Feldkirch uns durch das Thal hinein begeben; da haben wir dann zu erst

§. 8. Die Grafschaft Sonnenberg.

Die Grafschaft Sonnenberg liegt in dem öfters genannten Nebelgau, zwischen den Reichsherrschaften Vaduz und Blumeneck, und den österreichischen Feldkirch und Tyrol. Die sehr gebirgigte Landschaft hat wenig Ackerbau, aber viel und gute Weyde, und daher trefliche Viehzucht. Den Namen hat sie von dem zerstörten Bergschlosse, welches das Stammhaus der alten Grafen war. Ausser diesem Schlosse enthält sie neun alte Kirchspiele: Frastenz,

wo

wo Tobak gepflanzt wird, Nenzing, Niziders, Bürs, Brand, Braz, Dallas zum Klösterle, und zur Stuben, am Fuße des Arlerbergs. Auch ist auf dem Berge ob Nenzing aus landesfürstlicher Gnade eine neue Kirche erbaut, und zu einem Kirchspiel erhoben worden, die den Namen Gurtis hat. Uiberhaupt läßt sich hier wie in andern Staaten unsrer Monarchie die Bemerkung machen, daß von Seite der allergnädigsten Landesherrschaft alles gethan werde, den Unterthanen die öffentliche Religionsübung immer leichter und angenehmer zu machen, wofür sie jeder Gutgesinnte im Herzen segnet. Diese Grafschaft hatte ehemals eigne Herren, gehörte nachmals den Grafen von Werdenberg, und kam im Jahr 1463. an Eberhard von Waldburg, der vom Kayser den gräflichen Titel deßwegen erhielt. Bey einer Streitigkeit des Besitzers mit Oesterreich wegen der Landeshoheit, nahm dieses die Grafschaft weg, und gab jenen ein Stück Geld dafür.

Das wenige, was Münster von Sonnenberg sagt, haben wir oben, ohne es von vorhergehenden zu trennen, bereits angeführt.

Tiefer hinein haben wir

§. 9. Die Grafschaft und Stadt Pludenz.

Die Grafschaft Pludenz ist eine Grafschaft im Wallgau, an den äussersten Gränzen Schwabens

und Tyrols, um den Fluß Ill, die zu den vorarlbergschen Herrschaften gehört, welche nunmehr im Politischen zu Tyrol gerechnet werden, und unter der Landesstelle zu Innsbruck stehen. Dieses Ländchen ist sehr gebirgig, und enthält zwey Thäler, deren jedes zwo Meilen lang ist. Das Montafunerthal, durch welches die Ill fließt, ist von Pludenz getrennt worden, und macht jezt eine eigne Herrschaft aus. Das andre, das Klosterthal, wird vom Fluß Alfenz bewässert, der unweit Pludenz in die Ill fällt. Diese Grafschaft gehörte den Grafen von Werdenberg, und ist von Albert von Werdenberg im Jahr 1384. an den Herzog Leopold von Oesterreich verkauft worden.

Der beträchtlichste Ort ist

Die Stadt Pludenz.

Die Stadt Pludenz liegt in der Grafschaft dieses Namens, am Illfluße. Sie hat einen sehr kleinen Umfang, und eben so klein ist auch ihre Geschichte. Im Jahr 1405. ward sie von den Appenzellern erobert, und ein anders Unglück traf sie im Jahr 1638. und 1682. da sie abbrannte. Gegenwärtig ist sie gut gebaut und ihre Jahrmärkte führen viele Fremde her.

Wir wollen das, was Münster von dieser Grafschaft schreibt, mit dem von der folgenden zusammennehmen, und wenden uns vorher zur letzten, zur

§. 10. Herrschaft Montafon.

Das Montafonerthal liegt ebenfalls an den äussersten Gränzen Schwabens, zwischen den Grafschaften Pludenz und Tyrol. Diese vier Meilen lange Herrschaft wird vom Fluß Jll durchströmt, und schließt acht alte Kirchspiele in sich: Schruns, St. Antoni, Vandans, Tschagens, St. Bartholomeiberg, Silberthal, St. Gallenkirchen, und Goschuren. Auch diese Herrschaft gehörte nach Werdenberg, wo Graf Albert im Jahr 1384. dieselbe mit Pludenz an Oestreich überließ. Beyde waren mit einander verbunden, bis sie im Jahr 1775. getrennt wurden, seit welcher Zeit das Montafonerthal eine eigne Herrschaft ist. Auch in dieser Herrschaft ward schon an einigen Orten den Geistlichen die Seelsorge, und den Gemeinen das Kirchengehen erleichtert, das in diesen steilen Gebirgen sehr wohlthätig ist.

Wir holen Münsters Beschreibung von diesen beyden Herrschaften zum Beschluß nach.

Weiter volget die Herrschaft Bludentz, ist ein Schloß vnd Stättlin, dann Kayser Ott der erst het jus patronatus der Pfarr darinn im jar 940 den Thumherren zu Chur geschenckt, vnd hat es der Graue Albrecht von Werdenberg, Herr zu Bludentz, gar vor 150 jaren erst Hertzog Friderichen von Oestreich, den man nennt mit der Lären taschen, zu kauffen geben.

Nicht fern ob diesem Stättlin theilt sich das Land in zwey theil, vnd gestraks gegen Orient ist das Klosterthal, dardurch die Alfentz ab dem Arlenberg laufft. Dieser Berg begreifft ein gantze Teutsche meil auff vnd ab on einige ebne, vnd zu oberst darauff stossend vier Bistumb an einander, Augspurger, Brixner, Churer vnd Constantzer, vnd hat Vlrich von Moßeck, mit erlaubnuß Hertzog Lůpolden von Oesterreich, die erste wohnung, hauß vnd herberg darauff in Sant Christoffels bruderschafft im jar 1396. domit nicht so viel leut im schnee vnd vngewitter, beuor winterszeit vnter den löwinnen verderbend, gebauen. Von Bludentz do die Alfentz in die Yll lauffen gegen mittag, geht das Montafun der Yll nach. Diß ist ein viehe vnd molken reich thal, darinn vil Bergwerk seind, etwan silberreich, aber jetzund gibt es nur stahel vnd eysen, stoßt an das Prettigöw, vnd gehört vnter die Herrschafft Bludentz, welche sampt dem Sonnenbergischen Gericht einen Vogt von dem Haus Oesterreich empfahet. Das Walgöw, Montafun vnd Nebelgöw, zu Latin Vallis Drusiana, vor zeiten vnd auch noch heůt Capitulum Vallis Drusiane genannt, oder Pagus Rhetius, ist vor alten Zeiten bewohnet von den Rhetiern Churwelschen sprachen, darnach haben sich die Alemannier in demselbigen nieder gelaßen, deßhalb es Teutscher sprach worden, hat aber den alten nammen behalten, Walgöw; das ist Walengöw."

So weit Münster, und so weit unsre ländliche und geschichtliche Beschreibung der sämtlichen Landschaften, welche heut zu Tage unter der Benennung der Vorarlbergschen Herrschaften begriffen werden.

Wir beschliessen unsre Arbeit mit dem innigsten Wunsche, daß es unserm Lande und jedem Angehörigen desselben dauerhaft wohlgehe, und empfehlen uns und unser Werk in die Gunst jedes vernünftigen und billigen Lesers. —

(Lit. A.)

(Lit. A.) Eröffnung und Schluß des im Wintermonate 1790. abgehaltenen ausserordentlichen Landtags in Vorarlberg.

Vorerinerung.

Das Volk im Lande Vorarlberg trug bey dem allerhöchst bewilligten außerordentlichen Landtage am 13ten Wintermonates dieses Jahres seine Beschwerden und Bitten zu Beförderung an Se. Majestät 2c. durch die aus seinem Mittel gewählten Ammänner, und Ausschüsse, als seine Stände vor. Dieses Volk hat also auch auf die von der Landesfürstlichen Kommission in dem Vortrage, und in der Schlußrede den versammelten Ständen ertheilten Belehrungen, und gegebenen Vertröstungen einen billigen Ausspruch. Der Herausgeber dieser von manchen Patrioten im Manuscripte erhaltenen Aufsätze schmeichelt sich mit dem allgemeinen Danke für diese Art, die Wünsche aller seiner Mitbürger zu erfüllen, welche bey so manigfältigen eigenen Charaktern doch in dem Gefühle der am Ende beygefügten Dankrede ihrer Stände sich einstimmig vereinigen, und wird jederzeit an diese Epoche wonnevoll zurückdenken, wenn der

(4° 112)

der seit einiger Zeit in schwarzen Wolken verhüllte Namen seines theuern Vaterlandes hiedurch wieder in hellerem Lichte erscheinen mag.

Vortrag des k. k. Hofkommissärs, Titl. Herrn Ignatz Anton von Indermaur ꝛc. bey Eröffnung des allerhöchstbewilligten ausserordentlichen Landtags in Vorarlb. am 13. Wintermonats 1790.

Löbliche Herren Stände!

Welche gränzenlose Milde und Gnade Se. Majest. unser allergnädigster Landesfürst gegen alle seine Unterthanen hegen, ist allgemein bekannt, und hat sich für das treue Land Vorarlberg, mit Umgehung vieler andern Beweisen, auch dadurch im Uebermaße gezeiget, daß eben damals, wo einige Gemeinden, und so gar Gerichter durch übelgesinnte Leute sich so weit verleiten ließen, daß sie durch ihr unanständiges Betragen (mir ist leid, daß ich die gegenwärtige ehrwürdige Versammlung daran erinnern muß) sich selbst, und das Ganze, sonst so treu gehorsame Land der Gefahr der höchsten Ungnade, und des Mißfallens aussetzten, daß eben damals, sage ich, Seine Majestät selbst den Schuldhaften, so wie allen übrigen Ständen mit landesväterlicher Sorgfalt, und mit dem Entschlusse entgegen gekommen seyen, die vermeintlichen Beschwerden, als den Keim der Unzufriedenheit, durch eine eigens höchst abgeordnete,

Hof-

Hofkommission zu erheben, und die billigen, oder nur dem gemeinen Besten wenigstens nicht entgegesetzten Wünsche derselben zu erfüllen.

Die Erledigungen der meisten Bitten, welche das Land durch diese Hofkommission zum Throne gelangen ließ, und besonders derjenigen, welche das Justitzwesen betrefen, sind Ihnen löbliche Herren Stände! ihrem Wunsche, und ihrer Erwartung so entsprechend bereits eröffnet worden, daß Sie auch den weiteren Entscheidungen mit aller Beruhigung und Trost von Tag zu Tag entgegen sehen können.

Mit gleicher Gnade wurde von Seiner Majestät ihre neuerliche Bitte angesehen, und sogleich gewähret, daß ein eigener ausserordentlicher Landtag gehalten, und dabey jedem Stande gestattet werden dürfe, all dasjenige, was entweder seinem eigenen Bezirke, oder dem ganzen Lande Vorarlberg zu einer Erleichterung, und mehrerem Vortheile gereichen möchte, vortragen, und jedes Anliegen dem gütigsten Fürstenherzen Seiner Majestät selbst unmittelbar anzuvertrauen.

So haben sich nun in dieser Absicht dahier versammelt, löbliche Herren Stände! und ich finde mich bey der mir von Seiner Majestät durch das höchste Hofdekret vom 10ten des vergangenen Herbstmonats allergnädigst übertragenen Leitung dieses für ihr Wohl so wichtigen Geschäftes vor allen verpflichtet,

Ih-

Ihnen zu Gemüthe zu führen, daß Sie diese ihrem Vaterlande ertheilte vorzügliche Gnade, auch mit dem wärmsten Gefühle wahrer Unterthanen erkennen, die ihnen eröffneten Bedingnisse aufs genaueste erfüllen, und daher auch dem nunmehr anzufangenden Landtage mit Ruhe und Anstand, dann mit Bescheidenheit in ihren Wünschen und Bitten, und endlich mit Vertrauen sowohl auf das gütige Vaterherz Seiner Majestät, als auch auf die ihnen vorgesetzten höhern Stellen, und Behörden beywohnen mögen.

Durch die in diesem Lande mir erworbene Personalkenntniß bin ich mit Vergnügen schon zuvor überzeugt, und ich fühle die meine geringen Kräfte erschöpfende Bürde des angezogenen höchsten Auftrags dadurch in hohem Grade erleichtert, daß gegenwärtige Versammlung wegen Beleidigung des Anstandes nicht das mindeste zu besorgen übrig lasse, und ich mich von jenen biedern Männern umgeben sehe, die es sich selbst zur Pflicht und Ehre rechnen, für die Zufriedenheit Seiner Majestät eben so sehr, als für das Wohl theils ihrer Untergebenen, theils ihrer Prinzipalität zu sorgen, uud zu einem gemeinnützigen Endzwecke mit mir zusammen zu stimmen.

Aus eben diesen Gründen bin ich auch versichert, daß sie löbliche Herren Stände! sowohl in der Art ihre Beschwerden anzubringen, als in dem Innhalte derselben die möglichste Bescheidenheit brauchen, und ihren allerbesten Landesfürsten mit keinen überspannten,

und den gegenwärtigen Zeitumständen nicht mehr angemessenen, oder gar nur vom Eigendünkel ausgeheckten Bitten und Beschwerden beheeligen, sondern vielmehr mit Beseitigung alles Eigennutzes und aller Privatabsichten nur das allgemeine Wohl und die Sorge vor Augen haben werden, weder das Vertrauen, Seiner Majestät auf ihre Rechtschaffenheit und wahren patriotischen Gesinnungen, noch selbst die Gnade des allermildesten Landesvaters auf das Spiel zu setzen.

Endlich erwarte ich von Ihnen, Löbliche Herren Stände! Daß sie sich auf diese allerhöchste Landesväterliche Milde, und Sorgfalt, welche nur die mögliche Zufriedenheit eines jeden Unterthans, und das allgemeine Glück zum Gegenstande hat, mit einem kindlichen Vertrauen verlassen, und das Sie ihre Anliegen bey dem gegenwärtigen Landtage mit biederem Geiste, und freymüthigem Herzen um so mehr eröffnen werden, als Sie täglich mehrere Beweise empfangen, mit welcher Sanftmuth, Güte, und Wohlthätigkeit Seine Majestät die bisher angebrachten Beschwerden angehöret, und wie ich anfangs schon erinnerte, mit welcher Großmuth und Willfährigkeit zu erleichtern gesuchet haben.

Von gleichem Geiste sind auch die vorgesetzten höhern Behörden beseelt, und daher rastlos bemühet, die Unterthanen in allen ihren Bitten nach Möglichkeit und nach ihren heiligen Eidespflichten bey dem Monarchen zu unterstützen.

In dieser beständigen Erinnerung und Ueberzeugung können wir nun sicher hoffen, daß die ganze weitere Verhandlung des gegenwärtigen Landtages mit gleicher Milde beym allerhöchsten Orte aufgenommen und alle jene Erleichterung dem Lande Vorarlberg werde ertheilet werden, welche die allerhöchste Landesfürstliche Beurtheilung, der wir uns immer mit schuldigster Ehrfurcht, und Gehorsam unterwerfen, diesem Lande, dem Zusammenhange des allgemeinen Wohls im Ganzen, und dem Systeme der übrigen Gesätzgebung als angemessen zu erachten geruhen wird.

Schlußrede des k. k. Herrn Hofkommissärs ꝛc. nach vollendetem Landtage am 20. Wintermonats 1790.

Löbliche Herren Stände!

Nun sind wir am Ende dieses außerordentlichen Landtages, der eine merkwürdige Epoche für das treue Vorarlberg immer seyn wird.

Eintracht, Bescheidenheit und Anstand haben unter allen Herren Ständen bey der ganzen Handlung ohne Ausnahm so sehr geherrschet, daß die Nazion Vorarlbergs dadurch sich wirklich vor vielen andern rühmlich ausgezeichnet zu haben, sich schmeicheln

darf. Eben zu einer Zeit, als wir Beyspiele anderer Völker vor uns hatten, welche bloß Privathaß, Personalitäten, Gährungsgeist, Eigendünkel, und Starrsinn versammelt zu haben schienen, um sich mit desto größerer Verbitteruug zum Nachtheil ihres eigenen Bestens zu trennen, waren Sie, Löbliche Herren Stände! als wahre Brüder blos von der allerunterthänigsten Anhänglichkeit, schuldigen Treue und Gehorsam gegen seine Majestät als unsern huldreichsten Landesvater, nur von dem wahren Besten ihres Vaterlandes, und von dem Bestreben, die Ruhe durchgehnds aufrecht zu erhalten, innig beseelet, welches sie auch auf keine andere Wege, als nur auf jene geleitet hat, welche allein bey dem gütigsten Landesfürsten Gehör finden, und seine väterliche Sorgfalt für das Wohl ihres Landes verdienen können.

Mit innigsten Vergnügen finde ich mich dadurch in der angenehmen Veranlassung, Ihnen löbliche Herren Stände! und dem ganzen Lande Vorarlberg mit wahrer Theilnehmung Glück zu wünschen, da Sie auf diese Art nicht nur die einzelnen Fehltritte, wodurch einige, obwohl nur wenige Gemeinden, oder gar nur Private, mehr aus Unverstand, als Bosheit, das ganze Land der Gefahr des allerhöchsten Mißfallens ausgesetzt haben, bey der unbegränzten Landesväterlichen Milde auszulöschen; sondern auch den bisher erworbenen Ruhm eines biedern treugehorsamsten Volkes in vollem Maße bestättigen, und auf die späteste Nachkommenschaft fortpflanzen werden.

Nebst diesem aber bin ich Ihnen, Löbliche Herren, Stände! auch noch einen doppelten Dank schuldig; erstens, weil eben ihr anständiges Benehmen die vom allerhöchsten Orte mir allergnädigst anvertraute Kommission, und Leitung erleichtert, und Sie die Last, welche sonst meine geringen Kräfte erschöpfet haben würde, gleichsam auf ihre Schultern genommen haben; und zweytens, weil sie ihr besonderes Zutrauen, mit welchem Sie mich seit der Zeit, als mich aus allerhöchster Gnade das Loos getroffen hat, ihrem Mittel vorzustehen, beehret haben, auch während dieser Handlung auf die schmeichelhafteste Art erneuerten.

Eines sowohl, als das andere wird in meinem Herzen nicht nur einen unauslöschlichen Dank, und Verehrung der vorarlbergischen Nazion ernähren, und mich Zeitlebens an dieses ehrenvolle Loos mit innerlichem Vergnügen erinnern; sondern es fodert mich zugleich auf, Dieselbe als bieder, und treugehorsam nach allen meinen Kräften Seiner Majestät anzurühmen, und zur Erhörung der allerunterthänigst vorzutragenden Bitten nach Möglichkeit, und mit beständiger Rücksicht auf meine heiligen Eidespflichten zum wahren Besten des Landes mitzuwirken.

In dieser tröstlichen Zuversicht kehren Sie, Löbliche Herren Stände! zu Ihren Untergebenen, und Mitbürgern zurück; verbreiten Sie eben diesen Trost unter dieselben, rühmen Sie eben jene Seiner kai-

ser-

serlichen königlichen Majestät eigene, unwandelbare, allgemein bekannte, und vorzüglich dem Lande Vorarlberg erprobte Milde, und Sorgfalt an, welche nur allein für das Wohl und Glück seines Volkes wachet, mithin auch keine andere Entscheidung, als welche demselben einzig und allein entspricht, erwarten läßt

Da Sie hievon ganz überzeugt sind, und auch nicht mißkennen werden, daß die Bestimmung deßjenigen, was dem allgemeinen Besten wahrhaft angemessen sey, nicht von der beschrenkten Einsicht des Unterthans, sondern von dem Höhern, und höchsten Ermessen abhange, so können sie, Löbliche Herren Stände! sowohl sich, als, ihre Mitbürger vollkommen beruhiget, mich aber entschuldigt, und gerechtfertigt halten, wenn allenfalls nicht alle ihre Wünsche, und allerunterthänigsten Bitten erhöret werden sollten, sondern Seine Majestät sich in der Nothwendigkeit fänden, Ihre unbegränzte Milde eher der Landesväterlichen Sorgfalt zu ihrem eigenen, von ihnen da, und dort vielleicht mißkannten Besten des Landes Vorarlberg unterzuordnen, um die ertheilte Abhilfe fruchtbar und dauerhaft in ihren Wirkungen zu machen.

Dank=

Dankrede an die hohe landesfürstliche Hofkommißion, im Namen der Stände gesprochen, in der Versammlung bey geendigtem ausserordentlichem Landtage in Vorarlberg zu Feldkirch der 20ten Nov. 1790. von dem Landständischen Syndikus von Bildstein.

Hochwohlgebohrner Herr Hofkommissär, Landvogt, und Landständischer Direktor;

Der Landtag ist nun als beendigt erklärt, und die Stände fühlen ihre Herzen erleichtert. Sie haben unter der weisesten Leitung der hohen Kommißion ihre Beschwerden und Bitten vorgetragen, uns als ein Pfand ihres innigsten Vertrauens Hochdero Händen zu gnädiger Unterstützung am Throne übergeben.

Die Stände sind zu schwach, Seiner Majestät ihrem allergnädigsten Landesfürsten, und Vater, jenen kindlichen Dank, und jene Devotion mit Worten zu äussern, die bey der stets lebhaften Vorstellung der schon bewilligt- und noch zu hoffenden allerhöchsten Gnaden ihre Herzen beseelt.

Auch diese Aeußerung vertrauen die Stände zum Schlusse demjenigen Munde, der sie bey ihrer ersten Zusammentretung zur Ruhe und Anstand so wirksam zu ermuntern, und nun über dessen Erfüllung ihnen die

die schmeichelhafteste Zufriedenheit des edelsten Herzens so rührend zu äußern vermochte.

Die Leitung des ganzen großen Geschäftes war das Werk der hohen Kommißion. Ihre Weisheit, Edelmuth, und Thätigkeit hat sich dabey in einem besondern Lichte gezeiget, und noch liegt die gröste Bürde der Arbeit auf Ihren Schultern, derer Uebernahm sowohl, als die bisher schon gezeigten unermüdeten Bemühungen die Stände nur mit stiller, innigster Rührung, mit unwandelbarer Anhänglichkeit, mit Treue und Vertrauen zu verdanken, und zu vergelten im Stande sind, und die sie hier aus vollesten Herzen einstimmig zusichern.

Dank und Hoffnung hat nun das trauerige Gefühl der Wehmuth, und Beklemmung verdrängt, und die Stände kehren nun mit voller Zufriedenheit zu ihrem Volke zurück, um auch auf dasselbe gleichen Trost zu verbreiten.

Wenn es den Ständen bey der stets unverletzten und mit brüderlicher Eintracht bezeigten, heiligsten Pflicht der Unterthänigkeit gelang, die Zufriedenheit der hohen Kommißion, und durch diese ein huldreiches Gehör bey Seiner Majestät zu erwirken, wie viel eifriger werden sich nun selbe nicht bestreben, auch auf das Volk, und dadurch auf die späten Nachkömmlinge Vorarlbergs jene Gefühle der Rechtschaffenheit, der Vaterlandsliebe, unbe-

schränktesten Unterwürfigkeit, und aller derjenigen erhabenen Tugenden fortzupflanzen, welche die Unterthanen mit ihrem Beherrscher, wie Kinder mit ihrem Vater verbinden, und die Grundpfeiler des Staats, so wie die Quellen des wechselseitigen Glückes der einzelnen Bürger ausmachen.

Dieses Glück ihrer Mitbürger und die Gnade des allerhöchsten Landesfürsten bleibt das beständige Augenmerk der Stände, und ihr Gebeth, die Bitte zum Himmel: Er gebe den Staaten Oesterreichs zu ewigen Zeiten einen Fürsten wie Leopold den Zweyten, und den Ständen Vorarlbergs insbesondere einen Vorsteher, wie Herrn von Indermauer.

(Lit. B.) Alte authentische Urkunde von der Schweizerniederlage in der Vorstadt

Bregenz, den 13ten Jänners 1408.

"Als sich im Jahr 1405. zwischen dem Abbt von St. Gallen und den Appenzellern Schweizern samt bederseits helfern ein grosser Krieg erhebt, in welchen nicht allein der Abbt unterlegen, sondern solchen Sieg die Appenzeller aus überhebtem Glück und Hochmuth nachgesetzt über Rhein und Arlberg gezogen alle umliegende Schlösser verbrandt und die Landschaften daselbst in ihr Bündtniß gebracht, haben sie sich letztlich an unser Frauen Empfängniß tag den 8ten Dezembers 1407. für Bregenz gelagert,

und dem Grafen von Montfort, auch allen Adel austilgen, und Verwüstung gedrohet, aber aus sonderbarer Schickung Gottes, auch Hilf und Zuthun der Schwäbisch und Hewischen Herren und von Adel Sant Georgen Schilt so durch die Klausen herein mit bewehrter Hand gezogen, und dero von Costanz so nicht weniger in Schiffen zu gefahren, hat Graf von Montfort damalen das Schloß inne gehabt und sein Bruder das Städtlein bewahret, mit ihren möglichen Ausfällen die Appenzeller an St. Hilari den 13. Jänner 1408ten Jahrs mit Gewalt überfallen, und nicht allein ihren hauptmann und den hauptpanner bekommen und erobert, sondern auch sie in der Vorstadt Bregenz auf das Haupt erlegt, also daß ihrer wenig über den Rhein gekommen, und dadurch ihren Hochmuth dermassen gedämt worden, daß sie nicht allein mit ihren Nachbaren Frieden gemacht, sondern auch forthin jenhalbs Rhein zu bleiben gute ursache haben. Solches aus gnädigsten Befehl des Erzherzogen Ferdinands Anno 1573. in unser Frauen capellen zu Bregenz, darunter der meiste theil der umgekommenen Schweizer begraben liegen, ordentlich gemalt und verzeichnet worden."

(Lit. C.) Altes schriftliches Dokument vom Schwedenkriege — aus einem Briefe.

Aus S. Gallen vom 29. 10br. 1646.

Den Herren zu berichten, das wir vergangner tagen allhie all armee gewässen, wegen eroberung der

Stat Bregentz so auf vnseren H. Weihnacht tag, den 25 Tag diß zwüschend 11 vnd 12 Vren bei hellem tag von den Schweden eingenommen worden, in dem sy am Donnerstag zu vor an die Vorder schanz darinn 700 Bregentzer Pauren lagend bei Steig — Egkh mit gewallt angesetzt beschossen, vnnd überkommen. Wodurch ihnen Ein Paß über die Berg zu kommen eröffnet war, da habend sy wyters an die Schantz bei der kluß gesetzt, vnnd 400 Pferd über die berg Commandiert, die durch etliche kempter metzger, (wie die sag ist) den Weg gefürt worden, über die berg vnd fellßen da man vermeint, nit müglich were weder Menschen noch Vych durchzukommen, im hinab rütschen habend sy in einer hand die Pistolen, in der anderen das Pferd nachgeschleifft, biß Sy auf ein ebne kommen, da abermahlen 600 Pauren die Wacht hielltend, stark fhür auf sy gabend, Jene es aber nit geacht, mit den Pauren lang Scharmützìert, bis sich die Pauren gantz verschossen, vnnd kein bley mehr hattend, habend kurtz zuvor kuglen an den Commendant obl. Escher begert, der sy angeschrauwen, habe ihnen erst 4000 hinauf gesandt, allso nit geben wöllen, die Pauren aber bezeügend nur in 350 gewessen sein, sind also die Paüren übermeisteret worden, theils geflohen, andere sich den fellßen hinunter gestürtzt, vnnd zu todt gefallen, die Schweden gar biß auf die Ebne hinunder kommen bei der brugg herwert Bregentz gesetzt, daß lermen worden, vnnd man vermeint, eß were ein große macht da, habend die kluß verlaßen, dz die Schweden

den auf der anderen Seiten auch hinein kommen können, was in waafen geweßen, niedergemacht, den oberst. Escher gefangen, dz schloß aber nit damahls, sonder wie die Sag sidert bekommen haben söllen, der Schwedisch söllend über 6000 Pferd nit gewessen Sein, habend einen merklichen Schatz von geflöchletem gut, vnnd viel anderem gefunden, die schwed. hand den fliehenden nur bis nacher Hardt nachgeiagt. Eß warend 13 Schiff, darunder ein Roschacher schiff waß mit geladnen sachen bereit abgefahren, vnnd vom wind zum 3. mahl wider hinein getriben, vnnd den Schwed. zur bůt worden. Eß bezeügend etliche, dz eß ein Schiff darunder gehapt, so wol auß 2 Millionen gollds werth aufgehapt, die Schiff hat verschinen Mittwochen der Commendant von Lindauw durch den Regit. Schulltheß begeren lassen. Weilen wann sy in der Schwed. hend kommen Solltend, der See vnsicher gemacht wurde, hats aber nit erhalten mögen. Eß ist ein großer Jämer mit fliehen, von mann, Wyb, kinder, hab vnnd gut geweßen, hat alles über Rhein ins Rheinthal gewollt, vnd vil 1000 Menschen von Selbiger gantzer gegne herüber kommen, sind gar vil im Rhein ertrunken, so in die Schiff gewollt, vnnd nit können, oder sonsten durchzusetzen gewägt, an vil ort hat man den Rhein reiten können, mit Roß vnnd Wagen durch gefahren, dz verschinen Sambstag ein wagen vnnd Gutschen in die ander allhie ankommen, und mehrtheils durch Patziert, und wert nach biß dato. Eß ist hie landts auch großer lermen Geweßen,

der

der Apt hat alle Seine mannschafft angemanet, an See hinunder vnnd an Rhein gesandt, die vßer Rhoden des landts Appenzell sind auch zimmlich stark hinaus vnnd von hier Sampstags Abendts Compa- nei oder Fahnen, von hießigen Burgeren hinaus gesandt worden, dz der Rhein vnnd See zimmlich wol verwart Sind. Es präsentiertend sich mithin Schwedische Reüter, so durch zusetzen begerend, die wurdend aber von den Vnseren Abgetrieben. Son- sten ist der Rhein so klein alß er bei manns denken nie geweßen. Gott der allmechtig wölle vnser geliebt Vatterland vor allerley gfahren vnnd vnruhwen gnedigklich erhallten vnnd beschützen. Velldkirch ist vast von seinen burgern verlassen worden, die Schwe- den sind nit hinauf kommen. zu Lindauw ist den Yßner vnnd Raffenspurger auß der Statt gebotten, ihre geflähneten sachen aber zuverbleiben bevolen worden, die hierein geflohene Wyber vnnd Kind müßtend auch hinaus, kompt alles hinüber, aber von güeteren laßt man nichts fort, auch von Mann- schafft nit, Am Freytag habendts die brugg abge- worfen, die gassen stehend vollen züber mit waßer, vnnd grabt man an allen Gassen brünnen, Im fahl der noth, dem fhür zu weeren, wo nun der Schwe- den Intent ferners gericht, wirt in kurtzem zu ver- neimmen sein, der allergütige Gott wölle alles zu ei- nem guten End, vnnd seiner killchen zum besten außführen.

herr daniel ꝛc. Tobias Gmünder an herr Wolffgang hallern. ꝛc.

Lit.

Lit. (D) Aus Deutschlands achtzehentem Jahrhundert. 1786. 2tes Heft. Seite 11. — 16. — Malereyen im Pallaste zu Hohenems

Sibillen. Auf Kupfer gemalt, kleine halbe Figuren, eine alte Erfahrne scheinet jungen Frauenzimmern eine wichtige Wahrheit zu erklären, zwischen denen wieder eine andere mit einem vestalischen Aufputz sehr schön kontrastirt. Die Malerey ist altdeutsch im hollbeinischen Geschmack, die Köpfe bedeutend; sonst viele Zierathen und Kleinigkeiten, nach Gewohnheit der alten deutschen Maler, angebracht; ein vortrefliches Stück.

Ein junges Frauenzimmer zwischen zwey Verliebten, einem alten Manne, und einem Jüngling; der eine steckt ihr einen Ring an den Finger, da indessen der andere ihr rückwärts Geld übergiebt. —

Nebenbild. Eine junge Mannsperson zwischen zwey Frauenzimmern, einer alten Kupplerinn, welche einen Geldsack vor ihr hat, und einer jungen, die rückwärts einen Beutel zuschiebt. —

Judith, wie sie den Holofernes enthauptet. Nachtstück, kleine Figuren. Die Hauptbeleuchtung entspringt von dem Licht, das die Magd hält; in der Ferne sieht man eine Soldaten Gesellschaft. —

Chri-

Christus, wie er nach der Auferstehung dem Apostel Thomas erscheinet; Lebensgröße, halbe Figuren. — Die Idee des Heilandes, welcher dem Jünger die Hand zur geöffneten Seite führet, drückt Sanftmuth, Milde, und Vergebung aus. — Auch ist im Angesichte des Jüngers der einfache Glaube sehr geschildert; einige Apostel im Hintergrunde machen eine vortrefliche Wirkung. —

Ecce Homo! (Siehe welch ein Mensch!) Der Gedanke der Erfindung ist rührend und neu. — Maria von Schmerzen ergriffen, als sie ihren dem Volk so schimpflich vorgestellten Sohn erblickt, — sinkt vor ihm in Ohnmacht nieder; Johannes hält sie in bebenden Armen. — Die Szene ist sehr empfindsam und wohl gemalt.

Familien Portraits auf dreyen Tafeln gemalt, so in einem Kasten bewahret werden; halbe Figuren, Lebensgröße, eine alte deutsche Malerey; aber ganz vortreflich gemalet, diese Namen sind aufgeschrieben. —

Papus servus fidelissimus. Hortensia Comitissa in alta Ems, Comitissa de Boromeo. Pausania Minicona. Serva fidelissima. Namen der Kinder. Margaretha Comitissa in alta Ems. Æt. ann. 10. Clara Comitissa in alta Ems. Æt. 6. Hannibal Comes de alta Ems. 1559. Caspar Comes in alta Ems. Æt. 4 Marcus Siticus Comes in alta Ems, Æt. 2. Wolfgangus Theodoricus Comes in alta Ems.

(Papus der getreuste Dienener. Hortensia, Gräfin, und eine ganze gräfliche Familie von Hohenems.)

Zwo mittelmäßige Kopien nach Raphael sind hier auch zu sehen, woran dieses besonders merkwürdig ist, daß des einten Original das kostbare Marienbild zu Wien ist, das Kayser Joseph der Zweyte nach der Wienergallerie bringen ließ, und das von der Boromeischen Familie herkömmt.

Die Gruft der Familie, und die zwo Festungen, welche von den Bergen über das ganze Land herrschen, sind übrigens noch das Merkwürdigste, was von diesem erlauchten Stammen übrig ist. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Brentano, Joseph, 1747-1819

Vorarlbergische Chronik, oder Merkwürdigkeiten des Landes Vorarlberg, besonders der Stadt und Landschaft Bregenz

Bregenz am Bodensee 1793

4 Austr. 31 d
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10000090-2
VD18 10629556